H. III. 72.

H. h. 18/2.

Philosophische Geschichte

der

Menschen und Völker,

von

Fr. Mich. Vierthaler.

Zweyter Band.

Wien,

gedruckt und verlegt bey F. A. Schrämbl.

1794.

24.

Übersicht

des zweyten Bandes.

Geschichte der Religionen.

Seite.

Tiefster Grad der Wildheit: gänzliche Unwissenheit eines Gottes und Gottesdienstes 1

Von dem Glauben an die Unsterblichkeit.

Begriffe der Wilden von der Seele . 12
Allgemeinheit des Glaubens an ihre Unsterblichkeit und Ursache davon 17
Skeptikismos der Griechen und Römer über den Punkt der Unsterblichkeit, und seine Quelle 23
Glaube der Wilden an die Immortalität der Thierseelen 33
Ihre Vorstellungen von dem Schattenreiche und dem Zustande der Seele nach dem Tode 35

Seite.

Einfluß der Lehre von der Unsterblichkeit auf die Gemüther der Menschen 41
Platons Gedanken hierüber 50

Religionen der Wilden.

Wie der Glaube an die Unsterblichkeit die Menschen zur Erkenntniß höherer Wesen hinführe 55
Trauer der Wilden bey dem Tode ihrer Freunde 60
Leichenreden 61
Wie sehr die Verehrung der Vorfahren ausgebreitet sey 65
Unmündige Begriffe der Wilden und selbst cultivirter Völker von einem höchsten Wesen 74
Roher Fetischendienst 81
Betragen des Wilden gegen seine Götter 87
Seine Opfer 90
Wirkungen der Einheit in der Religion 99
Wie eine ursprünglich vernünftige Religion so unglaublich ausarten konnte 101
Schicksal einer albernen Religion in den Tagen der Cultur 102

Seite.

Schicksal einer vernünftigen Religion unter uncultivirten Völkern . . . 103
Ob es sich bestimmen lasse, was für eine Art der Abgötterey die erste und älteste sey 110

Von der Verehrung eines bösen Wesens.

Ursprung des Glaubens an ein böses Wesen 115
Schrecken, den die grausen Phänomene der Natur, z. B. Hochgewitter und Erdbeben, bey rohen Völkern erregen 120
Sie führen sie auf den Wahn, daß Gott ein böses Wesen und ein Freund der Zerstörung sey . . . 130
Erwartung des Gott Zerstörers und der Zerstörung der Welt. Jüngster Tag 134

Von dem Gebrauche der Menschenopfer.

Völker, bey denen Menschenopfer üblich waren, und bey denen sie es noch sind 141
Ursprung der Anthropothysien 155

Seite.

Wie es möglich war, daß sie sich so lange erhalten konnten 158
Wie sie außer Gebrauch kamen? . . 163
Sokrates Gedanken über die der Gottheit angenehmsten Opfer 172

Fortschritte der Menschen in der Religion.

Glaube an 2 Prinzipien, an ein Gutes und Böses 176
Rohe Völker verehren dieses und jenes nicht 179
— — verehren in der Folge beide . 181
Aufgeklärte Religion 181
Platons Gedanken über Gott und Gottesverehrung 184

Von den Priestern und Priesterinnen der Wilden.

Sibyllen werden angebethet, und in der Folge verfolgt. Grund von beidem 188
Ursprung der Wahrsagerkunst und der Wahrsager 198
Von ihren Schülern und der Methode, sie zu bilden 201
Von ihren Künsten: sie treiben die Teufel aus, verzaubern Armeen, verwandeln sich u. s. w. 203

Seite.

Von dem außerordentlichen Ansehen der Jongleure bey Wilden . . . 213
Sie heilen Krankheiten 1. durch Trommeln, 2. durch Segensprechen, 3. durch Saugen und Anblasen . 216
Ursprung der Amulete 223
Krasse Leichtgläubigkeit ungebildeter Menschen und ihre Quelle . . . 227
Furcht unaufgeklärter Völker vor Eklipsen und Kometen. 237
Vortheile, welche Jongleure aus dieser Furcht zu ziehen wissen . . . 247
Von dem Guten, welches Jongleure gestiftet haben 250
Von den Jongleuren des alten Griechenlandes, den Telchinen, den Daktylen Idas und den Kureten 251
Von den Jongleuren anderer Völker und ihren Verdiensten 254
Wie leicht es ihnen sey, große Revolutionen zu bewirken 257
Verfolgungen, denen sie oft ausgesetzt sind 267

Von den Mysterien der Alten.

Über ihren Ursprung 270
Parallelen zwischen den ersten Hierophanten und den Jongleuren der heutigen Wilden 272

Seite.

Von gewissen geheimen Gesellschaften, welche man noch heut zu Tage bey wilden Völkern findet 283
Von den Ceremonien bey der Initiation 292
Von den Spectakeln in den Mysterien 295
Orgien. Ihre Reformation durch Orpheus 299
Das Ansehen, in welchem die Mysterien bey den Alten standen, verdanken sie:
1. dem Reize der Sinnlichkeit 305
2. dem Reize der Geheimheit 313
3. reellen Verdiensten 321
Ihre Gebrechen und ihr gänzlicher Verfall 329

Über den Gang der politischen Cultur.

Über den Stand der Natur 333
Die Dynastie oder das so genannte Patriarchat 338
Das Kazikat 345
Die Theokratie 354
Der Despotismus 361
Die Aristokratie 362
Die Demokratie 363
Platons Gedanken über die vollkommenste Staatsverfassung 366

Von der Religion der Wilden und Barbaren.

— — — Nunc me huc rationis detulit ordo,
Ut mihi—ratio reddunda sit, — —
— Quibus ille modis divum metus insinuarit
Pectora, terrarum qui in orbi sancta tuetur
Fana, lacus, lucos, aras, simulacraque divum.

Lucret. l. 5.

Der rohste Wilde weiß von keinem Gotte, von keinem Gottesdienste. Umsonst beruft man sich, um das Gegentheil darzuthun, auf Ciceros*) Ansehen: der gute Römer hat sich geirrt; und wie mag man sich auch auf ihn berufen, da er sich doch selbst widerlegt hat? da er seinem Cotta gerade den Gegensatz von Vellejus Behauptung in den Mund legt? „Woher, läßt er seinen Pontifex den Epikureer fragen: woher weißt du denn, daß alle Nationen so denken, wie du sagtest? Ich we-

*) In den bekannten Stellen l. 1. de legibus und l. 1. de natura Deorum.

nigstens bin überzeugt, das es Völker gebe, welche in der Rohheit so tief versunken liegen, daß sie nichts weniger als das Daseyn eines Gottes ahnden." Cotta hat Recht: in allen Theilen der Welt irrten einst, irren noch heut zu Tage Menschen einzeln und in Horden herum, deren Geist sich nie bis zu dem großen Gedanken an ein höchstes Wesen empor schwang. Um dieß zu beweisen brauche ich die Menschen nicht auf der untersten Stufe der Menschheit aufzusuchen, wo sie, fast nur durch die Gestalt vom Thiere verschieden, isolirt, ungesellig in Höhlen oder auf Bäumen wohnten: schon zu Völkerschaften versammelt, wußten viele von einem Gotte nichts. Weder Religion noch Aberglaube hielt Ammians Hunnen *) gefesselt; Strabons **) Kalläker waren ebenfalls Atheisten, und die Fenner des Tacitus hatten weder Waffen, noch Pferde, noch Götter. Unbesorgt der Menschen, unbesorgt der Götter wegen brachten sie es dahin, wohin es kaum der Weise bringt: sogar des Wunsches

---

*) Inconsultorum animalium ritu, quid honestum, inhonestumve sit, penitus ignorantes— — nullius religionis, vel superstitionis reverentia aliquando districti.

Ammian. Marcell. lib. 31.

**) Lib. 3. §. 7.

nach einem bessern Zustande entbehren zu können *).

Allein ich weiß es wohl, daß man die Geschichtschreiber des Alterthumes nicht gern für gültige Gewährsmänner in diesen Stücken annimmt; ich muß also schon heutige Völker zum Beweise meiner Behauptung aufstellen.

Bey verschiedenen Kaukasischen Horden fand Chardin keine Spur von Polizey, von Gesetzen und Religion. Gebethe, Opfer, Altäre, Priester und Götter sind den Petigorischen Tscherkassen fremde: nichts ist in ihren Augen heilig, als ein dichter Wald auf einer hohen von Bergen eingeschlossenen Ebene. Hier versammelt sich jährlich, gegen das Ende des Augusts, die ganze Nation, und halten eine Art Messe und Reichstag. Sie handeln und tauschen mit einander, und berathschlagen sich über gemeinschaftliche Angelegenheiten. Eh sie aus einander gehen,

*) Fennis mira feritas, foeda paupertas: non arma, non equi, non penates.——Securi adversus homines, securi adversus Deos, rem difficillimam assecuti sunt, ut illis ne voto quidem opus sit.

Tacit. German. c. 46.

hängen sie ihre Waffen an gewisse Bäume auf, die sie sich eigends dazu auswählen. Das darauf folgende Jahr putzen sie diese Waffen ab, küssen sie, und hängen sie von neuem auf; und so bleiben sie dann hangen, bis sie Zeit und Rost verzehrt. Diese ganze Feyerlichkeit ist nichts weniger als eine Religionshandlung; wenigstens wissen die guten Leute selbst keinen andern Grund, warum sie das thun, anzugeben, als weil es ihre Väter auch so gethan haben. Die meisten Wilden im Norden und im Süden Amerikas waren ebenfalls und sind zum Theile noch jetzt ohne Religion, ohne die geringste Kenntniß eines Gottes. Es sey mir erlaubt, um meine Leser mit einem weitläuftigen Zeugenverhöre zu verschonen, mich auf einen einzigen Mann *), den Herrn Dobrizhoffer, berufen zu dürfen, welcher achtzehn Jahre in Paraguay als Missionär lebte, und dessen Aussage in dieser Sache doch wohl nicht verdächtig scheinen wird. Auch er hatte einst den Satz, daß auch den rohesten Völkern

---

*) Historia de Abiponibus, Part. 2. cap. 8. wo er aus der Aussage andrer Missionäre, aus Texten der göttlichen Schrift und den Worten einer päpstlichen Bulle beweiset, daß es wirklich atheistische Völker gebe.

Begriffe von einem höchsten Wesen ins Herz gepflanzt seyen, auf den Universitäten von Gräz und Corduba mit aller Hitze vertheidigt; aber wie groß war sein Erstaunen, als er zu den Abiponern kam, und in ihrer, eben nicht armen Sprache kein Wort fand, welches Gott oder ein höchstes Wesen auf was immer für eine Art bedeutete! Er mußte beym Unterrichte in der Religion das Wort Dios aus der Spanischen Sprache entlehnen; und zum Beweise, daß nicht Mißverstand, nicht Unerfahrenheit in der Sprache der Abiponer dabey im Spiele war, erzählt er folgende Anekdote:

„Ich reisete ein Mal mit vierzehn Abiponern an dem hohen Ufer des Silberflusses (Rio de la Plata oder Parana). Abends lagerten wir uns unter freyem Himmel, nach Landes Sitte, um ein Feuer herum. Der Himmel war heiter, und die funkelnden Sterne gewährten unsern Augen das herrlichste Schauspiel. Ich wandte mich an den Kaziken Ychoalay, den vernünftigsten und tapfersten Mann aus allen Abiponern. Siehst du diese Pracht des Himmels? sagte ich zu ihm; dieß schöne wundervolle Heer von Sternen? Wer sollte glauben können, daß das alles von Ungefähr entstanden sey? Du

weißt, daß ein Wagen umfällt, wenn Niemand die Ochsen regiert; du weißt, daß ein Kahn ohne Steuermann umschlägt, oder doch nie an den bestimmten Ort gelangt: und dieser schöne Himmel, diese über unsern Häuptern sich kreisenden Gestirne sollten keinen Urheber, keinen Regierer haben? Und wer ist dieser Urheber und Regierer? Sprich doch! was dachten eure Vorfahren davon? Mein Pay, erwiederte der Kazike: unsre Vorfahren pflegten sich nur auf der Erde umzusehen, wo Gras und Wasser für ihre Pferde anzutreffen wäre: was am Himmel vorging, wer der Urheber und Regierer der Sterne sey, war keine Sorge für sie" *). Die Ant-

*) Steller erhielt in einem ähnlichen Falle eine ähnliche Antwort: er hatte mehr als hundert Itelmenen gefragt, ob sie denn bey dem Anblicke des Himmels, der Sterne, der Sonne und andrer Wunder der Natur gar niemal auf den Gedanken gerathen wären, daß es einen Gott geben müsse, der alles so weise gemacht, und den man seiner großen Macht und Güte wegen sowohl lieben als fürchten müsse; allein alle sagten ihm rund heraus, daß sie niemals an so was gedacht, auch niemals ein Verlangen gefühlt hätten, oder noch fühlten, dergleichen zu wissen; und mit dieser Unwissenheit wären sie so herzlich vergnügt, als er mit all seiner Weisheit.

wort des Kaziken ist ganz Charaktersprache: sie mahlt die gedankenlose Sinnlichkeit des rohen Naturmenschen treffend, welcher, ganz allein mit dem Gedanken sich des Hungers zu erwehren beschäftiget, für alles übrige keine Sinne, kein Gefühl hat. Auch gehört gewiß mehr Nachdenken, als mancher Theolog und Philosoph wohl glauben mag, dazu, um ohne fremden Unterricht das Daseyn eines Welten- und Menschenschöpfers zu errathen; und Nachdenken ist einmal das Geschäft der Wilden nicht. Sie fühlen jene unruhige Neugierde, jene Unersättlichkeit des Geistes, jenes Sehnen nach Gegenständen, welches den cultivirten Menschen charakterisirt, ganz und gar nicht. Was sie bey dem ersten Anblicke nicht gleich fassen können, lassen sie sogleich unerforscht liegen; und kommt ihnen etwas unbegreiflich vor, so befriedigen sie sich mit dem Unbefriedigenden: Es war immer so; oder brechen sogleich mit den Worten: Was wird es denn wohl

---

Von den Hottentotten versichert D. Sparrmann das nämliche: wenn man mit ihnen von einem höchsten Herrn des Weltalls spricht, so antworten sie immer: Davon wissen wir nichts; wir begreifen es nicht; mögen uns auch nicht damit abgeben.

seyn? ihre Untersuchung ab, ohne sich weiter darum zu bekümmern. So schildert Dobrizhoffer seine Abiponer, so Miguel Venegas seine Kalifornier, so Egede und Cranz ihre Grönländer.

Schon Lucrez kannte diesen Charakter roher Menschen vollkommen: er wußte, daß diese die schönsten Scenen, die größten Wunder der Natur sehen könnten, ohne sich eben dabey was zu denken, ohne auch nur einige Bewunderung darüber zu äußern.

Denn von Kindheit an zu sehen gewohnt, daß die Tage
Und die Nächte sich stets im beständigen Wechsel verfolgen,
Kam es ihnen wohl nie zu Sinne, sich deß zu verwundern,
Oder zu fürchten, es dürfte die Nacht in ewiges Dunkel
Hüllen die Erd' und die Stralen der Sonn' ihr auf immer entziehen *).

---

*) A parvis quod enim consuerant cernere semper,
Alterno tenebras et lucem tempore gigni,
Non erat, ut fieri posset, mirarier unquam,
Nec diffidere, ne terras aeterna teneret
Nox in perpetuum detracto lumine solis.
Lucret. l. 5.

Und so, wie sie in den Tagen des Lucrez waren, sind noch jetzt die Wilden: Feinde des Denkens, abstracter Begriffe unfähig, Sklaven der thierischen Sinnlichkeit.

Doch ist dieß Raisonnement nicht ganz ohne Ausnahme; (und könnte wohl je ein allgemeines Raisonnement über Menschen und Völker es seyn?) auch unter den einfältigsten Wilden fand sich oft ein Mensch, welchen der Anblick der wundervollen Natur Gedanken versuchen und Schlüsse zusammen setzen lehrte. Es ist ein angenehmes, ein interessantes Schauspiel für den Denker, den Wilden selbst raisonniren zu hören; ich will daher einen Grönländer sprechen lassen, welcher, ehe er noch in dem Christenthum Unterricht erhalten, oder von Gott und Religion etwas gehört hatte, durch eigenes Nachdenken sich bis zu der hohen Wahrheit erhob: Es gibt einen Gott.

„Ich habe oft nachgedacht, sind die Worte des Grönländers: ein Kajak (Mannsboth) mit dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschicklichkeit von Menschenhänden gemacht werden; und wer es nicht versteht,

der verdirbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher als der beste Kajak, und Niemand kann einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher und geschickter als alle Thiere: wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Ältern, und diese kommen wieder von ihren Ältern her; aber wo kamen denn die allerersten Menschen her? Sie sollen aus der Erde gewachsen seyn; aber warum wachsen denn nun nicht mehr Menschen aus der Erde? Und woher ist denn die Erde, das Meer, Sonne, Mond und Sterne entstanden? Nothwendig muß jemand seyn, der das alles gemacht hat, der immer gewesen ist, und nicht aufhören kann. — Derselbe muß unbegreiflich viel mächtiger, geschickter und weiser seyn als der klügste Mensch. Er muß auch sehr gut seyn, weil alles, was er gemacht hat, so gut und uns so nützlich und nöthig ist. Ja, wenn ich den kennte, den wollte ich recht lieb haben und in Ehren halten. Aber wer hat ihn gesehen und gesprochen? Niemand von uns Menschen. Es kann aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen? Diese möchte ich gern sprechen. So bald ich also von euch zum ersten Male von dem großen Wesen gehört habe, so habe ich es gleich

gern geglaubt, weil ich so lange darnach verlangt hatte" *).

Diese Gedanken, in dem Kopfe eines Wilden erzeugt, tragen zwar einigen Anstrich von dem nachher erlangten Unterrichte des guten Grönländers; immerhin können sie aber zum Beweise dienen, daß, wenn der Wilde nur nachzudenken versuchen wollte, die ganze Natur ihm sogleich auf den Schöpfer hinwiese.

Doch muß man es zur Ehre der Menschheit gestehen, nicht alle Nationen sanken so tief bis zur Grenze des Thieres hinunter, daß sich das Andenken an ein höheres Wesen bey ihnen gänzlich hätte verlieren können; und diejenigen Völker, welche wirklich so tief hinunter gesunken waren, hatten sich zur Zeit, da sie in der Geschichte auftraten, oder da die Habsucht oder Forschbegierde der Europäer sie entdeckte, meistens schon wieder auf eine höhere Stufe im Range der Menschheit hinauf gearbeitet.

Auf welche Art Menschen, aus deren See-

---

*) Cranz Geschichte von Grönland.

le sich die Idee eines Gottes ganz verloren hatte, wieder zu derselben gelangten, läßt sich nicht allgemein bestimmen. Ganz gewiß machten verschiedene Völker auf verschiedenen Wegen diese Entdeckung; und einer dieser Wege dürfte vielleicht der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele gewesen seyn.

Allgemeinheit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele.

Ο'υ πολυν ἀνθρωποι ζωμεν χρονου, ἀλλ' ἐπι καιρον.
Ψυχη δ'αθανατος, και ἀγηρος ζῃ δια παντος *).

Φοκυλιδȣ ποιημα νȣθετικον.

Es wohnt ein Wesen in dem Menschen, welches von dem Körper verschieden ist: dieß glaubt mit gleicher Zuversicht, obgleich aus ungleichen Gründen, der Weise und der Wilde **).

*) Wenige Tage sind uns nur zu leben vergönnet; unsterblich
Aber ist unser Geist, lebt ewig, ohne zu altern.

**) Der Grönländer ist so sehr überzeugt, daß

Vielen rohen Völkern fehlte es an einem Worte, um Gott damit zu bezeichnen; aber an einem Worte für jenes Wesen fehlte es ihnen nicht. Der Tamanachier nennt es Nande, der Karaibe Lanichi *), der Grönländer

---

seine Seele ein von seinem Körper verschiednes Wesen sey, daß er versichert, mancher, der auf eine weite Reise gegangen ist, habe seine Seele zu Hause gelassen, und sey doch immer frisch und gesund geblieben. Auch gibt es wohl keinen Grönländer, dessen Seele nicht, wie die des Hermotimos beym Lukian, Nachts, indeß er schläft, den Leib verließe, und auf die Jagd oder auf den Fischfang, zum Tanze, zum Besuche u. s. w. ausführe. Mancher hat sogar seine Seele schon oft verloren, welche ihm dann sein Angekok (Zauberer, Arzt) wieder zurück bringen muß. Eben so unverkenntlich ist der Unterschied, den die Bewohner der Latronen zwischen Körper und Seele machen: jenen verbrennen sie; für diese stellen sie dagegen ein niedliches Handkörbchen hin, damit sie sich darin niederlasse.

*) Pythagoras, Platon, Empedokles und die meisten alten Philosophen, und unter den Neuern Baco und Graf von Buffon glauben, daß der Mensch zwey Seelen habe; aber die Karaiben glauben, sie hätten noch mehr. Eine sitzt in dem Herzen, und heißt Lanichi oder Yuan-

Tarngek, jeder Wilde nach seinen Begriffen oder nach dem Genius seiner Sprache, so wie wir es Seele nennen.

Aber was für einen Begriff verbindet der Barbar mit diesem Worte? — Ganz gewiß den nicht, welchen wir mit demselben verbinden. Unfähig sich einen Geist zu denken, stellt sich der Wilde die Seele unter einer zwar feinen, aber noch immer materiellen Gestalt vor, ganz so, wie unser Pöbel sich die Gespenster denkt, Epikur sich seine Idolen dachte, und die Dichter ihre Manes zu schildern pflegen*). Man kann sie sehen,

---

ni, die zweyte im Kopfe und die übrigen in allen Fugen ihres Körpers, und wo nur eine Pulsader schlägt. Von allen diesen fährt jedoch nur die Seele Lanichi nach dem Tode gen Himmel, und kommt in einen schönen, jungen, ganz neuen Körper: die übrigen Seelen bleiben auf der Welt, und werden in Mapojas, oder in unvernünftige Thiere, verwandelt.

*) Homers Schatten trugen noch die Narben ihrer empfangenen Wunden an sich, und ihre blutüberronnenen Waffen:

Πολλοὶ δ' οὐτάμενοι χαλκήρεσιν ἐγχείῃσιν
Ἄνδρες ἀρηΐφατοι, βεβροτωμένα τεύχε' ἔχοντες.

Οδυσσ. λ.

aber nicht befühlen; denn ätherisch ist ihr Körper; er hat Ausdehnung, aber keine Dichte, keine Solidität.

Zwar gibt es Wilde, dergleichen die dümmsten aus den Grönländern sind, welche die Seele ungleich körperlicher beschreiben und glauben, daß sie ab- und zunehmen, zertheilt werden, ein Stück verlieren, und wieder ergänzt werden könne; aber die vernünftigsten Grönländer machen sich von derselben einen geistigern Begriff; und ihre Angekoks, die öfters in das Reich der Seelen zu reisen vorgeben, sagen, sie sey blaß und weich, und, will man sie angreifen,

---

Sie konnten noch verwundet werden; — waren also körperlicher als die Schatten beym Virgil — denn Ulysses wehrte ihnen, mit der Spitze seines vorgehaltenen Schwertes von dem Opferblute zu kosten. Dennoch konnte man sie nicht befühlen: vergebens wünschte Ulyß seine Mutter zu umarmen; drey Mal versucht' er es, sie in seine Arme zu schließen, und drey Mal entschwand sie ihm, wie ein Schatten oder ein Traumbild.

Τρις μεν εφορμηθην, ἑλεειντε με θυμος ἀνωγε,
Τρις δε μοι εκ χειρων σκιῃ ἰκελον ἠ και ὀνειρῳ
Επτατ'.

so fühle man nichts, weil sie kein Fleisch und Bein und keine Sehnen habe.

Nun dieses Wesen, welches, nach der einhelligen Sage aller Völker, verschieden von unserm Körper unsern Körper bewohnt, lebt noch, wenn dieser längst modert. Denn der Tod hat nur Gewalt über den Leib, kann nur die grobe Materie zerstören; aber gegen die Seele, die eines reinern und höhern Stoffes ist, vermag er nichts.

Der Mensch (man denke sich ihn so uncultivirt, als man wolle, nur nicht ganz Vieh), hält den Gedanken seiner gänzlichen Vernichtung nicht aus: mit Unwillen verwirft er ihn, und fühlt und glaubt sich unsterblich *).

---

*) Wie sehr sich des Menschen Natur gegen den Gedanken seiner Vernichtung empöre, beweiset das Bekenntniß de la Mettrie's, eben des Sophisten, der in unsern Tagen die Lehre von der Unsterblichkeit, wiewohl vergebens, zu entkräften bemühet war. „Ich muß es gestehen (sagt er in seinem Abregé des Systemes, pour faciliter l'intelligence du traité de l'ame), ich muß es gestehen, meine ganze Philosophie vermag mich vor dem Gedanken nicht zu schützen, daß der Tod die traurigste Nothwendigkeit der Natur

Das Gebiet des menschlichen Geistes ist ja auf das enge Stadium dieses Lebens nicht beschränkt: kühn setzt er über die Grenzen des Grabes, und wagt es, die Region jenseit zu erforschen. Er denkt, fantasirt von einem zukünftigen Leben; er zittert davor, und wünscht sich es doch, und freuet sich darauf; und glaubt eben deßwegen ein Recht auf Unsterblichkeit zu haben, weil Unsterblichkeit mit zu dem Gebiete seines Geistes gehört.

Es ist allgemeine Stimme aller Menschen, allgemeines Glaubensbekenntniß aller Nationen, daß mit diesem Leben nicht alles zugleich aufhöre, daß eine Seele in dem Menschen wohne, die jenseit des Grabes noch lebt.

Mag es auch paradox scheinen, so bleibt es doch um nichts weniger richtig, daß die Lehre von einem zweyten Leben dem Wilden weit faßlicher sey, als die von einem höchsten Wesen. Wer sich die Mühe geben

---

sey. Ich wünschte, sie auf immer verdrängen zu können, diese niederschlagende Idee; denn ich höre auf eine gewisse Art auf zu seyn, so oft ich mich erinnere, daß ich einst nicht mehr seyn werde.

will, darüber nachzudenken, dem wird die Ursache davon bald beyfallen. Der Mensch, gesittet oder Barbar, erinnert sich oft wachend, auch wider seinen Willen, verstorbner Personen, vorzüglich jener, welche in ihrem Leben seinem Herzen theuer waren, oder mit denen er langen Umgang gepflegt hat. Natürlich sieht er also ihr Bild oft auch in Träumen vor sich, er spricht mit dem Phantome, und hört es wieder sprechen.

Der Wilde, unfähig sich die Natur und das Entstehen der Träume zu erklären, unfähig, die Bilder seiner Fantasie von wirklichen Gegenständen zu unterscheiden, verfällt auf den Gedanken, daß Todte noch leben; denn er hat sie ja gesehen.

So schließen Wilde, so schließen die Madegassen wirklich. Sie sind überzeugt, daß die Menschen nach dem Tode Geister werden; denn sie erscheinen ihnen manches Mal, und sprechen im Traume mit ihnen. Aus ähnlichem Grunde sind die Bewohner der Marianen so besorgt, mit den abgeschiedenen Seelen in gutem Vernehmen zu stehen; weil sie im Gegentheil nächtliche Besuche und fürchterliche Träume von ihnen besorgen. Die Karaiben, Oronokesen und Brasilier waren

noch schlimmer daran: sie erhielten nicht nur Besuche von Nachtgeistern, sondern wurden von ihnen sogar jämmerlich gequält und geschlagen. Überhaupt war der Glaube an Gespenster und Gespenstererscheinungen von der Hudsonsbay bis zum Feuerlande hinunter allgemein. Auch darf uns das nicht wundern: dem Wilden muß ja ein Traum ungleich bedeutender scheinen als dem gesitteten Menschen; leichtgläubig hält er jedes Bild, welches ihm seine Fantasie im Traume vorhält, für Realität, oder findet darin wohl gar etwas Übernatürliches. Die Irokesen erwarten in ihren Träumen Orakel und Offenbarungen von ihrem guten Geiste, und bereiten sich deßwegen durch strenges Fasten dazu. Jedes Hirngespinst ihrer Seele, jedes Object, das sie im Traume sehen, es sey nun Vogel, Fisch, Baum oder Thier, muß nun dieser gute Genius seyn, und bleibt ihnen dann für ihr ganzes Leben heilig.

Die Überzeugung, daß jedes Traumbild Wirklichkeit sey, gehet bey einigen Barbaren so weit, daß sie denjenigen, der sie im Traume beleidigte, von ganzer Seele hassen, und sich an ihm, sobald sich ihnen dazu die Gelegenheit darbeut, nach Barbaren Art

rächen, d. i. ihn tückisch überfallen und morden.

Diese Herrschaft der Fantasie über die Vernunft des Wilden macht es begreiflich, wie die nordischen Völker die Geister ihrer Väter nicht nur im Traume sahen, und Rath und Warnungen von ihnen erhielten, sondern sie sogar in stürmischen Tagen auf den Wolken reiten und den Seelen ihrer Feinde Schlachten liefern sahen; sie macht es begreiflich, wie überhaupt der Glaube an Geister so allgemein werden konnte, daß selbst jene Völker, welche entweder gar keinen oder nur den albernsten Begriff von einem Gotte haben, an der Fortdauer der Seele nach dem Tode gar nicht zweifeln. Und daß es wirklich solche Völker gebe, daran läßt sich mit Grunde nicht zweifeln.

Die Hottentotten, welche weder den Mond, noch den Schöpfer des Himmels und der Erde anbethen *), ob man gleich beides behauptet hat, zweifeln doch an der Unsterb-

*) Auch die Insektenfamilie nicht, welche die Holländer die Götter der Hottentotten nennen; denn sie gaben dem Doktor Sparrmann sehr viele, ob sie gleich sahen, daß er sie mit einer Nadel durchstach.

lichkeit der Seele nicht, und fürchten sich sehr vor Erscheinungen. Sie bitten daher ihre Todten, sie möchten nur ihren Weg weiter machen, und nicht wieder zurück kehren, um sie zu beunruhigen.

Die Rejangs auf Sumatra glauben an gewisse Geister, welche ihnen Gutes und Böses thun können; und diese Geister sind nichts anders als die abgeschiedenen Seelen. Denn sie kennen, wie Marsden versichert, weder Gott, weder Teufel, noch Götzenbilder; aber für die Gräber der Verstorbenen hegen sie die größte Ehrerbietung, und sind schwer davon wegzubringen. Dieß erinnert mich an die Augiler, welche ganz so, wie die Sumatraer, die Manen ihrer Väter als Götter verehrten. Bey diesen schwuren sie, bey diesen suchten sie, wie die Pelasgen bey ihrem Apollon, in zweifelhaften Fällen Rath. Die Grabmahle vertraten bey ihnen die Stelle der Orakel: nachdem sie nämlich den Abgestorbenen ihr Anliegen vorgestellt hatten, legten sie sich auf den Gräbern zur Ruhe, und der Traum, den sie auf denselben träumten, galt ihnen für die Antwort der Manen.

Auch die Bewohner der Marianen, bey

denen man noch keine Spur von Religion entdecken konnte, auch die rohesten Horden in Amerika, die Mokobier, Tober und andere Barbaren in Chako glauben an abgeschiedene Seelen, so wie die Magellanen an ihre Kezubu, die Patagonen an ihre Soychuhet, und die Abiponer an ihre Loakals. Dieß setzen ihre Leichengebräuche außer Zweifel: sie legen nämlich eine umgestürzte Kanne auf das Grab, damit der Todte gleich ein Geschirr bey der Hand habe, wenn er Lust zum Trinken fühlt. Auch einen Speer stecken sie neben dem Grabe in die Erde, und hängen ein Kleid an einen nahen Baum, damit sich der Todte nach Belieben ankleiden und auf die Jagd gehen könne.

Denn die Beschäftigung des Menschen nach dem Tode ist, nach den Begriffen der Wilden, die nämliche wie die in seinem Leben. Er ißt, und trinkt; er wohnet unter der Erde in seinem Zelte, oder schwärmet in der Luft oder auf der Erde herum; jaget, fischet oder zieht gegen seine Feinde zu Felde. Man sieht die Seelen auch oft im Ignis fatuus tanzen *); man hört sie schwirrend, wie die

*) Die Meinung, daß die Irrwische Geister seyen, ist sehr allgemein: die Grönländer und

Seelen der Freyer im Homer, in der Gestalt von Fledermäusen *) Nachts durch die Lüfte fliegen; und das Gebrüll des Sturmes und der Wiederhall, welcher von Felsen und Wäldern zurück tönt, ist die Stimme der Geister. Daher haben die Abiponer und andere Barbaren für Echo und Geist nur ein und das nämliche Wort. Kurz: es gab Völker, und gibt noch einige, welche keinen Begriff von einem Gotte haben; aber ein Volk, das die Unsterblichkeit der Seele gänzlich mißkannte, hat weder die heutige Welt noch die Vorzeit aufzuweisen. Juvenals

Esse aliquid Manes et subterranea regna,
Et contum et stygio ranas in gurgite nigras,
Atque una transire vadum tot millia cymba,
Nec pueri credunt, nisi qui nondum aere
lavantur **),

---

andre Heiden glauben dieß, so wie die Hefen der Christen.

*) Die Karaiben halten ihre Buliri, und die Abiponer ihre Ruilili für abgeschiedene Seelen.

**) „Daß es abgeschiedne Geister gibt, und ein unterirdisches Reich, einen Schiffer und einen Stygischen Sumpf voll schwarzer Frösche, über den Tausende von Seelen auf einem Na-

stoßt meine Behauptung nicht um, und beweiset nur, daß die Römer damals an die läppischen Vorstellungen, welche ihre Dichter vom Schattenreiche entwarfen, nicht mehr glaubten. Auch mag es wohl manchen Römer gegeben haben, welcher, durch die kindischen Mährchen von der Unterwelt beleidigt, auf das entgegen gesetzte Extrem verfiel, und die Immortalität schlechtweg läugnete *); denn

---

chen hinüber fahren: dieß glauben die Knaben nicht mehr, ausgenommen die, welche noch nicht für Geld baden."

*) Zum Beweise, daß die Vorstellungen der Alten von der Unterwelt lächerlich waren, und daß dieses Lächerliche nothwendig Unglauben erzeugen mußte, mag folgende Stelle Lukians, von der Trauer, dienen. „Der Pöbel der Menschen, dem die Mährchen Homers, Hesiods und der übrigen Fabeldichter lauter untriegliche Orakel sind, glaubt festiglich, es gebe tief unter der Erde einen Ort, mit Namen Tartaros. Dieser Ort ist groß und weit, dämmernd und düster, dabey aber doch, ich weiß nicht, auf welche Art so erhellt, daß man alle Gegenstände genau unterscheiden kann. Nun in diesem Reiche herrscht ein Bruder des Zevs, welcher Plutos (Reichthum) heißt. Diesen Namen erhielt er, wie mich ein Sachkündiger versicherte, deßwegen, weil er reich an Seelen ist. Die Herrschaft über die

gewisse Wahrheiten vertragen die komische Hülle nicht, und werden im Gewande der

---

Todten ward ihm durch das Loos zu Theile. Alle, welche ihm nun in die Hände gerathen, ergreift er, bindet sie mit unzerbrechlichen Fesseln fest, und erlaubt ihnen nicht, in die Oberwelt zurück zu kehren, außer sehr wenigen, und diesen nur aus höchst wichtigen Gründen. Das ganze unterirdische Reich wird von großen Flüssen durchströmet, deren bloße Namen schon die Haut schaudern machen; denn sie heißen Kokyte, Phlegetonte und so was dergleichen. Was aber das Maß des Schreckens vollmacht, ist die Höllengrenze, der See Acheron, über welchen, ohne Zuthun des höllischen Bothsmannes, zu setzen unmöglich ist; denn er ist zu tief, als daß sich's durchwaten, er ist zu breit, als daß sich's durchschwimmen ließe. Selbst die Seelen der Vögel vermögen nicht, über ihn hinweg zu fliegen."

„Bey der Höllenpforte, die ganz von Diamant ist, hauset Äakos, des Königs Neffe, dem die Aufsicht über den Eingang anvertrauet ist; und nahe bey hält ein dreyköpfiger Hund Wache, scheußlich anzusehen. Dieser gafft die Ankommenden noch so ziemlich höflich und ruhig an; wer aber zu entfliehen sucht, den bellt und schreckt er wieder in die Hölle zurück.

Hat man ein Mal über den See gesetzt, so be-

Fabel selbst zu Fabeln. Dieß Schicksal hatte eben die Lehre von der Unsterblichkeit in

---

findet man sich auf einer ungeheuern Heide, die ganz mit Asphodesos bewachsen ist: da fleußt ein Strom, der ein Feind des Gedächtnisses ist; er heißt daher Lethe. Dieß alles berichten die alten Helden und Heldinnen, die von da wieder zurück gekehrt sind, als da sind: Alkestis und Protesilaos, beide aus Thessalien; ferner Theseus, der Sohn des Ägeus und Homers Odysseus: lauter angesehene Zeugen, und wohl werth, daß man's ihnen auf ihr Wort glaube; denn aus dem Lethe tranken sich nicht, wie ich denke, sonst hätten sie sich ja nichts von dem Allen zu erinnern vermocht."

„Plutos und Persephone beherrschen also, ihrer Aussage zu Folge, dieses Reich, und üben dort unumschränkte Gewalt aus. Ihnen zu dienen und ihnen ihre Regierungsgeschäfte zu erleichtern, dazu findet sich eine unglaubliche Menge bereit: Furien, Strafen, Schrecken und Hermes, ob dieser gleich nicht immer da unten verweilt. Überdieß gibt es noch zwey Aufseher, Satrapen und Richter: Minos und Rhadamantos, beide Kreter, beide Söhne des Zevs. Diese senden die frommen und gerechten Seelen scharenweise wie Pflanzvölker auf die Felder Elysions hinaus; kommen ihnen aber böse Wichte in die Hände, so überliefern sie dieselben den Furien, um in dem Aufenthalte der Verdammten

Griechenland. In Sokrates Tagen war sie aus dem Grunde selbst vernünftigen Män=

---

nach Recht und Verdiensten gezüchtiget zu werden. Die Unglücklichen! was für Qualen müssen sie da nicht erdulden! Sie werden zerfleischt, gebraten, von Geyern zerhackt, auf Rädern herum getrieben, wälzen Felsenstücke bergan, und der arme Tantalos steht bey einem vollen See, und ist doch der augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt, vor Durst verschmachten zu müssen, der Jammermann! Noch andre, und deren ist die größere Zahl, schwärmen nach einem kurzen Leben auf der Heide herum, körperlos, in Schattenbilder verwandelt, ein Rauch dem, der sie betasten will. Sie nähren sich von den Trank= und Speiseopfern, die man auf ihre Gräber hinstellt. Der Unglückliche also, welcher keinen Freund und Anverwandten auf der Erde zurück ließ, muß nüchtern, hungerleidend unter den übrigen Seelen herum schleichen."

„Diese hirnlosen Mährchen haben so tief in dem Herzen des Pöbels gewurzelt, daß, so wie jemand erblaßt, man ihm sogleich einen Obolos ins Maul steckt, damit er den höllischen Schiffmann der Überfahrt wegen zufrieden stellen könne. Man untersucht nicht einmal dabey, was für Münzsorte und von welchem Gepräge es in der Hölle gangbar sey, und ob ein Attischer, Makedonischer, Äginetischer Obolos da unten gleichgeltend sey. Nicht einmal dieß fällt den

nern sehr verdächtig: dieß erhellet aus den Worten des Kebes in Platons Phädon, und noch deutlicher aus Sokrates Gespräche mit Glaukon *).

„Unser ganzes Leben, läßt Platon den Sokrates sagen, von der Kindheit bis zum greisen Alter hin, ist in Vergleich mit dem Ganzen nur etwas sehr kurzes.“

„Ist gar nichts, sagte Glaukon. Was folgt also hieraus? Glaubst du, fragte ich ihn, ein unsterbliches Wesen müsse bloß für das Bischen Zeit sorgen, und für das Ganze nicht?“

„Für das Ganze, dächte ich, antwortete Glaukon; aber wozu frägst du das?“

„Wie? sagte ich, du wüßtest also nicht,

---

thörichten Leuten ein, daß es besser gethan wäre, die Überfahrt gar nicht bezahlen zu können; denn in diesem Falle nähme sie der höllische Pilot gar nicht in seinem Nachen auf; es müßte ihnen daher um vieles leichter seyn, wieder in die Oberwelt zu entwischen.“

*) Πλατωνος πολιτειων, ἡ περι δικαιου διαλ-
δεκατ.

daß unsre Seele unsterblich sey, und nimmermehr vernichtet werden könne?"

„Bey diesen Worten sah mich Glaukon mit der Miene der Verwunderung an. Nein, beym Zeus, sprach er, das wußt' ich nicht! Und du, Sokrates, könntest mir das beweisen?"

„Ich denke: ja! und ich glaube sogar, du kannst das selbst; denn schwer ist der Beweis eben nicht zu finden."

„Da bin ich nicht gleicher Meinung mit dir, versetzte er; aber lieb sollte mir es seyn, den Beweis von dir zu hören, der dir so leicht scheint."

Man sieht aus diesem Dialoge, daß der Unglaube damals sehr hoch gestiegen war; allein so hoch er immer gestiegen, so ausgebreitet er immer gewesen seyn mag, so verwarf doch der größere Haufe die Lehre von einem zukünftigen Leben nie, ja nicht einmal die Fictionen seiner Dichter darüber. Die Weisen hingegen, welche die letztern verwarfen, verwarfen die erstern nicht. Indeß also die Schüler des Pherekrates die Sterblichkeit der Seele behaupteten *), predigten

*) Die Chaldäer und Magier der Indier wa-

die Sokratiker ihre Unsterblichkeit; und in Roms aufgeklärtestem Zeitalter durfte es zwar Cäsar in der Curia selbst zu behaupten wagen *), daß mit diesem Leben alles aufhöre, daß weder Gram, noch Wonne jenseit des Grabes den Menschen erwarte; allein,

Sunt aliquid Manes, lethum non omnia finit,
Luridaque evictos effugit umbra rogos:

---

ren so wenig die ersten, welche gesagt haben, daß die menschliche Seele unsterblich sey, als Thales und Pherekydes bey den Griechen es waren, obgleich Pausanias das erste, und Cicero das zweyte behaupten. Diese Wahrheit haben wir der Philosophie nicht zu danken, sondern nur einige Beweise für dieselbe. Die Menschen glaubten sich unsterblich, ehe es noch einen Chaldäer und Brachman auf der Erde gab, und die Griechen haben dieß Dogma eben so wenig von ihren Philosophen gelernt. Umgekehrt: die Zweifelsucht und der Unglaube in diesem Stücke ging von den Schulen der Philosophen aus, vorzüglich aus der des Demokritos und Epikuros, und sogar aus der Stoa.

*) De poena possum equidem dicere id, quod res habet, in luctu atque miseriis mortem aerumnarum requiem, non cruciatum esse; eam cuncta mortalium mala dissolvere; ultra neque curae, neque gaudio locum esse.

Sallust. Bell. Catilinar.

Dieß glaubte Cato, dieß glaubten Männer, zwar nicht so tapfer, aber weiser als Cäsar noch.

Nur einzelnen Sophisten und mancher Horde von Wilden, welche kaum die Benennung von Menschen verdienen, scheint es daher allein von jeher eigen gewesen zu seyn, die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele mißkennen zu dürfen. So halten die Farugi, Iruler und Willier, dem Sonnerat zu Folge, dafür, daß der Mensch mit diesem Leben gänzlich aufhöre; sie sind aber selbst in den Augen der übrigen Indier nichts mehr als wilde Thiere*). Auch einige Traker sollen an die Fortdauer der Seele nach dem

---

*) Einige Loanger sollen ebenfalls, wie Dapper versichert, glauben, daß die Seele des Menschen zugleich mit dem Körper sterbe; allein da Dapper in seiner Compilation gar keine Kritik bewies, und ihm überdieß alle Missionäre, deren Ansehen in diesem Stücke ungleich wichtiger seyn muß, widersprechen; so darf man wohl an seinem Berichte zweifeln, so wie an dem des Sonnerat, dessen historische Bemerkungen von ungleich schlechterm Gehalte sind, als die botanischen. Überhaupt würden aber ihre Aussagen unsre Behauptung ohnehin nie umstoßen; denn sie reden, so wie Mela, ja nur von einzelnen Stämmen.

Tode nicht geglaubt haben, ungeachtet die übrigen Traker nicht daran zweifelten *). Dagegen fühlten sich die alten Kelten von der Wirklichkeit eines zweyten Lebens so vollkommen überzeugt, daß sie sogar Waaren und Gelder auf die Bedingniß ausliehen, daß der Schuldner verbunden seyn soll, im Lande der Seelen alles wieder zurück zu bezahlen.

Wahr ist es, seltsame und verworrene Begriffe haben die meisten Wilden von ihrer Unsterblichkeit: den ganzen Umfang dieses Wortes übersehen sie nicht, fassen ihn nicht. Sie stellen sich dieselbe nur als ein zweytes Leben, im eigentlichen Verstande dieses Wortes, vor, wo man verschiednen Unbequemlichkeiten und oft sogar der Gefahr des Todes und der gänzlichen Vernichtung ausgesetzt wäre. Daher die Untröstlichkeit einiger Nordamerikanischen Ältern bey dem Tode ihrer unmündigen Kinder, weil sie in dem Wahne stehen, diese würden, da sie ih-

*) Alii redituras putant animas obeuntium; alii, etsi non redeant, non extingui tamen, sed ad beatiora transire; alii emori quidem, sed id melius esse, quam vivere.

Pomp. Mela de Sit. Orbis l. 2.

res zu zarten Alters wegen noch außer Stand wären, sich mit dem Fischfange und der Jagd Unterhalt zu verschaffen, im Lande der Seelen verschmachten müssen. Aber genug, daß der Wilde an ein zweytes Leben glaubt: was er sich für Begriffe davon macht, thut wenig zur Sache; denn daß diese in dieser und ähnlichen Materien nicht anders als albern seyn können, versteht sich von selbst, sobald von Wilden die Rede ist.

Auffallender dürfte es vielleicht manchem scheinen, daß die meisten rohen Völker sogar die Fortdauer der Thierseelen glauben. Die Germanen, die Skythen und andre Barbaren verbrannten Pferde und Hunde bey den Gräbern, damit sich ihr Herr in der andern Welt bey Krieg und Jagd derselben bedienen könnte. Der unfläthige Ostiake hängt die abgezogene Haut eines erlegten Bären hoch an einen Baum, erweiset derselben allerley Ehrenbezeugungen, und macht dem Thiere die besten Entschuldigungen wegen dieser Erlegung. Er glaubt nämlich den Schaden, welchen ihm der Geist dieses Thieres zufügen könnte, auf eine höfliche Art von sich abzulehnen. Überhaupt haben die Wilden von den meisten Thieren eine fast eben so gute Meinung wie von sich selbst; sie lie-

ben dieselben als Freunde und Gefährten ihres Lebens, und hoffen daher, sich in der andern Welt wieder in ihrer Gesellschaft zu sehen. Die Kamtschadalen trauen allen Thieren, vom Rennthiere bis zur Maus, und vom Wallfische bis zum Schakal, hinab, Kenntniß ihrer Sprache, Vernunft und Unsterblichkeit zu. Die Irokesen sind überzeugt, daß die Seelen der Thiere nach dem Tode, so wie sie, das Land der Geister bewohnen werden. Die Magellanen bestimmen für sich und die Strauße den nämlichen Ort unter der Erde zur Wohnung.

Die Grönländer halten die Seelen der Seehunde und andrer Thiere ebenfalls für unsterblich. Viele legen sogar einen Hundskopf zum Grabe eines Kindes, damit die Seele des Hundes, die überall zu Hause findet, dem unmündigen Kinde den Weg zum Lande der Seelen weise. So lächerlich das läßt, so leicht ist die Erklärung davon zu geben. Der Wilde sieht die Thiere leben; sieht sie essen und trinken, wie sich selbst: er hält sie also für Wesen, die ihm gleichen. Denn wo sollte der Barbar den Scharfsinn hernehmen, einen Unterschied zwischen Menschen und Thierseelen zu machen? den Instinct von der Vernunft zu unterscheiden?

Überdieß sind einige Thiere zu seinem Unterhalte nöthig; er kann sich also kein zweytes Leben ohne diese Hülfsmittel des Lebens denken, und hofft folglich, sein Schicksal und seinen Wohnort in der andern Welt wieder mit ihnen zu theilen.

Eben so hofft er auch, mit allen seinen Landesleuten, ohne Rücksicht auf ihre Verdienste, einerley Loos im Lande der Seelen zu haben; denn viele Wilde kennen den Unterschied zwischen einem Orte des Lohnes und der Strafe nicht, und weisen überhaupt allen, sowohl den Guten als Bösen, den nämlichen Wohnort nach dem Tode an. Die Itelmenen wußten von Himmel und Hölle nichts: alle Menschen kommen, wie sie erzählten, in das Reich des Haetsch hinunter; der ganze Unterschied besteht bloß darin, daß der Kamtschatkische Pluto demjenigen, der in einer schönen Kuklanke oder Hundepelz, und mit großen, starken und fetten Hunden angefahren kommt, das alles wegnimmt, und ihm dafür einen schlechten und abgenützten Pelz und eben so elende Hunde gibt. Der Arme hingegen bekommt vom Haetsch eine schöne neue Kuklanke, treffliche Hunde und einen nahrhaftern Bezirk zu seinem Eigenthum angewiesen.

Die Ottomachier am Oronoko glauben, daß die Seelen, sobald sie den Leib verlassen, sich gegen Westen an einen Ort begeben, wo die Guten und Bösen ohne Beschwerde und Arbeit in Ruhe leben. Vorher begegnet ihnen aber ein großer Vogel, der Tighitighi heißt, und ein Feind des ganzen Menschengeschlechtes ist. Dieser mißgönnt ihnen das westliche Paradies; er greift sie an (sie müßten sich denn tapfer wehren), und frißt sie auf.

Eben so fliegen die Seelen, nach der Meinung der Tamanachier, ohne Unterschied über das Meer, oder in die Gegenden, welche wir Europäer bewohnen, und verfertigen dort für ihre zurück gelassenen Freunde Bänder und alle die Waaren Europas, welche für das Auge des Wilden vorzüglichen Reiz haben.

Doch andre Oronokesen, so wie überhaupt die meisten Wilden, haben in diesem Stücke schon mehr raisonnirt, und führen zwischen dem Tugendhaften und Bösewichte*)

*) Tugend und Laster haben ihre ganz eignen Bedeutungen bey den Barbaren. Tugend ist Tapferkeit, oder die Geschicklichkeit im Jagen

im Reiche der Geister eine Scheidewand auf. Die Maipurier bestimmen der Seele, wenn sie im Leben tugendhaft war, einen angenehmen Ort zum Aufenthalte; ist sie aber böse gewesen, so kommt sie in einen Brunnen, in welchem ein beständiges Feuer brennt. Um diesem Orte der Strafe zu entgehen, empfehlen ihnen ihre Piacis (Wahrsager) gewisse ihrem Gotte angenehme Lieder zu singen; alsdann flögen sie ohne Gefahr darüber weg, und landeten in dem Paradiese.

Die alten Virginier hatten nicht minder ihr Elysion und Popogusso: den Flammenschlund im Westen der Welt, wo der Bösewicht gezüchtiget wird. Selbst die rohen Tu-

---

und Fischen; Laster ist das Gegentheil. Überdieß haben gewisse Völker noch ihre ganz besondern Gedanken in Rücksicht der Frage, für wen die Freuden des Himmels und die Qualen der Hölle bestimmet seyen. So weisen die Bewohner der Marianen demjenigen, der eines gewaltsamen Todes stirbt, den Himmel zur Wohnung an, und andre Wilden die Hölle. Die Tahitier glauben, die größten Freuden würden in der andern Welt nur der Antheil der Erihs und Manahaunes (der Adeligen) seyn, indeß der heutige Kamtschadale sich in seinem Unglücke damit tröstet, daß der Reiche schnurgerade der Hölle zufahre.

pinambos in Brasilien glaubten, daß die Seelen derjenigen, welche in ihrem Leben fromm und tugendhaft waren, das ist, viele Feinde erschlagen und gefressen hätten, nach dem Tode über die Gebirge hinüber fliegen, und dort mit ihren Voraltern in schönen reizenden Gefilden der Wollust pflegen, springen und tanzen würden. Die Seelen der Bösen hingegen, oder was das nämliche ist, der Feigen, führe der Teufel Ania davon, um sie ewig zu quälen.

Die Nadowessier im Norden Amerikas schildern das große Land der Seelen als eine anmuthige Gegend, wo ein stets heiterer und unumwölkter Himmel lachet, und ein ewiger Frühling herrscht. Dort sind die Wälder mit Wild, die Seen mit Fischen angefüllt, welche sich ohne Mühe fangen lassen; dort wird jeder in dem größten Überflusse und Vergnügen leben, aber nicht im gleichen Maße: der geschickte Jäger, der tapfre Krieger wird einen ungleich größern Antheil davon erhalten als der Träge und Feige.

Ähnliche Begriffe haben die Grönländer von dem glückseligen Reiche der Seelen, welches sie unter dem Meere oder Erdboden

suchen. Da wohnt der gute Torngarsuk und seine Mutter; da ist ein ewiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Da ist gutes Wasser und ein Überfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man ohne Mühe fangen kann, oder gar in einem großen Kessel lebendig findet. Aber die Freuden dieses Elysions sind nur für diejenigen bestimmt, welche zur Arbeit getaugt haben (denn dieß sind die Begriffe des Grönländers von der Tugend), welche große Thaten gethan, viele Wallfische und Seehunde gefangen, sehr viel ausgestanden, im Meer ertrunken, oder über der Geburt gestorben sind. Der Weg zu diesem Paradiese ist aber nichts weniger als mit Rosen bestreut: die Seele muß fünf Tage (andre sagen noch länger) an einem rauhen schroffen Felsen, der daher schon ganz blutig ist, herunter rutschen. Vorzüglich bejammernswerth ist das Schicksal jener armen Seelen, welche die Reise im kalten Winter oder bey stürmischem Wetter thun müssen, weil sie da leicht zu Schaden kommen können, welches sie den zweyten Tod nennen, und für eine gänzliche Vernichtung des Menschen halten: ein Gedanke, welcher für einen Grönländer ungemein traurig und folternd ist! Daher müssen die Hinterlassenen die

Tage hindurch, welche die gefährliche Felsenfahrt der Seele währet, sich gewisser Speisen, auch aller geräuschigen Arbeit (der nöthige Fischfang nur allein ausgenommen) enthalten, damit die Seele auf ihrer Reise nicht beunruhiget werde, oder gar verunglücke.

Doch alle Grönländer treten dieser Meinung nicht bey, sondern diejenigen, auf deren Herz die Schönheit der himmlischen Körper Eindruck gemacht hat, suchen das reizende Eden im obersten Himmel über dem Regenbogen, und stellen sich die Fahrt dahin so leicht und kurz vor, daß die Seele, welche die Reise dahin Morgens antritt, am Abend schon im Hause ihres Landsmannes, des Mondes (denn der war ehedem ein Grönländer), ausruhen, und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kann. Da stehen die Seelen in Zelten um einen großen See herum, in welchem Fische und Vögel in Menge sind. Dieß läugnen aber diejenigen, welche den Ort der Freude unter der Erde suchen, und behaupten dagegen, daß die obere Region nur für untaugliche und faule Leute bestimmt sey, welche dort in großem Mangel leben müßten; daher ihre Seelen sehr mager und kraftlos würden,

und das um so mehr, da sie wegen der schnellen Umdrehung des Himmels nie einer Ruhe genießen könnten. Insbesondre kommen, ihrer Meinung nach, die bösen Leute und Hexen dahin, und werden von den Raben so geplagt, daß sie dieselben nicht von ihren Haaren abhalten können. Doch diese wissen das besser, und hoffen dort eine große Gesellschaft von ihres gleichen zu finden, und nichts als Seehundsköpfe, die wie Tityos Leber beständig verzehrt, und beständig ergänzt werden, zu speisen. Alle Grönländer kommen aber darin überein, daß es einen Tartaros und ein Elysion, einen Ort der Strafe und des Lohnes, gebe.

Der Einfluß, welchen der Glaube an die Unsterblichkeit auf die Gemüther der Wilden hat, ist, wie ich denke, beträchtlicher, als manche behaupten. Denn mußte er nicht bey denjenigen, welche sich überhaupt, ohne den Unterschied der Verdienste zu kennen, das Land der Seelen als eine Gegend vorstellten, wo sie jede Sache im Überflusse finden, und alle ihre Wünsche befriedigen könnten, mußte dieser Glaube sie nicht gleichgültig gegen den Tod machen? Wirklich findet sich diese Eigenschaft fast allgemein bey den Barbaren. Kein Amerikaner bebt bey

der Nachricht, daß er nur wenige Stunden mehr zu leben habe. Mit einer Gleichgültigkeit, die einem Stoiker Ehre gemacht haben würde, hält er gewöhnlich an die Umstehenden eine Rede, nimmt Abschied von seinen Freunden, gibt seinen Kindern die letzten Ermahnungen, befiehlt ein Gastmahl für die anzurichten, welche ihm eine Leichenrede halten wollen, und stirbt ohne zu wimmern, ohne von dem Gedanken seiner Vernichtung gequält zu werden, wie die philosophischen Wollüstlinge Roms und Griechenlands, ohne an der Vorstellung des Schattenreiches Grauen zu fühlen, wie die Juden; denn er ist seines zukünftigen Lebens sicher, und zwar eines glücklichern Lebens.

Doch bin ich weit davon entfernt zu behaupten, daß diese Gleichgültigkeit der Amerikaner und andrer Wilden gegen den Tod ganz allein von dem Glauben an die Unsterblichkeit ihrer Seele herrühre: nur so viel halte ich für unwidersprechlich, daß derselbe nach dem Verhältnisse ihrer Überzeugung und der Lebhaftigkeit und Verschiedenheit ihrer Begriffe davon mehr oder weniger Einfluß auf die Gemüther und Handlungen der Wilden haben, sie mehr oder weniger zu

Helden und Verächtern des Todes machen muß. Wenigstens war diese Wirkung, dem Berichte der Alten zu Folge, bey den nordischen Völkern unverkenntlich. Um ihren Landesleuten Muth einzuflößen, lehrten die Druiden *), daß die Seele unsterblich sey, daß sie jenseit des Grabes noch lebe. Daher jene Verachtung des Todes, welche die Kelten vor allen andern Nationen charakterisirte, und die sophistischen Römer in Erstaunen setzte.

Die Schatten fahren, so lehrt ihr,
Nicht hinab in des Erebus Thal, nicht hinab in des grausen
Pluto dämmerndes Reich. Den Körper belebt in der andern
Welt der nämliche Geist; denn der Tod ist, wenn ihr nicht irret,
Zwischen Leben und Leben nur Grenze. Die Völker am Arktos,
Glücklich sind sie in ihrem Wahne! sie kennen der Schrecken
Größten, den Schrecken des Tods nicht. Daher ihr Muth sich in Schwerter

*) Unum ex iis, quae praecipiunt (Druidae) in vulgus effluit, videlicet, ut forent ad bella meliores, aeternas esse animas, vitamque alteram ad Manes.

Pompon. Mela. l. 3.

Stürzen und trotzen zu können mit fester
Stirne dem Tode;
Denn es ließe ja feig, des Lebens schonen zu
wollen,
Welches, indem es sich endet, von neuem be-
ginnet *).

So sang Lucan von den damaligen Völkern des Nordens; und ob er sich gleich eben so wie Mela darin irret, daß er die Tapferkeit der nordischen Barbaren ganz allein von dem Glauben an die Unsterblichkeit ihrer Seele herleitet; so ist es doch nicht weniger richtig, daß auch in den spätern Zeiten der Glaube der Normänner, die im Sturme der Schlacht gefallenen Helden würden

---

*) — — Vobis auctoribus umbrae
Non tacitas Erebi sedes Ditisque profundi
Pallida regna petunt: regit idem Spiritus
artus
Orbe alio: longae (canitis si cognita) vitae
Mors media est. Certe populi, quos despi-
cit Arctos,
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haud urget, leti metus: inde
ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque
capaces
Mortis, et ignavum rediturae parcere vitae.
Lucan. l. 1.

in Walhalla Meth und Bier zu trinken und gebratenes Schweinefleisch zu speisen bekommen, zum Theile jenen romantischen Muth erzeugte und nährte, mit welchem sie, blind gegen Gefahren zu See und Land, Ruhm und Tod aufsuchten; denn daß gewisse Dogmate Wirkungen dieser Art bey ganzen Nationen hervor zu bringen fähig seyen, dieß kann nur der bezweifeln, der in der Geschichte der Moslemim und überhaupt in der ganzen Geschichte ein Fremdling ist.

Und wenn die sonst gutartigen Wilden in der Hudsonsbay ihre betagten Ältern *)

---

*) Wenn ein Wilder durch das Alter entkräftet wird, so wirft man, wie Ellis erzählt, für ihn eine Grube auf. Der Greis steigt da hinein, unterredet sich mit seinen Kindern, und schmaucht ruhig seine Pfeife Tabak aus. Endlich sagt er seinen Söhnen, er sey bereit. Diese werfen ihm nun einen Strick um den Hals, und erdrosseln ihn, und glauben dabey, ihre kindliche Pflicht erfüllt zu haben, wie der Grieche und Römer, wenn er seinem erblaßten Vater das Auge zudrückte. Wirklich betrachten die alten Wilden dieß als einen wichtigen Liebesdienst, und haben sie keine Kinder, so sprechen sie ihre Bekannten, und diese oft vergebens, um diese

kaltblütig erdrosseln — eine Sitte, die sich von der tiefsten abscheulichsten Barbarey herschreibt — sollte man dieß nicht auch dadurch erklären können, daß sie es in der Absicht thun, den Zustand ihrer Ältern zu verbessern, und sie aus ihrer hülfbedürftigen Lage in die glücklichere des zweyten Lebens zu versetzen?

Wenigstens rührte die Gleichgültigkeit der Itelmenen gegen den Tod, und die Entschlossenheit, mit der sie sich selbst erhenkten, zu Tode hungerten, oder wohl gar von den Hunden zerreißen ließen *), großen Theils

---

grausame Wohlthat an. — Diese barbarische Gewohnheit herrschte einst, herrschet noch bey vielen rohen Völkern; sie läßt sich aber gewiß nicht überall auf die Art, die ich oben vermuthete, erklären.

*) Es verdient eine Bemerkung, daß sich diese entsetzliche Gewohnheit auch bey den Baktrianern fand. „Bey diesen, sagt Strabon, werden gewisse Hunde ernähret, die sie in ihrer Sprache mit einem Worte benennen, welches so viel als Todtengräber bedeutet. Von diesen Hunden lassen sich alle diejenigen auffressen, denen Alter oder Krankheit ihre Kräfte geraubt." Cicero erzählt das Nämliche von den Hyrkanern.

von den reizenden Vorstellungen her, welche sie sich von dem künftigen Leben machten. Vor allen hielten sie es für das größte Glück, von schönen Hunden gefressen zu werden, weil sie dadurch gewisse Besitzer derselben in der Unterwelt zu werden hofften. Überdieß ist es im Reiche des Haetsch (so heißt ihr Pluto) ungleich besser, als auf Kamtschatka selbst, zu wohnen: dort rasen die Stürme nicht so sehr; dort ist Regen und Schneegestöber seltener; dort gibt es Thiere, Vögel, Fische und schöne Weiber in Menge. Kein Wunder daher, daß sich die alten Kamtschadalen heftiger nach diesem Paradiese sehnten, als die frömmsten Christen nach dem Himmelreiche*).

---

*) Kein Volk der Welt ist vielleicht mehr zum Selbstmorde geneigt als die Itelmenen: man darf ihnen nur drohen, oder sie einsperren, so legen sie Hand an sich selbst; und die Greise thun dieß auch ohne eine andre Ursache zu haben, als weil sie alt und gebrechlich wären. Im Jahre 1737 befahl ein alter Vater seinem Sohne, er möchte ihn an den Balagan aufhenken, indem er ohnehin zu nichts mehr nütze. Der Sohn gehorchte, und hing seinen Vater an einem Riemen auf; allein dieser riß, und der Vater fiel herab. Der Alte ärgerte sich über diese Dummheit seines Sohnes, und schalt ihn hef-

Der Einfluß des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele auf Charakter und Denkart der Menschen ist einmal ungemein groß, vorzüglich bey denjenigen, die einen Ort des Lohnes und der Strafe unterscheiden. Wirkte doch selbst bey jenen Völkern, bey welchen das Zweifeln an der Immortalität zur Mode ward, der Gedanke an das Schattenreich sogar auf das Herz des Zweiflers, hielt ihn von mancher Schandthat zurück, und erfüllte seine Seele entweder mit Furcht vor der Strafe oder mit Freude des ihn erwartenden Lohnes. „Wisse, sagt der Greis Kephalos in Platons Republik *) zum Sokrates: wisse, o Sokrates! wenn einer nahe zur Grenze des Todes hinrückt, so bemächtiget sich seiner eine gewisse Ängstlichkeit der Dinge wegen, über welche er sonst hinweg zu sehen gewohnt war; denn die alte Sage von dem Hades, womit man sonst nur seinen Spott trieb, daß dort den Bösewicht strenges Urtheil erwarte, erfüllt die

---

tig aus; dieser versprach seinen Fehler wieder gut zu machen, nahm einen doppelten Riemen, und nun glückte ihm der Vatermord.

Dii meliora piis, erroremque hostibus illum!

*) διαλ. α.

Seele mit banger Sorge, und erzeugt den schreckenden Gedanken: es dürfte doch wahr seyn. Und nun sucht man, entweder aus Geistesschwäche, die eine Folge des Alters ist, oder weil man der Auflösung des bezweifelten Punktes sich näher sieht, die ganze Sage von neuem hervor, prüfet und untersucht sie gewissenhaft. Daher die Unruhe, daher die Bangigkeit, welche die Seele des Greises quält. Ängstlich forschet er nach, ob er nicht etwa Jemanden Unrecht gethan, und entdeckt er in dem Überblicke seines Lebens so manches Unrecht, womit er seine Seele befleckte: hin ist dann seine Ruhe; er fährt wie ein Kind schreckenvoll von seinen Träumen auf, zittert und lebt in beständiger Besorgniß und in banger Erwartung der Zukunft dahin. Wer sich hingegen keines Verbrechens bewußt ist, den wiegt die sanfteste Hoffnung ein, des Greises gute Pflegerinn, wie Pindar sie nennt. Denn ich finde es sehr richtig und schön, o Sokrates, was er hierüber singt: Wer edel und tugendhaft seine Jahre dahin lebt, diesen begleitet die seelenerhebende Hoffnung, des Greises gute Pflegerinn, welche vor allem des Menschen unstäten Sinn zu fesseln weiß."

So spricht der edle Greis; und was er

spricht, finde ich so schön und richtig, als er Pindars Worte fand.

Überhaupt darf man es wohl als erwiesen annehmen, daß je mehr oder weniger glücklich sich ein Volk den Zustand der Seele nach dem Tode vorstellte, desto mehr oder weniger empfindlich selbes auch in Rücksicht des Todes war.

Platon sah dieß wohl ein; er befiehlt daher den Dichtern seiner Republik, den Hades nicht mit grausen Farben zu mahlen, sondern ihn dafür als das reizendste Tempe zu schildern *).

Hier ist die ganze Stelle: sie kann zugleich zu einem Beweise mehr dienen, wie sehr die verschiedenen Vorstellungen von dem Schattenreiche vorzüglich dazu dienen, den Muth der Menschen zu entflammen oder zu ersticken.

„Was für Maßregeln, frägt Sokrates den Adimantos, wollen wir zur Beförderung der Tapferkeit getroffen wissen? Soll man unsern Bürgern nicht solche Dinge er-

---

*) Πολιτειων, ἡ περι Δικαιε διαλ γ.

zählen, welche ihnen die Furcht vor dem Tode zu benehmen im Stande sind? Oder kannst du wohl glauben, daß es je einen muthigen Kämpfer gegeben habe, welcher vor dem Tode gezittert hätte?"

„Beym Zevs! sagte Adimantos, das glaube ich wohl nimmermehr."

Sokrates. „Wer aber an den Hades glaubt, und ihn für so scheußlich hält, als man ihn schildert: wie? der sollte vor dem Tode nicht beben? er sollte Held genug seyn können, in der Schlacht den Tod vor Sklaverey und Gefangenschaft zu wählen?"

Adimantos. „Nichts weniger!"

Sokrates. „So wird es also unsere Pflicht seyn, auch über dieß Fach von Fabeln gewisse Verfügungen zu treffen, und unsere Dichter zu bitten, sie möchten den Aufenthalt im Hades nicht düster, gräßlich, traurig, sondern vielmehr wonnicht, anmuthig und reizend schildern; denn sonst würden sie nur der Tapferkeit und der Wahrheit zugleich schaden. Hinweg also mit diesen Versen:

Lieber wollt' ich das Feld, ein Miethling des Sklaven, bebauen,
Welcher mit kärglicher Kost sich nährt, als im Reiche der Schatten
Über die Geister der Abgeschiednen den Zepter führen!

Hinweg mit diesen:

Traurig, düster, graus ist der Ort für sterbliche Menschen,
Ja für Unsterbliche selbst: ihn betrachten die Götter mit Grauen!

Hinweg mit diesen:

Ach, unglückliche Menschen! was ist's im Hause des Hades
Um die Seel', um das luftige Bild, dem Vernunft ganz mangelt?

Hinweg mit diesen:

Aber die Seel' entschwang sich den Gliedern, und flog in den Hades,
Und beweint ihr trauriges Loos; denn im Lenze des Alters
Mußte sie fort.

Auch mit diesem Verse hinweg:

Er ist nur weise; gedankenlos flattern die übrigen Schatten.

Und mit diesen:

— — Wie ein Rauch, so schwebte die Seele
Winselnd der Unterwelt zu.

Auch mit diesen Versen hinweg:

Wie die Fledermäus' in einer geräumigen Höhle
Schwirrend flattern umher, wenn etwa eine herunter
Von der Felsenwand fiel; denn es hängt sich die ein' an die andre:
Eben so schwirrten die Seelen dahin.

Alle diese und dergleichen Verse wollen wir also, mit Homers und der übrigen Dichter gütiger Erlaubniß ausstreichen; nicht als klängen sie zu wenig dichterisch, zu wenig zauberisch dem Ohre: sondern je mehr sie dichterisches Verdienst haben, desto weniger sind sie für Jünglinge und Männer, denen wir den großen Vorzug zugedacht haben, fessellos, frey seyn zu können, und Sklaverey mehr als den Tod zu fürchten."

Adimantos. „Ja! so soll es seyn!"

Sokrates. „Und wollen wir nicht auch die grauenvollen scheußlichen Worte ausstreichen: Kokytos und Styx, Eneroi und Alibantes (Lemuren, Gespenster), und alle die Schreckennamen, deren bloßer Schall schon schaudern macht. Vielleicht haben sie in gewissen Fällen ihren Nutzen; allein wir fürchten, die Wächter unsers Staates dürf-

ten, durch dergleichen Popanzen geschreckt, weichen und weibischen Sinnes werden."

Adimantos. „Und mit Grunde hätten wir dieses zu befürchten."

Sokrates. „Also hinweg damit!"

Adimantos. „Ja, hinweg damit!"

So Platon; und wir hätten also auch die Stimme der Philosophie auf unserer Seite, wenn wir behaupten, daß Heldenmuth, daß Thätigkeit in jenem Lande blühen wird, wo der Held und der thätige Mann überzeugt ist, daß jenseit des Grabes Elysische Freuden, Himmelswonne sein Loos und sein Lohn seyn werden. Bey welchem Volke hingegen der Wahn herrscht, daß die Adeligen auch in der andern Welt ihre auszeichnenden Vorzüge beybehalten, daß sie ungleich mehr, ungleich größere Vergnügen als die Tautaus (Gemeinen) genießen: muß dieser dumme Wahn dort nicht den größern Theil der Nation niederschlagen, und ihm den Stempel der Sklaverey auf den gebeugten Nacken drücken? Ich wenigstens kann mich nimmermehr überzeugen, daß ein Land, wo die Religion Sätze dieser Art zu

glauben befiehlt, die Mutter eines Brutus und Cato werden könnte.

Bey den Barbaren zeigt sich überdieß oft noch eine ganz besondere Wirkung von dem Glauben an die Unsterblichkeit: das Andenken an abgeschiedene Personen, besonders an geliebte Personen, leitet sie nämlich unvermerkt zum Nachdenken über die Zukunft und über den Zustand der Seelen hin, hellet nach und nach ihre Begriffe darüber auf, legt bey manchen den Grund zu einer Religion, und führet sie endlich zur Erkenntniß eines Gottes hin.

Verehrung der Vorfahren.

Roher Fetischendienst.

Hat der Wilde ein Mal einen Wohnort für Abgeschiedene festgesetzt, glaubt er ein Mal an ein Reich, wo seine Väter nun wohnen, er selbst einst wohnen wird; so wird er, ohne sich eben viel mit Nachdenken und Abstrahiren quälen zu müssen, bald auch darauf verfallen, an ein Wesen zu glauben, welches, um mich in der Sprache der Wilden auszudrücken, in dem großen Lande der

Seelen herrschet. So saßen die Geister unserer Urväter in Walhalla, in Wodans Pallaste beysammen, und schmausten vom wilden Eber Skrimner, und tranken aus großen Hörnern oder den Hirnschalen ihrer erschlagenen Feinde köstliches Bier und trefflichen Meth. So versammeln sich, nach der Lehre der Südinsulaner, die Abgestorbenen in der Sonne um den Mauwe, und essen mit diesem Gotte von Brotfrucht, Schweine- und Hundefleisch, welches keiner Zubereitung bedarf. So hoffen und wünschen sich die Grönländer nach dem Tode zu ihrem Torngarsuk zu kommen, und seines Überflusses mit zu genießen. So stehen die Kezubu der Magellanen unter ihrem Oberhaupte El-El, die Chemeens der Karaiben unter dem Kaziken Kualina; so führte die Patagonen der Glaube an die Soychuhet auf ihren Soychu—das unsichtbare Ding—wie sie in ihrer Sprache Gott sehr richtig nennen, ob sie gleich mit dieser Benennung gewiß keine metaphysische Idee verbinden. So führte eben der Glaube an Geister die Abiponer auf die Verehrung ihres Aharaigitschi, dem sie den süßen Name Groaperikie (Großvater) geben; denn sie sagen von ihm, er sey ihr und der Spanier Großvater, doch mit dem Unterschiede, daß er den letztern

prächtige Kleider und Gold und Silber, ihnen aber einen hohen Muth und männliche Unerschrockenheit, statt des Erbes, gegeben habe. Frägt man sie, wer denn dieser Großvater eigentlich gewesen sey, so antworten sie: sie wüßten es selbst nicht; oder sie geben ihn für einen Indier ihres gleichen aus. Das Siebengestirn halten sie für sein Bild, und in jenen Monathen, in welchen ihnen dasselbe nicht sichtbar ist, sind sie ihres guten Großvaters wegen in ängstlicher Sorge, und denken, er sey krank, und dürfte vielleicht gar sterben. Sobald aber das Gestirn im May wieder über den Horizont erscheint, so glauben sie, ihr Großvater sey von seiner Krankheit wieder aufgestanden, bewillkommen ihn unter lautem Freudengeschrey und unter dem Getöse von Pfeifen und Trommele, und rufen ihm zu: O, sey uns willkommen! Bist du endlich wieder da? So bist du also glücklich wieder gesund geworden?

Auf diese und ähnliche Art wird das Dogma der Unsterblichkeit zur Quelle allgemeiner Freudenfeste, leitet die Menschen unvermerkt zur Erkenntniß höherer Wesen und zu einer Religion hin. Man glaubt an die Existenz der Geister, bevölkert Luft und Meer

und Erde damit*), trauet ihnen gute und böse Wirkungen zu, liebt sie daher, oder fürchtet sie; und diese Liebe, und noch mehr

*) So wimmelt es in den Elementen, den Grönländern zu Folge, von Innuas (Besitzer, Geister vom zweyten Range, ungefähr, was die Dii minorum gentium bey den Römern waren). Innerterrirsok und Erloersortok wohnen in der Luft: der erstere ist von guter Art, und läßt den Grönländern durch ihre Angekoks sagen, was sie zu vermeiden haben, um glücklich seyn zu können. Aber der letztere ist ein Feind des Menschengeschlechtes, wie der Tighitighi der Oronokesen, und paßt den hinauf fahrenden Seelen auf, um ihnen das Eingeweide heraus zu reißen und zu verschlingen. Sein Aussehen entspricht seiner grausamen Natur: er ist düster, häßlich, hager, wie Miltons Tod und Teufel.

Die Meergeister Kongeusetokit schnappen und fressen die Füchse auf, wenn diese am Strande fischen wollen.

Die Berge werden von Geistern zweyerley Art bewohnt, von Tunnersoit und Innuarolit: jene sind Riesen, und messen sechs Ellen; diese sind Lilliputer, nur eine Elle hoch.

Diese kleinen Männchen sind aber dafür überaus witzig und geschickt, und haben die Europäer alle die mancherley Künste gelehrt, die unter uns blühen.

aber diese Furcht, wird sie nicht mit der Zeit Gebethe und Opfer zur Folge haben, wodurch man den Zorn der Dämone zu besänftigen und ihre Gunst zu gewinnen suchen wird?

Sillagiksartok ist das, was bey den Kamtschadalen der Balakitgh, bey den Karaiben Achinaon ist, und Äolos bey den Griechen war: der König der Winde. Er wohnt auf dem Eisfeld, und schafft gut Wetter. — Das Wasser hat ebenfalls seine eignen Geister: daher muß, wenn die Grönländer an eine bisher unbekannte Quelle kommen, ein Angekok oder der älteste Mann zuerst davon trinken, um es von dem schädlichen Geiste zu befreyen. Die Luft selbst ist ein geistiges Wesen, welches erzürnt, und um Rath gefragt werden kann.

Auch die Kamtschadalen glauben an Uschachtschu und Kamuli, an Wald- und Berggeister; an Billukai, den Hauptmann der Luftgeister, und an Mitgh, ihren Neptun, der die Gestalt eines Fisches hat.

In Amerika herrschet der nämliche Glaube: fast alle Wilden halten dafür, die Luft, die Erde und das Wasser sey von Geistern bewohnt; und dabey haben sie noch die lustige Meinung, daß die Geister auch verheirathet seyen. Dieß glauben auch die Jakuten: bey ihnen hat fast jeder Teufel sein Weib und seine Kinder.

Wahr ist es, nicht alle Völker, welche an die Fortdauer der Seelen glauben, erzeugen diesen auch eine göttliche Verehrung; wenigstens sind Feste und Opfer, die an den Gräbern gefeyert oder dargebracht werden, wie Herr Professor Meiners richtig bemerkt, keine sichere Beweise davon; aber unläugbar bleibt es doch immer, daß man bey vielen wilden Völkern nichts antrifft, was einer religiösen Handlung auch nur im mindesten gliche, als die Leichengebräuche und Todtenfeyer.

So fühllos und gleichgültig die Oronokesen und andere Barbaren gegen ihre kranken Ältern, Kinder und Verwandten sind, eben so gerührt sind sie bey ihrem Tode. Die Weiber drängen sich an das Bett des Verstorbenen hin; einige ringen die Hände, andere schütteln die Hangematte, in welcher die Leiche liegt; alle bezeigen einen so lebhaften Schmerz, daß man sie nicht ohne Mitleiden sehen kann. Gewöhnlich drücken sie ihre Betrübniß in Klageliedern aus: so weinet die Frau und singt dabey, daß sie in ihrem Gatten die Stütze ihres Hauses verloren habe; andre rühmen die Tapferkeit und die übrigen guten Eigenschaften des Entseelten, und alle zerfließen in Thränen.

Die Leichenceremonien der nordischen Amerikaner zeichnen sich vorzüglich an Würde und Feyerlichkeit aus. Sobald ein Nadowessier den Geist aufgibt, so wird der Körper eben so gekleidet, als er gewöhnlich bey Lebzeiten war. Das Gesicht wird bemahlt, die Leiche auf einer Matte oder auf einem Felle mitten in der Hütte in eine aufrechte Stellung gesetzt, und seine Waffen neben ihn gelegt. Hierauf setzen sich seine Anverwandten um ihn herum, und ein jeder hält nach der Reihe eine Rede an den Verstorbenen. War er ein berühmter Krieger, so erzählt er seine Heldenthaten auf eine Art, die oft voll Nachdruck und Pathos ist. Folgende Rede, die uns Carver mitgetheilt hat, mag davon zum Beweise dienen.

„Du sitzest noch unter uns, Bruder! dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt, und ist dem unsrigen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlt. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste empor blies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst vor kurzem so nachdrückliche und gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor

einigen Tagen schneller waren, als das Reh auf jenen Gebirgen? Warum hangen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinauf kletterten, und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach, jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder eben so unbeseelt, als es vor drey hundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauern, als wenn du für uns auf immer verloren wärest, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bey den Seelen deiner Landesleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurück geblieben, um deinen Ruhm zu erhalten; aber auch wir werden dir eines Tages folgen. Beseelt von der Achtung, die wir bey deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe, und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen, und bereit seyn werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen."

In ähnlichen kurzen Reden *) erhebt jeder Anführer das Lob seines abgeschiednen Freundes, und tragen sodann seine Leiche

*) Leichenreden sind bey vielen Barbaren gewöhnlich; und da sie den Charakter derselben treffend mahlen, so könnte es nicht anders als höchst angenehm für den Philosophen seyn, mehrere Leichenreden von verschiednen Wilden lesen und mit einander vergleichen zu können. Ich will also noch die Trauerrede eines Grönländers bey dem Tode seines Sohnes, welche Cranz aus Lallagers Relation anführt, hier als ein zweytes Muster barbarischer Beredsamkeit vorlegen:

„Weh mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemüht sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen. Sieh, meine Freude ist ins Finstre gegangen, und hat sich in den Berg verkrochen. Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich; ich streckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen. Sieh, du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten. Nie kamst du leer von der See; dein Kajak war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen. Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück. Du sahst der Schaluppe rothen Wimpel von weitem, und riefst: Da kommt Lars! (der Kaufmann).

an den allgemeinen Begräbnißplatz ihres Stammes, wo er mit noch einigen andern Feyerlichkeiten begraben wird, bey denen man keinem Europäer erlaubt, Zuschauer zu seyn. Denn die Morai sind nicht bloß bey den Insulanern der Südsee die heiligsten Orte, die kein Ausländer ohne Lebensgefahr betreten darf; auch bey den Barbaren im Norden und Süden Amerikas ist die Stätte der Todten so heilig, daß sie selbst die Körper derjenigen, welche in den fernsten Ländern fielen, oder wo dieß unmöglich ist, doch wenigstens ihre Gebeine dahin bringen, und sie bey ihren Vätern beysetzen.

Du liefst an den Strand, und hieltest der Schaluppe Vorderstaven. Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abflenzte, und dafür bekamst du Hemder und Pfeileisen. Aber das ist nun aus! Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide. Ach, daß ich weinen könnte, wie ihr andre! so könnte ich doch meinen Schmerz lindern. Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun angenehm geworden. Doch wer soll meine Frau und übrigen kleinen Kinder versorgen? Ich will noch eine Zeit lang leben; aber meine Freude soll in beständiger Enthaltung von allem, was den Menschen sonst lieb ist, bestehen. u. s. w."

Nach der Beerdigung setzen die Landesleute des Verstorbenen gewisse ihnen verständliche Zeichen von der Bilderschrift auf das Grab, um auf diese Art das Andenken und die Thaten des entseelten Helden auf die kommenden Generationen überzutragen.

Es würde zu lange seyn, von den Leichengebräuchen aller Wilden zu sprechen; indeß sind sie so ziemlich einerley, sind, nur wenige Horden nehme ich davon aus, feyerlich, ernst und oft schaudervoll; so daß es den Anschein hat, die Barbaren achteten ihre Todten mehr als die Lebendigen.

Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, die Verehrung der Vorfahren so ausgebreitet zu sehen, daß man sie nicht bloß bey den Mongolen und den mit den Mongolen verwandten Stämmen antrifft, sondern beynahe in ganz Asien, in Afrika, in Amerika, auf den Inseln des Südmeeres, so wie sie einst auch in Europa fast allgemein war *); es darf uns nicht Wunder nehmen, daß mehrere Nationen keinen andern Gott oder

---

*) Man sehe hierüber Meiners Grundriß der Geschichte aller Religionen nach.

keine andern Götter haben, als einen oder mehrere ihrer berühmtesten Voraltern.

Um aber auf die Vergötterung eines Menschen verfallen zu können, braucht ein Volk eben nicht von einem Fremdling belehrt und gebildet worden zu seyn; auch originelle Völker, welche nie durch einen Funken ausländischer Cultur erleuchtet wurden, erschaffen sich aus ihrem Mittel Götter. Diesen trauen sie alle ihre Schwachheiten, alle ihre Leidenschaften und Bedürfnisse zu, und räumen ihnen nur etwas mehr Stärke, und wenn es hoch kommt, auch etwas mehr Verstand, als sich selbst ein. Kutka, der Gott der Kamtschadalen, war ein leibhafter Kamtschadale: er war so dumm, daß ihn sogar die Mäuse einige Male nach einander betriegen konnten*); er

*) 1. Stahlen ihm die Mäuse einen gekochten Seehund aus der Jurte.

2. Indeß er schlief, pichten sie ihm Augenwimper und Braunen von feuerrothgefärbten Nerpen-Haaren an, wodurch Kutka beym Erwachen auf den Wahn gerieth, seine Jurte und sein Balagan stünde in vollen Flammen.

3. Sie bemahlten ihm einst das ganze Gesicht

war so ungeschliffen, daß er sein Weib Chachy oft derb abprügelte.

Homers Zevs verfuhr mit seiner mürri-

---

mit allerhand Figuren, und dergleichen Possen mehr. Überhaupt erzählen die Kamtschadalen von ihrem Gotte Dinge, die Scham und Urbanität nachzuerzählen verbeut. Auch ist kein Kamtschadale so dumm, daß er sich nicht für ungleich klüger als seinen Gott hielte; denn niemand war, wie sie versichern, thörichter, unsinniger und dümmer als Kutka. Sie halten ihn daher aller Verehrung unwerth, bitten ihn um nichts, danken ihm für nichts, und treiben mit keiner Sache mehr Kurzweil, als mit ihm. Wenn er klug und vernünftig gewesen wäre, sagen sie, so würde er die Welt viel besser erschaffen haben, nicht so viele Gebirge und unübersteigliche Klippen darein gesetzt, auch keine so schnelle und seichte Ströme erschaffen haben. Daß Sturm und Regengewitter rasen, das käme von seiner Dummheit und seinem Unverstande her. Wenn sie daher im Winter einen hohen Berg auf- oder abfahren, so schelten sie schrecklich auf ihren Gott Kutka; und fahren sie im Sommer gegen den Strom, oder kommen an gefährliche Stellen, so schimpfen sie wieder auf ihn.

Dieser Gott, oder vielmehr älteste Kamtschadale, wovon ihre Sagen sprechen, lebte übrigens, wie sie erzählen, mit seiner Frau Chachy,

schen Frau nicht gelinder; er hing sie sogar ein Mal hoch in den Lüften auf, fesselte mit goldenen unzerbrechlichen Banden ihre Hände, und ließ zwey Ambosse an ihren Füßen bummeln *). Überhaupt sind alle Götter Homers, wie die Götter aller Wilden, menschlichen Bedürfnissen und Schwachheiten unterworfen; sie können von Menschen verwundet, ja sogar getödtet werden; und im Olympos ist ein eigener Arzt aufgestellt, die Wunden, welche die Götter allenfalls bekommen, zu heilen **).

---

welche ein überaus vernünftiges Frauenzimmer war, und an ihrem dummen Manne beständig zu hofmeistern fand, an den größten Strömen auf Kamtschatka, und zeugte überall Kinder, wovon alle Itelmenen abstammen. Er lebte und nährte sich übrigens wie jeder andre Itelmen, baute sich Jurten, fing sich Fische, Thiere und Vögel, und lehrte das auch seine Kinder. In der Folge thaten ihm seine eigne Nachkommen viel Unrecht an; er floh also, und zog nach Norden.

*) *Ιλιαδ. ῥαψ. ο. v.* 16—25.

**) So sprach Zevs, und befahl dem Päeon den Kriegsgott zu heilen,
Und Päeon goß schmerzenvertilgenden Balsam auf seine

Zwar ekelte manchem Kunstrichter an diesen Bildern; sie höhnten des Dichters, der die Erhabenheit göttlicher Wesen so sehr verkennen, und diese an Denkart und Sitten dem Pöbel der Menschen gleichstellen konnte; aber ich bewundere in eben den Bildern den großen getreuen Mahler der Menschen, der den Aberglauben und die Geistesschwäche seiner Landesleute in ihrer rohen und beleidigenden Gestalt, selbst mit der Gefahr zu mißfallen, mahlte.

Die Benennung einer originellen Nation paßt nun freilich auf die Griechen nicht; indeß können ihre Begriffe von den Göttern doch immer zum Beweise dienen, daß die Menschen, je ungebildeter sie sind, desto mehr alles nach sich zu beurtheilen, alles zu versinnlichen und zu vermenschlichen pflegen.

Wunde, und heilte—das könnten die Menschen wohl nimmer--zur Stund' ihn.
Denn wie flüssige Milch behende zusammen zu Käs stockt,
Wenn sie die Milchfrau mit Feigensafte vermischet, so schnell schloß
Sich durch die Salbe Päcons die Wunde des stürmenden Ares.

Ιλιαδος ραψ. ε. v. 899-904.

Und diesen Beweis muß man mir um so mehr gelten lassen, da der Unterschied zwischen origineller und nicht origineller Nation in unserm Falle nichts weniger als wesentlich ist. Die Theogonie der Griechen gleicht vollkommen der Theogonie origineller Barbaren. Die Griechen hielten Sterne und Planeten für lebendige Wesen, und versetzten Thiere und Menschen in den Himmel; und dieß thun auch Völker *) denen man

---

*) Die dort oben, sagte ein Tamanachier einst zum Abt Gilii, sind Menschen wie wir. Die Sterne sind ihre Augen. Die Sonne lebt, der Mond ebenfalls, und seine Frau ist jener Stern (es wies auf die Venus hin), den man bald oben bald unten, immer aber nahe bey ihm sieht. So denken auch die Maipurier und andre Horden am Oronoko. Die Grönländer halten ebenfalls dafür, daß alle Himmelskörper einst Menschen oder Thiere gewesen seyen, die durch besondre Fatalitäten da hinauf gefahren, und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder roth glänzten. Zwey sich nahende Planeten sind zwey Weiber, die einander besuchen, oder sich zanken. Was bey den Griechen Arktos war, ist bey den Grönländern ein Rennthier; die Siebensterne sind Hunde, die einen Bären hetzen; Orions Gürtel sind Jünglinge, welche, da sie vom Seehundfange sich nicht zu Hause finden konnten, unter die Sterne versetzt worden, u. s. w.

gewiß ihre Originalität nicht absprechen wird. Der Griechische Zevs war, was der Luguo der Karaiben und der Kutka der Kamtschadalen ist, ein Freund von Gastereyen, ein Ehebrecher, ein unfläthiger Wollüstling. Nichts ist leichter zu erklären als dieses: der Wilde kennt nur sinnliche Freuden; sein Glück, sein Elysion ist sinnliche Wollust; er glaubt daher festiglich, daß der Vorzug der Götter vor den Menschen bloß darin bestehe, sich jeden Genuß durch List oder Macht verschaffen, und ihn in vollerm Maße genießen zu können. Überdieß herrschte Feindschaft, Eifersucht und offenbare Fehde unter den Göttern der Pelasgen, so wie unter den Mokißen der Negern in Loango und Kakongo. Auch waren die Götter der alten Griechen so wenig allwissend und allmächtig als die der übrigen Barbaren; und so wie Chachy den Kutka oft verblendete, so überlistete Here ihren Zevs, so Ge ihren alten mißtrauischen Kronos, und gab ihm Steine statt Kinder zu fressen.

Wenn endlich die Kreter ihren Zevs, die Thebäer ihren Herakles, die Lakedämoner ihren Kastor und Polydeukes verehrten, so liegt der Grund davon gewiß in der Unoriginalität dieser Völker nicht.

Den Satz: unter einem Volke von Wilden könne sich ein Mensch unmöglich so sehr über andere erheben und durch so außerordentliche Vorzüge vor allen übrigen unterscheiden, daß seine rohern Landesleute in ihm ein höheres, über sich selbst erhabenes Wesen ahnden sollten; diesen Satz, so viel Blendendes er auch hat, widerlegen offenbare Thatsachen. Und zudem ist es falsch, daß große Vorzüge erfordert werden, um in dem Leben oder nach dem Tode von ungebildeten Landesleuten vergöttert zu werden; es müßte nur seyn, daß man Gaukeley, oder das barbarische Verdienst, viele Feinde erschlagen und gefressen zu haben, unter die Vorzüge rechnen wollte; und daß ein Barbar deren fähig sey, wer wird dieses läugnen? Wie wenig es überhaupt brauche, um von Wilden für etwas mehr als ein Mensch angesehen zu werden, davon werde ich an einem andern Orte Beweise anzuführen Gelegenheit haben. Einem Jongleur, einem Sektenstifter konnte Vergötterung vor allen am leichtesten zu Theile werden. Sie ward es dem Zamolxis, dem Kongfuzee und Melampos, sie ward es den Daktylen Idas und den Kabiren. Und was sind der Odin der nordischen Völker, der Amalivaka der Tamanachier, der Großvater der Abiponer

und der Grönländische Torngarsuk wohl anders, als vormalige Anführer oder Jongleurs der Wilden? Denn auch die beiden letztern können schon für eine Art Götter gelten; daß die Abiponer von ihrem Groaperikie und die Grönländer von ihrem Torngarsuk *) so wunderlich widersprechendes Zeug erzählen, schadet wenigstens dieser Behauptung nicht. Die Begriffe, welche die Wilden von einem Gotte haben, können nicht anders, als verworren, einfältig und widersprechend seyn. Aber überlasset die Abiponer, überlasset die Grönländer sich selbst, ohne ihnen durch Missionarien Unterricht in der Religion beyzubringen; und je mehr sie sich der Wildheit entreißen, je mehr sie Wunder in der Natur entdecken werden, desto

*) Als man die Grönländer fragte, was für eine Gestalt ihr Torngarsuk habe, so sagten einige, er habe gar keine; andre versicherten dagegen, er gleiche einem Bären. Und auf die Frage, ob er wohl groß sey? behaupten einige, er sey ein großer Mann mit einem Arme; andre aber meinten, er sey nicht größer als ein Finger. Von seiner Unsterblichkeit dachten sie eben so widersprechend; denn sie hielten ihn zwar für unsterblich, erzählten aber doch dabey, er könnte getödtet werden, wenn jemand in dem Hause, wo gehext wird, einen Wind ließe.

mehr werden sie auch ihrem Groaperikie und Torngarsuk zuschreiben *), und sich von diesen beiden eine einer Gottheit würdigere Idee machen. So lange hingegen die Menschen Barbaren sind, können ihre Begriffe von übernatürlichen Wesen nur grob und lächerlich, das ist, der Unmündigkeit ihres Verstandes angemessen seyn.

Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart u. dgl. Eigenschaften, die nach unsern Begriffen von der Idee eines Gottes unzertrennlich sind, besitzt der Gott des Wilden nicht. Er ist der Schöpfer der Welt**), der

*) Als die Missionarien den Grönländern einen Gott verkündigten, und sie auf die Werke seiner Allmacht und auf die Wunder der Natur aufmerksam machten, glaubten diese, es sey die Rede von ihrem Torngarsuk.

**) Es gehört gewiß mehr dazu, als die Vernunft eines Tamanachiers, um einen Weltenschöpfer zu erkennen. Zwar versichert Gilii, daß diese Horde an einen Schöpfer glaube; allein, da er es als erwiesen voraussetzt, daß selbst den rohesten Völkern der Begriff von einem höchsten Wesen nicht fremde sey, so wird sein Zeugniß durch diesen Umstand allein schon verdächtig Wirklich braucht man ihre Schöpfungsgeschich-

Herr des Universums, der Regierer der Natur nicht. Er übersieht, beherrscht nur den Ort, wo er ist; eine Hütte, ein Dorf, ei-

---

te nur zu lesen, um sogleich überzeugt zu seyn, daß ihr Weltenschöpfer mehr nicht als ein alter Oronokese sey, der vormals unter diesem Völkchen seine Gauklerrolle spielte. Sie erzählen nämlich: Amalivaka und sein Bruder Vocci hätten mit einander die Welt erschaffen. Als sie den Fluß Oronoko machten, hielten sie eine lange Berathschlagung; denn sie wünschten ihn so einzurichten, daß man auf und ab immer mit dem Strome schiffen könnte, damit die Ruderer, die sie erschufen, desto weniger ermüdet würden. Allein sie gaben ihr Vorhaben auf, weil es ihnen zu schwer war, dasselbe auszuführen. Amalivaka hatte auch eine Tochter, welche eine große Liebhaberinn vom Spazierengehen war: um ihr die Lust dazu auf immer zu vertreiben, zerbrach ihr Amalivaka die Beine. Er wohnte lange Zeit bey den Tamanachiern an einem Orte, der Maita heißt, und weiter nichts als ein überhangender Fels ist, auf dessen Spitze einige über einander gelegte Steine eine Höhle bilden. Diese nennen die Wilden: Amalivaka jeutitpe (Amalivakas Wohnort). Nicht weit davon findet man seine Trommel, welches ein großer Stein auf dem Wege nach Maita ist, dem sie diese Benennung geben.

Nachdem nun Amalivaka viele Jahre bey ih-

nen gewissen Bezirk, oder wenn es hoch kommt, ein ganzes Land. Daher die ungeheure Menge von Göttern bey Wilden und

---

nen gewohnt hatte, nahm er endlich ein Kanot, um damit wieder nach der andern Seite des Meeres, wo er hergekommen war, zurück zu kehren. Du wirst ihn dort vielleicht gesehen haben, sagten sie immer zu dem Missionär Gilii, so oft sie ihm diese Mähre erzählten.

Als er schon in dem Kanot war, wandte er sich noch ein Mal zu den Tamanachiern, und sagte ihnen mit einer veränderten Stimme: Ihr werdet indessen die Haut verändern. Unter diesen Worten verstand er, nach der Auslegung der Tamanachier, daß ihre Vorfahren nicht sterben sollten, sondern sich beständig verjüngen, und nur die Haut, wie die Grillen und Schlangen, verändern würden. Ein altes Weib hörte das mit Verwunderung an, und drückte ihren Unglauben durch ein: Oh! aus, welches den Amalivaka so sehr verdroß, daß er in deutlichen Worten: Ihr sollt sterben, sagte. Hätte aber die Alte geglaubt, so würden wir nicht sterben.

Dieß ist alles, was die Tamanachier von ihrem Gott und Weltenschöpfer zu erzählen wissen; und es erhellt daraus, daß Amalivaka, so wie der Kutka der Itelmenen, ein alter Jongleur war, der den neugierigen leichtgläubigen Wilden weiß machte, er habe die Welt erschaf-

Barbaren. In Mexiko war keine Gasse, die nicht ihren besondern Dämon hatte; keine Plage, der nicht, wie einer Gottheit, Altäre erbauet waren.

Die Tlaskalaner stimmten hierin mit den Mexikanern vollkommen überein. „Der Gott der Spanier, sagte der Greis Magiskazin zu Cortes, welcher ihn und das Volk von Tlaskala zur Annahme des Christenthums bereden wollte: der Gott der Spanier mag wohl sehr mächtig, und vielleicht mächtiger noch als unsre Teules (Götter) seyn. Allein jeder Gott ist Herr seines Landes, und in unserm Lande brauchen wir einen Gott wider Sturm und Ungewitter, einen andern zur Beförderung der Saat und wieder einen andern im Kriege, endlich verschiedene

---

fen, so wie sich noch heut zu Tage die Angekoks in Grönland für die Erhalter der Welt ausgeben; denn sie versichern, die alte Maschine von Erde würde schon lange eingefallen seyn, wenn nicht sie immer daran flickten, und die schadhaften Theile ausbesserten. Zum Beweise dieser ihrer Arbeit zeigen sie den erstaunten Zuhörern oft faules Holz, morsche Pfähle und dergl., und betheuern dabey, sie hätten das alles aus der Erde genommen, und dafür gute feste Stücke eingelegt.

andere zu andern Bedürfnissen des menschlichen Lebens. Denn ein einziger Gott kann unmöglich für so viele Gegenstände zugleich Sorge tragen. Dring also nicht weiter in uns! schloß endlich der Greis: verschone uns mit fernern Anträgen dieser Art; denn wenn unsre Götter das geringste davon erführen, so würden sie ganz gewiß durch Sturm und Überschwemmungen unser ganzes Land zu Grunde richten" *).

Überhaupt vermag kein Barbar sich eine würdige Idee von dem höchsten Wesen zu schaffen, noch, wenn man sie ihm vorhält, zu fassen. „Mit einem Gotte, der alles, was wir im Gehirn thun, sieht und weiß, wollen wir nichts zu thun haben," sagten die Yaros zu den Missionären, und kehrten wieder in ihre Wälder zurück. Sogar bey jenen Völkern, welche schon einen gewissen Grad von Cultur erreicht haben, finden sich diese unmündigen Begriffe von der Gottheit noch. Die Römer stritten sich um die nächste Stelle an den Statüen der Götter, und der Glaube, daß diese auf hohen, dem Himmel nahen Bergen die Stimme des Flehenden leichter hörten, war einst fast allgemein.

---

*) Anton von Solis.

Auch in unsern Tagen gibt es cultivirte Völker, deren Religion noch uncultivirt ist. Japans Götter sind nicht überall; sie sind in ihren Tempeln nicht, wenn sie im Kami natsuki *) am Hofe des Mikaddo sind. Bey den gebildetsten Südinsulanern ist die Idee Gottes ebenfalls noch sehr weit von ihrer Erhabenheit und Reinheit entfernt. Dieß erhellet schon aus der Antwort, welche die schöne Teinamai dem Herrn Forster gab, als dieser sie überreden wollte, ihr Kind nicht zu tödten, und sich dabey auch des bey ihren Landesleuten sonst üblichen Arguments bediente: Der Eatua (Gott) würde zornig darüber werden. „Ja", sagte Teinamai, der Britten Eatua würde das vielleicht thun; der von O-Rajetea hingegen wisse wohl, daß sie von einem Errioy **) schwanger wäre,

---

*) Ein Monat ohne Götter: so heißt bey den Japanesen der zehnte Monat jedes Jahres, an dem die Kami den Dairi in seinem Vatikan unsichtbar besuchen müssen.

**) Die Errioys machen auf den Inseln des Südmeeres einen Ritterorden aus, der die größten Vorzüge und Ehrenbezeigungen genießt. Diesen Kriegern ist aber so, wie unsern Rittern von Malta, die Ehe untersagt. Da sie nun ein sehr ausschweifendes Leben führen, und sich or-

dessen Kinder nicht am Leben bleiben dürften; er könne mithin darüber nicht zürnen."

Man darf es immer als einen Beweis von der Cultur der Südinsulaner betrachten, daß ihre Eatuas schon Herren großer Inseln sind, daß alle Bewohner Rajeteas den Oru, alle Bewohner von Borabora den Tauttu, alle Huaheiner den Tane, und alle Societätsinsulaner überhaupt den Eatua-rahai (den großen Gott) verehren; denn so sieht die Religion der Menschen in der Kindheit ihres Verstandes nicht aus: da findet keine Übereinstimmung in derselben Statt; da hat jedermann seine eigenen Begriffe von Gott und seine eigenen Laren. Jakob bethete seinen Jehova, Laban seine Teraphim an, und viele Israeliten in Moses Heeren führten ihre besondern Götter aus Ägyptens Pantheon mit sich.

Diese Gestalt hat noch heut zu Tage die Religion einfältiger Wilden: der so genannte

---

dentliche Beyschläferinnen halten, so hat die Politik das grausame Gesetz eingeführt, die von ihnen erzeugten Kinder im Augenblicke der Geburt zu ersticken.

Fetischendienst*). Auf der Küste von Guinea findet man, wie Loyer versichert, kaum zwey Neger, welche den nämlichen Fetisch und auf einerley Art verehrten. Jeder Hausvater hat dort seinen eigenen Gott, der seiner Laune und seinen Begriffen entspricht. Dieser wählet ein Stück grünen oder rothen Holzes zu seinem Fetische; ein anderer beugt seine Knie vor dem Zahne eines Hundes, eines Tiegers, einer Zibethkatze, eines Elephanten; wieder andere verehren ein Ey,

*) Unter einem Fetisch (ein Wort, das ungefähr so viel als ein Zauberding heißt) versteht man jeden sinnlichen Gegenstand, den der rohe Mensch aus der ihn umgebenden Natur zum Stoffe seiner Verehrung wählt: folglich sind 1. alle leblose Objecte, sie mögen natürlich oder künstlich seyn; 2. alle Thiere und 3. auch die Himmelskörper Fetische. Allein ich nehme das Wort hier in einer beschränktern Bedeutung, und begreife unter demselben hauptsächlich nur die Gegenstände aus der ersten, und die verworfensten, z. B. Insekten und Schlangen, aus der zweyten Klasse; denn ich will hier den Aberglauben in seiner Wiege, oder was das nämliche ist, den Fetischismus in seiner rohsten Gestalt zeigen. Von dem eigentlichen Thier- und von dem Sterndienste werde ich in der Geschichte der Ägypter und Chaldäer zu sprechen kommen.

ein Vogelbeinchen, den Kopf eines Huhnes, einer Ziege, oder so was dergleichen; sogar vor einer Fischgräthe, vor einem Bockshorne, das voll mit Koth gefüllt ist, und andern niedrigen Objecten dieser Art werfen sich einige anbethend auf die Erde nieder.

In Loango gibt es ebenfalls eine unzählige Menge Mokißen*) von unzähligen Gestalten: ihre Wahl hangt aber nicht von der Willkür der Leute ab, sondern ein jeder läßt sich die seinigen von einem Ganga anzeigen und heiligen. Zwar haben die Loanger etwas von einem höchsten Wesen gehört, und nennen es Sambian-Ponge, oder nach den Missionarien Zambi; allein sie wissen auch bloß diesen Namen und sonst nichts weiter von ihm. Sie bekümmern sich nicht um ihn, rufen nicht ihn, sondern ihre Mokißen in allen Fällen und Nöthen an. Diese, und nicht Zambi, sind die einzigen Ursachen aller Begebenheiten, am meisten aber der un-

---

*) Mokißos, sagt Dapper, nennen die Neger alle Dinge, in denen sie geheime, unerklärliche Kräfte und ein Vermögen, ihnen zu nützen oder zu schaden, wahrzunehmen glauben; endlich solche Gegenstände, von denen sie entweder die Vergangenheit oder die Zukunft erfahren zu können hoffen.

glücklichen: der Krankheiten, der Feuersbrünste und der Sterbefälle; denn alle diese und ähnliche Begebenheiten, ihre Ursache mag auch noch so offenbar vor jedermanns Augen liegen, sehen die Neger, so wie viele Wilden Amerikas, niemals für natürlich, sondern jederzeit für Wirkungen feindlich gesinnter Menschen und ihrer Mokißen an.

Die Mokißen in Loango sind übrigens eben so läppisch wie die in Guinea. Einige sind geschnitzte Fratzengesichter, andere wie kleine Stöcke, mit eisernen Häkchen oder kleinen Figuren an einem Ende gebildet. Noch andere bestehen in länglichen Schachteln, die sie an Bindfaden um den Hals tragen, oder in kleinen Strickchen mit einigen Federn oder Schneckenhäusern durchflochten, die sie um den Leib oder die Arme winden. Einige verehren sogar Fischzähne, Vogelfedern und irdene Töpfe mit weißer Erde allein, oder mit rother und weißer Erde angefüllt, und mit allerhand Lumpen, Fischhaken und eisernen Stiftchen behangen, als Mokißen, von deren Gnade ihre Gesundheit und Leben abhangen.

Es übersteigt fast allen Glauben, wie weit die Neger die Verehrung gegen diese und

tausend andere Quisquislien von Göttern treiben. Sie tragen dieselben fast beständig an sich, besonders dann, wann sie weite Reisen vornehmen. Einige Mokißen sind zehn bis zwölf Pfund schwer, und bestehen in ledernen Taschen oder Säcken, die mit allerley Dingen angefüllt sind; allein sie lassen sich durch dieß beschwerliche Gewicht im geringsten nicht abschrecken, einen solchen Sack auf allen ihren Reisen mitzuschleppen, weil sie festiglich glauben, daß ihre übrige Last dadurch nicht nur nicht vermehrt, sondern erleichtert wird. Was sie bey dem Namen dieser Mokißen versprechen, halten sie heiliger, als mancher Christ dasjenige, was er auf dem Evangelium beschwur. Der kühnste Dieb wagt es nicht über die Schwelle zu gehen, wenn er weiß, daß der Herr des Hauses gewisse Zweige von gewissen Bäumen, Stücke von zerbrochenen Töpfen und dergleichen Mokißen darunter vergraben hat; ja sogar an den öffentlichen Weg darf man sicher die größten Kostbarkeiten hinlegen, wenn man ihnen nur Ziegenhörner, Vögel, Federn und dergleichen, das man für den Mokißo des Besitzers halten kann, hinzu fügt. Und der entschlossenste Räuber bebt, und hat nicht das Herz, das entwandte Gut bey sich zu behalten, wenn die Mokißen-

probe*) angestellt wird, oder wenn die rächerische Glocke des Königs schallt. Tanta gentium in rebus frivolis plerumque religio est!

Diese Beschaffenheit hat es mit dem Fetisch- oder Mokißendienst, welcher nicht bloß auf Südafrika eingeschränkt ist, sondern in allen Theilen der Erde und in allen Ländern angetroffen wird, in welchen Einfalt und Unwissenheit den Geist des Menschen in Staub beugt.

*) Wenn in Loango ein beträchtlicher Diebstahl geschehen ist, dessen Urheber noch unbekannt sind, so hohlt man ein Götzenbild, führt es unter dem Schalle von Trommeln und Trompeten auf den Markt, in der festen Zuversicht, daß es die Schuldigen entdecken werde. Erscheinen diese nicht, so führt man einen noch berühmtern Mokißo herbey, und vervielfältiget den Gesang sowohl als die religiösen Gebräuche. Alsdann glauben diejenigen, die um die Dieberey etwas wissen, sich verbunden, das, was ihnen bekannt ist, zu entdecken. Oft lassen selbst die Schuldigen, durch den heiligen Aufzug in Schrecken gesetzt, den dabey interessirten Personen durch die dritte Hand wissen, daß sie nur alles Gepränge einstellen möchten, und daß die entwandten Sachen ihnen wieder ausgeliefert werden sollten; welches auch ohne Verzug geschieht.

Auf der Halbinsel Yukatan gibt es fast so viele Götter als Menschen, und nicht die Menschen, sondern das Ungefähr entscheidet dort die Wahl; denn die einfältigen Wilden haben die Gewohnheit, ihre neugebornen Kinder auf einen Platz, der der Andacht bestimmt ist, hinzulegen, und die Nacht hindurch ganz nackt auf einer Stelle liegen zu lassen, welche vorher mit Asche dünn bestreuet wird. Den kommenden Morgen finden sich die Ältern wieder ein, und bemerken aus den in der Asche zurück gelassenen Spuren, wie viele und was für Thiere sich während der Nacht dem Kinde genähert haben; und diese werden, sie mögen nun Ameisen, Mäuse, Ratten oder Schlangen gewesen seyn, für die Schutzgötter des Kindes erklärt, welches, wenn es erwachset, verbunden ist, sie als solche anzubethen. Die Bewohner von St. Domingo hatten Fetische verschiedener Art, wovon jeder auf eine besondere Art verehret wurde, je nachdem er dieß oder jenes zu bewirken vermögend war. Ein Kazike hatte, wie Charlevoix *)

*) Nur dieß Mal erlaube ich mir es, diesen Pater zu citiren; in der Folge soll es nimmermehr geschehen. Denn ich traue dem Manne nicht, weil er die großen boshaften Schlangen in

erzählet, drey mirakulöse göttliche Steine: der eine ließ das Getreide wachsen, der andere half, wie die Lucina der Römer, den Frauen bey der Geburt, und der dritte machte Regen und Sonnenschein. Auf Zeilan hat der Zahn eines Affen einen Tempel, und die Heiligkeit desselben ist so allgemein anerkannt, daß jährlich zahlreiche Karawanen, von 4—500 Meilen her, zu dem wunderthätigen Zahne wallfahrten. Die Kalmuktataren, die Ostiaken und Samojeden sind die rohesten Fetischdiener: Kästchen, Steine, Stückchen Holzes und rohes Puppenwerk sind die Gegenstände ihrer Verehrung. Überhaupt finden sich Spuren des Fetischdienstes unter allen Zonen und zu allen Zeiten, weil es nie eine Zeit, nie ein Land gab, wo die Menschen nicht ein Mal am Verstande Kinder waren.

In der Art der Verehrung, welche unge-

Amerika gesehen hat, welche sich ein ordentliches Geschäft daraus machen, die Mädchen zu schänden, trotz den Bemühungen und dem apostolischen Eifer der Missionäre, welche sich oft verzweiflungsvoll über diese unternehmenden Thiere hinstürzen, um mit Gefahr ihres eignen Lebens die Jungferschaft der Indianerinnen zu retten.

bildete Menschen ihren Göttern erweisen, weichen sie eben so sehr von einander ab, als in der Wahl derselben selbst. Lebensart, Klima und der von beiden so sehr abhangende Charakter des Wilden entscheidet da alles. Der Ostiake, dessen hauptsächliches Geschäft der Fischfang ist, beschmieret das Maul seines Hausgötzen fleißig mit Fischfett, gibt ihm ein Horn mit Schnupftabak und geschabten Weidenbast dazu, um sich die Nase damit zu verstopfen. Dafür fordert er aber von ihm, daß er immer für gutes Wetter sorge, und ihm glückliche Jagd und reichen Fischfang verschaffe; und läßt sich der Götze da was zu Schulden kommen, so läuft er Gefahr von seinem Hausvater unbarmherzig gestoßen, geschlagen und wohl gar zerhackt zu werden.

Diese Methode, die Götter hübsch gehorsam und willfährig zu machen, war einst und ist jetzt noch sehr allgemein unter dem Pöbel der Menschen. Selbst die Sinesen peitschen ihre Pagoden derb ab, wenn diese die Wünsche ihrer Verehrer zu befriedigen zaudern *).

---

*) Ich erinnere mich noch wohl, in der Biographie einer frommen Nonne gelesen zu haben,

Dumm wie der Sinese und der Ostiake, aber gutartiger als beide, behandeln die Neger auf Issini ihre Fetische ungleich gelinder und sich selbst desto härter. Einige enthalten sich zum Zeichen ihrer Verehrung vom Weine, andere von gewissen Früchten oder Fischen, und alle überhaupt versagen sich ein gewisses Vergnügen, aus Liebe zu ihrem Gotte Bockshorn und Göttinn Fischgräthe, und würden eher ihr Leben verlieren, als ihrem Gelübde untreu werden.

Auch in Loango hat jedermann nebst an-

---

daß sie bey einer Fehlbitte ihren Bräutigam (das Jesukindlein) in einen Kasten sperrte, und da so lange im Arreste sitzen ließ, bis er sie vollkommen zufrieden gestellt hatte.

Als die Spanier Castel Branco in Portugal plünderten, waren die Portugiesen so sehr über den heiligen Antonius aufgebracht, daß sie viele seiner Statüen zertrümmerten, und derjenigen, welche vorher in dem größten Ansehen und Rufe der Heiligkeit gestanden war, den Kopf abrissen, und an seiner Stelle den Kopf des heiligen Franciscus hinauf setzten. Auf diese Art rächten sie sich dafür, daß er, als Schutzpatron des Ortes, ihn von den Spaniern hatte wegnehmen lassen.

dern Gelübden, die der Ganga allen neugebornen Kindern auflegt, noch seinen Kin, das ist: eine verbothene Speise, die er nicht, ohne den schrecklichsten Zorn eines Mokißo auf sich zu ziehen, genießen zu können glaubt. Wenn jemand ohne sein Wissen und wider seinen Willen von diesem Kin gegessen hat, oder gegessen zu haben fürchtet, so ergreift ihn sogleich eine Angst, die ihn außer sich selbst setzet, und oft bis zum Tode quält.

Es ist in der That für einen Europäer ein Schauspiel seltsamer Art, das zugleich rührt und zugleich lachen macht, die tiefe ungekünstelte Ehrerbietung zu sehen, welche die Neger ihren grotesken Figuren und Puppen von Göttern beweisen. Selbst bey dem Brannteweintrinken, der so unwiderstehliche Reize für sie hat, daß sie Kinder und Weiber, und oft sogar um einen Schluck noch sich selbst zum Sklaven hingeben, vergessen sie ihrer Fetische nicht, und bitten sich gewöhnlich zuletzt noch einige Tropfen für dieselben zum Opfer aus *). Wenn aber dem

*) Da mein Branntewein ihnen so wohl schmeckte, bat mich einer um Erlaubniß, etwas davon ihren Göttern zu bringen, die zwey aus einem Baumstamme geschnittene Fratzengesichter wa-

Neger, seiner Opfer und Fasten ungeachtet, dennoch ein Unglück zustößt, so urtheilt er

---

ren. Das eine hatte eine männliche, das andre eine weibliche Figur; beide waren in einem Hundeloche in die Erde gesteckt. Der Neger reichte ihnen kniend eine Tasse voll dar; da aber die Götzen nicht trinken wollten, so leerte er selbst die Tasse aus, und brachte sie mir wieder. Ich ging darauf selbst hin, diese Götter zu sehen, und ward einen kleinen Herd gewahr, rund um welchen viele Fischgräthen von den Fischen lagen, die man geopfert hatte. Da sie (die Neger auf dem Capo de Monte) keine Priester haben, so kann ein jeder selbst opfern. Sie nähern sich diesen Göttern beständig mit Ehrfurcht, rühren sie aber nie an, weil sie glauben, daß diejenigen, die sich es unterstehen, unfehlbar gestraft werden.

Aus einem Tagebuch eines Französischen Seeoffiziers.

Litteratur und Völkerkunde. Nr. 2. Febr. 1786.

Ungebildete Naturmenschen drücken überhaupt ihre Verehrung gegen die Götter gewöhnlich auf ein einfache, rührende und oft erhabne Art aus. An der Küste von Neuseeland erhaschte ein Kannibal dieser Insel den Diener des Tupaja, Tapeto, zog ihn mit Gewalt in seinen Kahn, und ruderte mit ihm davon. Tapeto stürzte sich schnell in das Wasser, und schwamm dem Englischen Schiffe zu, wo man ihm auch sogleich

sogleich, sein Fetisch sey über ihn aufgebracht; und nun denkt er auf nichts, als wie er ihn

---

zu Hülfe kam. Kaum hatte er sich wieder erhohlt, so brachte er seinem Eatua (Gotte) ein Opfer: er gab einem Fische die Freyheit, und warf ihn in das Meer.

Eben so ungekünstelt und rührend war der Ausdruck der Andacht bey dem jungen Prinzen der Winnebagoer, der den Kapitän Carver begleitete, am Wasserfalle St. Anton.

„Wir konnten, so erzählt Carver, schon in einer Entfernung von funfzehn Englischen Meilen das Geräusch des Wassers deutlich hören, und mein Vergnügen und Erstaunen wuchsen immer, je näher ich diesem Wunderwerke der Natur kam. Allein ich konnte diesen Regungen nicht lange nachhangen, da das Betragen meines Gefährten meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog."

„Der Prinz hatte kaum die Spitze erreicht, von welcher man diesen bewundernswürdigen Wasserfall übersehen kann, als er anfing mit vernehmlicher Stimme zu dem großen Geiste zu bethen, weil er glaubte, daß dieß einer von seinen Wohnplätzen wäre. Er sagte ihm vor, daß er einen weiten Weg gereiset wäre, um ihn hier anzubethen, und daß er ihm jetzt das beste Opfer, das er in seiner Macht hätte, darbringen wollte. Er warf darauf zuerst seine Pfeife in den Strom und das Futteral, worin er seinen Tabak aufbewahrte; darauf folgten die

nur recht bald wieder besänftigen könne *). Er läuft zu seinem Wahrsager, und bittet

Armbänder, die er am Oberarme und am Handgelenke trug, sein Halsband, das aus Draht und Rosenkränzen bestand, und zuletzt seine Ohrringe; kurz, er schenkte seinem Gotte alles, was sich nur von einigem Werthe in seinem Anzuge befand. Während der Zeit schlug er sich oft auf die Brust, schläuderte seine Arme umher, und schien überhaupt in heftiger Bewegung zu seyn."

„Er setzte zugleich sein Gebeth immer fort, und endigte es damit, daß er den großen Geist um seinen Schutz auf unsrer Reise, um eine glänzende Sonne, einen blauen Himmel, und helles heiteres Wetter bat. Er ging auch nicht von der Stelle weg, bis wir dem großen Geiste zu Ehren eine Pfeife zusammen geraucht hatten."

„Ich wunderte mich ungemein, ein Beyspiel von so erhabner Andacht bey einem jungen Indier zu sehen, und anstatt mich über seine Ceremonien dabey aufzuhalten, wie mein katholischer Bediente heimlich that, so vermehrten vielmehr diese aufrichtigen Beweise von Frömmigkeit meine Hochachtung gegen ihn, und ich zweifle nicht, daß sein Opfer und Gebeth dem allgemeinen Vater der Menschen eben so angenehm waren, als wenn sie mit größerm Gepränge und an einem geweihten Orte wären dargebracht worden."

*) Allein auch Neger können die Geduld verlieren, wenn sie sehen, daß mit all ihren Ge-

ihn, die so genannte Locke vorzunehmen: eine in den Augen des Negers höchst wichtige und mysteriöse Handlung. Der Wahrsager nimmt neue lederne Rieme, jeden von der Breite eines Fingers, und voll mit Fetischen behängt; er mischt dieselben in seiner Hand unter einander, murmelt dabey einige unverständliche Sprüche herab, und wirft sie sodann in die Luft. Aus der Art, nach welcher sie auf die Erde fallen, erklärt der Gaukler den Willen des Himmels, welcher bald einen Hammel, bald ein Geflügel, auch wohl einen oder zwey Sklaven zum Opfer verlangt. Auf der Stelle wird diesem Orakel Folge geleistet: man schlachtet das Opfer ab, und bestreicht den Fetisch mit seinem Blute.

Der Gebrauch der Menschenopfer beweiset, daß man bey diesen Negern den Stand der Einfalt vergebens rein und lauter suchen würde. Auch bey ihnen hat sich schon Barbarey in Charakter und Religion mit eingemischt. Überhaupt hat man, so viel

---

bethen und Opfern nichts gethan sey. Die Kakongesen verbrannten bey einer allgemeinen Seuche ihre Götter, da diese bey dem Flehen um Abwendung derselben nur taub blieben.

ich weiß, noch kein Volk entdeckt, bey dem sich der Stand der Wildheit und der Barbarey *) ganz ohne fremdes Gemisch gefunden hätte. Doch muß man es zur Ehre der Neger **) bemerken, daß Menschenopfer

---

*) Es fehlt uns an Worten, die verschiednen Grade der Uncultur zu bezeichnen. Alle unpolizirte Völker heißen bey uns Wilde und Barbaren, und doch sind diese Wilden und Barbaren himmelweit von einander unterschieden. Ich sah mich also gezwungen, diesen Worten eine bestimmte Bedeutung zu geben, um doch wenigstens den Hauptunterschied der Wilden durch Worte bemerken zu können. Ich verstehe daher unter dem Wilden gewöhnlich den einfältigen gutartigen Naturmenschen, unter dem Barbaren hingegen den bösartigen, den thätigern und grausamen.

**) Ich rede hier von allen Negern nicht (denn welch ein Unterschied an Charakter und Religion herrschet nicht unter ihnen?), auch nicht von allen auf der Sklavenküste. Die Anziger, Dahomes und Gagas gleichen den Negern in Kongo, Loango, ja selbst denen in Issini, in Whida und auf der bösen Küste nicht: sie sind, vorzüglich in der Religion, gerade das Gegentheil von ihnen: die scheußlichsten schrecklichsten Abgötter, die sich und ihre Mokißen im Menschenblute baden. Die Dahomes insbesondre sind, was

bey ihnen nur selten sind; denn ihre gewöhnlichen Opfer sind unblutig und natürlich, und bestehen in Mais, Reiß und andern Früchten, welche in Schüsseln und Töpfen auf den Altar gestellt werden.

Auch die Art, in der sie ihren Fetischen ihre Wünsche und Bedürfnisse zu erkennen geben, ist ganz die Sprache der naiven Einfalt, ganz der Ausdruck der ungekünstelten Natur. Bey anhaltender Dürre stellen sie leere Krüge neben den Altar, und geben dem Himmel dadurch zu verstehen, daß sie eines befruchtenden Regens bedürftig wären. Fehlt es ihnen an Fischen, so wird der Altar voll mit Fischknochen und Gräthen belegt.

---

die übrigen Völker Afrikas nicht sind, Spötter und Verächter der Fetische ihrer Feinde. Sie kündigten nicht bloß den Whidanern, sondern auch den Göttern der Whidaner Krieg an, und behandelten beide mit gleicher Verachtung und Grausamkeit. Sie ergriffen die Schlangen, die von diesem Volke vorzüglich verehret werden, und die sie daher in allen Häusern fanden, sagten ihnen spottend, daß sie, wenn sie Götter wären, sprechen und sich selbst helfen sollten; und spalteten, kochten und verzehrten sie, wenn sie auf diese Aufforderung noch stumm und ohnmächtig blieben.

Haben sie Mangel an Palmwein, so lassen sie am Fuße des Altars ein kleines Messer zurück, womit sie den Baum einzuschneiden pflegen; und in den Tagen des Krieges pflanzen sie Schwerter und Spieße um denselben herum, und bitten auf diese Art die Mokißen ihres Vaterlandes um Sieg und Schutz wider ihre Feinde.

Denn nebst ihren Privatfetischen haben die Neger auf Issini und überhaupt alle Neger auch schon gemeinsame Fetische: Schlangen oder Bäume, das Meer oder ein kleines schmutziges Bild von Thon, deren Schutze ein Dorf, ein großer Bezirk, auch wohl ein ganzes Land anvertraut ist. In Whida auf der Sklavenküste ist die Göttlichkeit der Fetischschlangen *) allgemein anerkannt. Vor-

*) Diese Fetischschlangen sind schöne Thiere, über 7 Schuhe lang und so dick als ein Mannsfuß. Sie haben einen großen runden Kopf, durchdringende Augen, eine kurze spitzige Zunge, glatte Haut, die sehr schön gesprenkelt ist. Sie leisten den Negern den Dienst, den die Ibisse den Ägyptiern leisteten: sie reinigen das Land von Ratten und einer Art giftiger schwarzer Schlangen. Sie selbst sind im geringsten nicht giftig, lassen sich willig fangen, und schleichen sich gern in die Häuser ein. Auch hält sich der

züglich wird die von Schabi *) als der Stammvater der übrigen und als die mächtigste Gottheit verehret.

Neger durch so einen Gast höchst geehrt und glücklich, bewirthet ihn mit Milch; und ist es ein trächtiges Weibchen, so macht er ihm ein Nest, damit es sich bequem seiner Last entladen kann, und füttert seine Jungen sorgsam. Wer so unglücklich ist, so eine Schlange zu verletzen oder zu tödten, der wird, er sey ein Weißer oder Schwarzer, ohne Rettung ein schreckliches Opfer des Fanatismus und der Rache der ganzen Nation.

*) Diese Schlange (so erzählten die Neger) ist unglaublich lang und dick, und lebet schon viele Jahrhunderte hindurch. Zwar hat sie noch kein Neger gesehen (denn nur Priesteraugen, nicht denen eines Profanen, selbst des Königs nicht, ist es vergönnt, den kriechenden Gott in dem Tempel zu sehen); er glaubt aber doch fester daran, als wenn er sie gesehen hätte. Einst war diese Schlange die Gottheit des Volkes von Ardre; allein über seine Bösartigkeit aufgebracht, verließ sie dasselbe in dem kritischen Augenblicke, als es eben im Begriffe stand, den Whidanern eine Schlacht zu liefern, und kroch im Angesichte der beiden Heere in das Lager der letztern. Der Oberpriester nahm sie auf seine Arme, und zeigte sie dem ganzen Heere. Alle Whidaner fielen nieder auf ihre Knie, huldigten

Hieraus erhellt, daß diese Neger, bey all ihrer Unwissenheit dennoch um viele Stufen höher als die Wilden Amerikas im Range der Menschheit stehen: dieß zeiget sich auch noch aus dem Umstande, daß sie in ihrem Osnon und Beti einen Mufti verehren; man kann daher ihre Religion, trotz der Menge und der Verschiedenheit ihrer Fetische, in dieser Rücksicht schon ein Ganzes nennen, welches sich einen großen Schritt der Grenze der Cultur genähert heißt. Denn Religionsverschiedenheit ist so, wie die Verschiedenheit der Sprache, der Charakter jener äußersten Verwilderung, in welcher der Mensch beynahe in einem isolirten Zustan-

---

der neuen Gottheit, und ein vollkommner Sieg über ihre Feinde war die Folge und der Lohn ihrer Huldigung. Man erbaute ihr sogleich einen Tempel, wies ihm Güter und Einkünfte an, stellte Priester auf, und weihte junge Mädchen zum Dienste der Priester und der Schlange ein.

So lautet die heilige Sage von dem Ursprunge der Verehrung der Schlange in Whida, welche noch immer durch ihre Priester der ganzen Nation Befehle und Orakel ertheilt, und sich dafür mit ihren heiligen Dienern von dem Fette des Landes mästet.

de, ohne Familie, ohne Verbindung, ohne Vaterland, nur für sich allein lebt. Einheit der Sprache und der Religion hingegen ist unverkennbare Wirkung der Geselligkeit, und machet, daß Menschen, welche in diesen beiden Stücken überein kommen, sich als Brüder, Verwandte, Freunde und Bundesgenossen betrachten. Daher war es das erste Geschäft der Staatenstifter, die Privatfetische jedes Hausvaters entweder zu verdrängen, oder doch gewisse Berge, Haine, Tempel, Götter bey der ganzen Nation in Ansehen zu bringen. So stellten die ersten Ägyptischen Gesetzgeber den heiligen Stier Apis allen Ägyptern zur Verehrung auf, und brachten dadurch den sich so sehr widersprechenden Thierdienst in eine Art von System; so befahl Josua seinen Hebräern ihren Privatfetischen zu entsagen, und nur Jehova anzubethen; so machte Perus Mose, der Inka Manko Kapak die Stadt Chusko zum Jerusalem seiner Peruaner und den Tempel der Sonne zum Hause des Herrn. Von diesem Zeitpunkte an hörten aber alle diese Völker auf im strengen Verstande Wilde zu seyn: sie traten in eine ganz neue Sphäre; sie fingen an eine Nation zu werden, einen Staat zu formen, und ein gemeinschaftliches Interesse und Vaterland zu bekommen.

Doch ehe mich die Reihe der Ideen weiter führet, will ich der Frage zu begegnen suchen, welche jedem, der von dem Zustande des rohen Fetischdienstes höret, sehr natürlich ist: wie es nämlich möglich sey, daß eine ursprünglich vernünftige Religion bis zum dümmsten Fetischismus ausarten konnte?—Die Frage erheischet keine besondere Auflösung; denn sie läuft auf eins hinaus mit der: wie konnten Söhne gesitteter Väter Barbaren werden? Die Religionscultur eines Volkes geht ja mit der Cultur seines Geistes immer so ziemlich parallel fort: sie sinket und steiget fast in gleichem Maße mit dieser *); es müßte nur seyn, daß außeror-

---

*) Ich rede hier von der philosophischen, von der Cultur höherer Art, und von der gemeinen Volkscultur nicht. Ich will mich deutlicher erklären: ich halte dafür, ein Volk könne es in der Urbanität der Sitten, in Künsten und selbst in einigen Wissenschaften zu einer vorzüglichen Höhe gebracht haben, ohne eben deßwegen eine vernünftige Religion haben zu müssen. Zum Beweise davon könnten die Phöniker dienen. Aber von aufgeklärter Denkart in der Religion auf Aufklärung überhaupt schließt sich es ungleich richtiger; nur das Beyspiel der Hebräer halte man mir nicht entgegen; denn bey ihnen bewirkten außerordentliche Ursachen die Ausnahme;

dentliche Ursachen dieß Sinken und Steigen verhinderten, und die natürliche Subalternen-Folge hemmten. Wo aber diese außerordentlichen Umstände nicht eintreten, da werden die Menschen, je mehr sie in der Cultur Fortschritte machen, desto mehr auch ihre väterliche Religion cultiviren, das ist: sie werden die sinnlosen Mährchen, die abgeschmackten Frivolitäten und den ganzen Unsinn der Religion für Symbolen, Typen, Hieroglyphen, für die heilige Hülle göttlicher Weisheit und Wahrheit erklären. So erklärten die Ägypter in den Tagen ihrer Cultur, um den groben Fetischendienst ihrer Vorfahren zu beschönigen, die Katze für das Symbol des Mondes, den Skarabäus für das Bild der Sonne, und für eine Kopie des Unendlichen, des Weltenschöpfers, eine Schlange. So machten die Philosophen Griechenlands ein besonderes Studium daraus, in den schalen Mährchen des Alterthumes einen geheimen Sinn zu finden; und oft ward eine und die nämliche Fabel moralisch, physisch und historisch erklärt. Und so

---

ja selbst sie können meine Behauptung rechtfertigen; denn was war wohl die Quelle ihres fast unüberwindlichen Hanges zur Abgötterey, als ihr uncultivirter Verstand?

sind bey allen Völkern, die einen Mythos kennen, die Fabeln ungleich älter als der Fabeln Sinn.

Bey welchem Volke hingegen das nicht geschieht, bey welchem Volke die Wächter der Religion den frommen Mährchen einen vernünftigen Sinn unterzuschieben vergessen: bey diesem werden die Menschen in den Tagen der herrschenden Vernunft das ganze superstitiöse Chaos mit Unwillen verwerfen, und Atheen in dem Verstande werden, in welchem es Anaxagoras, Sokrates und andere Philosophen in den Augen des Griechischen Pöbels waren.

So wenig sich nun Aufklärung mit finsterm Aberglauben combiniren läßt, eben so wenig und ungleich weniger noch verträgt sich eine vernünftige Religion mit tiefer Blindheit des Geistes. Vergebens würde man in Nigritien, Guinea und Kongo, vergebens in Georgien, vergebens in den Riducionen Amerikas und allen Spanischen und Portugiesischen Kolonien reines unverfälschtes Christenthum *) suchen; in allen den Län-

*) Der König von Kongo und die Vornehmsten des Landes selbst bekennen sich zur katholi-

dern, und überhaupt überall, wo der dichte Schleyer der Dummheit den Geist der Menschen umhüllt, ist die Religion ein selt-

---

schen Religion; allein sie hangen dabey mit ganzem Herzen an ihrer vorigen Abgötterey und ihrem alten Aberglauben: sie sind christliche Heiden.

Die getauften Dirnen auf St. Thomas und andern Inseln und Küsten Nigritiens geben sich mit der schamlosesten Frechheit den ausländischen Schiffern preis, welche ihre Ausschweifung gewöhnlich mit dem Tode bezahlen müssen. Diese geilen Geschöpfe haben aber dabey ein so zärtliches Gewissen, daß sie ihre Liebhaber vorher fragen, ob sie wohl Katholiken wären; denn mit Ketzern würden sie sich nimmermehr vermischen, aus Furcht, Gott gröblich zu beleidigen.

Nach der Definition der Christen in Georgien ist nur der ein wahrer Christ, welcher alle Feyertage seinen tüchtigen Rausch trinkt. Wer das am Oster- und Weihnachtsfest zu thun unterläßt, verdient nach der Lehre ihres Katholikos (so heißt ihr Patriarch) die Excommunication, wie Chardin berichtet.

In dem Russischen Asien hat man die nämlichen Begriffe von Religion wie in Georgien. Als die Gesellschaft der Gelehrten in der Stadt Tomsk ankam, setzte eben das Fest des Erzen-

sam Gemengsel von Wahn und Wahrheit, von Heidenthum und Christenthum. Der Sinesische Christ bethet Christum und den Kong-

---

gels Michael alles in Bewegung. Der Trieb, trunken zu werden, war bey allen so eifrig, als wenn ein Befehl dazu ergangen wäre. Tag und Nacht wurde mit Lärmen, Schreyen, Toben zugebracht. Dieses währte ganzer acht Tage. Man soff in einem fort, und des Hurens war kein Ende. Auf diese auferbauliche Art werden alle Feyertage celebrirt; und die Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotiaken finden so viel Geschmack an der Russischen Religion, daß sie sich sorgfältig nach den großen Ferien erkundigen. Dieß gab Anlaß zu glauben, daß diese Völker einige Kenntnisse von dem Christenthum haben müßten; allein dem gelehrten Gmelin, der sie darum fragte, sagten sie ganz ernstlich, daß sie sich deßwegen nach den Russischen Feyertagen erkundigten, weil sie an denselben wacker saufen müßten.

Die Spanier in Peru, Tschile, den Philippinen und andern Inseln glauben, die Seele und die Basis des Christenthums beruhe auf der Crussado-Bulle, auf Skapulieren, Amuleten, Lukaszetteln und Reliquien. Zur Ausrüstung eines Schiffes gehört nothwendig eine gute Portion von dergleichen heiligen Talismanen, damit es, gegen Sturm und Feinde gesichert, glücklich und schnell an den Ort seiner Bestimmung ge-

fuzec an, der bekehrte Abiponer verehret Gott und seinen Groaperikie*), und der Oronokese, gelehrt von seinem Missionär, nur Gott

---

lange. Alle Schiffe, welche der Chef d'Escadre Anson auf seinem Streifzuge in der stillen See den Spaniern wegnahm, fanden sich daher mit dieser heiligen Armatur wohl versehen; welches aber den Ketzer Anson nicht hinderte, sie mit leichter Mühe wegzukapern. Übrigens dürfen Spanische Christen schon ein Leben führen, welches dem in Muhammeds Himmel gleicht; und in diesem Stücke leuchten ihnen ihre Priester, vorzüglich die Mönche, mit ihrem Beyspiele trefflich vor. Denn diese Herren machen es so arg und ärger noch, als unsre Geistlichen in jenen Zeiten, da sie noch die Concubinentaxe an ihre Bischöfe bezahlten. Wirklich geht ihre Ausschweifung so weit, daß sich selbst die frömmsten und dümmsten Spanier darüber ärgern. Dagegen wird der Lebenswandel der hohen Geistlichkeit, fast ohne Ausnahme, sehr gerühmt; und, was manchem wohl sehr wunderbar scheinen dürfte, selbst die Schmähsucht hat es nie gewagt, die Jesuiten in ihren vormaligen Missionen jener Laster zu bezüchtigen, welche man, leider mit Grunde! dem Sybaritenleben der übrigen Spanischen Religiosen zum Vorwurfe macht.

*) So ein Fall trug sich in der Stadt des heiligen Hieronymus zu, welche die erste Kolonie von bekehrten Abiponern war. Eines Tages

anzubethen, zittert noch immer vor dem Teufel Mavari. Und wie könnte das auch wohl anders seyn? Es hält ja selbst für den den-

---

sprengten beynahe alle Einwohner auf ihren Pferden in das nahe Feld hinaus. Joseph Brigniel, der Missionär, fragte ängstlich nach der Ursache dieses Streifzuges; einer von denen, die zurück geblieben waren, sagte ihm endlich: es würde heute aus Palmenzweigen und Blättern des Großvaters Haus auf dem Felde errichtet. Aufgebracht über dieß superstitiöse Unternehmen seines Völkchens, und entschlossen es zu verhindern, schwang sich der Pater eilig zu Pferd, und kam, unter dem Geleite eines vernünftigern Indianers an den Ort des Gräuels. Da sah er die gelegenheitliche Hütte, und rings umher die ganze christliche Versammlung. Die Wilden stutzten anfangs ob der unerwarteten Ankunft des Paters; sie baten, sie warnten ihn ernstlich, er sollte sich ja nicht der Hütte nähern, wenn er nicht wollte von ihrem Großvater, der in derselben verborgen sey, erbärmlich zerrissen werden. Brigniel erkannte bald die Stimme des Zauberers Haanetrain, der in der Hütte versteckt lag, und bald wie ein Tieger brüllte, bald mit veränderter Stimme, als Großvater, nach Verlangen Orakel sprach. Er verwies den Wilden ihren gottlosen Aberglauben und ihre blinde Leichtgläubigkeit mit männlichem Muthe, und es fruchtete; denn nachher hörte man vom Hause des Teufels nichts mehr. So Dobrizho-

kenden Mann schon schwer, sich jener Religionsvorurtheile, welche er in seiner Kindheit eingesogen hat, gänzlich zu entschlagen, und die letzten Schlacken des Aberglaubens von seinem Geiste wegzuspülen; und der Wilde, welcher so eben zu denken versuchet, oder welchem ein Missionär Gedanken zusammen setzen lehrt, sollte das leichter finden? Das ist schlechterdings unmöglich: nie wird der Wilde, wenn man ihm eine vernünftige Idee von einem höchsten Wesen beyzubringen sucht, dieselbe auch fassen und seine vorigen Fetische, so niedrig und lächerlich diese auch seyn mögen, auf ein Mal zu verwerfen wagen. Der Stein, der Klotz, der halbmorsche Lumpen, der Löwenschwanz, der Todtenknochen und alle die Lappereyen, welche der sinnlose Wilde als seine Fetische verehret, werden zwar nach und nach, so wie er sich

---

ser (parte 2. cap. 10. pag. 99.) dessen ungeachtet wagt er es selbst an dem angeführten Orte nicht zu läugnen, daß die Wilden in der Stille auf ihren lieben Großvater noch immer große Dinge halten. Der Missionär Gilii hatte mit dem Teufel Mavari seiner Oronokesen gleiche Noth, und nahm sogar, um ihre Furcht vor ihm zu verbannen, zu einem geistlichen Gaukelspiele seine Zuflucht: er exorcisirte einen Busch von Röhren, die dem Teufel Mavari gehörten.

von seiner ersten Wildheit entfernet, aufhören Götter zu seyn; sie werden ihm aber doch immerhin als Talismane und Zaubermittel ehrwürdig und heilig bleiben. So betrachtet der vernünftigere Amerikaner seine Manitus, in welchen sein roherer Landsmann wirkende Geister sieht, wenigstens als heilsame Anhängsel; und die Neger, welche nun Muhammedaner sind, behielten ihre Achtung gegen die Grygrys *) bey, und verehren sie als mächtige Geniusse und heilige Talismane, weil ihnen der Islam verbietet, sie als Götter zu verehren.

Der Mensch in der Kindheit seines Verstandes ist also keiner Religion fähig; man müßte nur die gröbste Superstition und den dümmsten Glauben an Zauberey mit diesem Namen belegen wollen. Er kann kein Theist, kein Anbether eines einzigen unendlichen Wesens seyn; sondern Steine, Muscheln,

*) Die Grygrys sind gewöhnlich kleine Stückchen Zeug, welchen die Neger große Tugenden zuschreiben. Einige derselben schützen wider die Löwen, andre wider die Tieger, noch andre, um nicht zu ersaufen, u. s. w. Wenn sie daher die Skapuliere und Kreuze bey katholischen Matrosen sehen, so nennen sie dieselben die Grygrys der Europäer.

Pfähle und Löwenschwänze wird er anbethen, das ist: ein roher Fetischendiener werden. Denn so wie ein Tand, eine kleine nichtige Puppe die Aufmerksamkeit eines Kindes auf sich zu ziehen vermag, und eine Statüe, wäre sie auch majestätisch wie Phidias Jupiter und bezaubernd wie die Venus von Knidos, vermag das nicht: eben so wird den Wilden, welcher an Verstand nichts mehr als Kind ist, ein gefärbtes Stückchen Holz, eine Eidexe oder ein andres verächtliches Object, eher als Sonne und Mond—die verzeihlichste Abgötterey!—zur Anbethung bewegen.

Dennoch will ich damit nicht behaupten, daß gerade der Fetischismus in dieser beleidigenden Gestalt die erste ursprüngliche Religion aller uncultivirter Völker sey. Menschen, bey welchen sich die Tradition von einem höhern Wesen und der ihm gebührenden Verehrung gänzlich verlor, gelangen zur Erkenntniß dieser Wahrheit gewöhnlich nur sehr spät, gewöhnlich erst dann, wenn sie schon lange über die Grenzen der kindischen Einfalt hinaus sind. Überdieß machen sie nicht zur nämlichen Zeit, nicht auf der nämlichen Stufe von Cultur und Uncultur, nicht in dem nämlichen Grade der Breite, kurz:

nicht unter einerley Umständen diese Entdeckung. Der Madegasse scheint das Meer anzubethen: so oft er längs der Küste hin eine Reise macht, verrichtet er vorher einige Gebethe an das Element, auf dessen Oberfläche er zu reisen gedenkt; er beschwört dasselbe, es soll seinem Schiffchen ja nichts zu Leide thun, soll es vor allen Klippen bewahren, und es bald mit vielen Sklaven beladen in den Hafen zurück bringen. Es ist sehr begreiflich, daß Insulaner das furchtbare Element anbethen, welches sie immer vor sich sehen, und welches ihnen ihre meiste Nahrung gewähret; und dennoch sind nicht alle Insel- und Küstenbewohner Anbether des Oceans. Die Neger an den Küsten Südafrikas sehen das Meer vor ihren Augen stürmen; dennoch hält nicht jeder Neger das Meer für seinen Fetisch: seine Wahl fällt dafür auf eine Blume, eine Muschel, einen Fisch, auf ein Insekt oder auf andre Gegenstände, die seinen Augen neu, schön oder seltsam und wunderbar scheinen.

Wenn die Hottentotten nach einer gewissen Anzahl von Jahrhunderten zu einem höhern Grade von Cultur gelangen sollten, so werden sie keine Verehrer des Oceans, sondern des Mondes werden. Die Tänze, wel-

che sie an jedem Neumonde die ganze Nacht durch zu halten gewohnt sind *), werden sie

*) Diese Tänze sind, wie Doktor Sparrmann versichert, so wenig eine religiöse Handlung, als wenig es bey uns Europäern eine ist, wenn wir beym Mondscheine lustwandeln. Kolbe irrt sich daher, da er die Hottentotten zu Anbether des Mondes macht. Indeß scheint mir es doch einer Bemerkung werth zu seyn, daß der Mond vorzüglich die Aufmerksamkeit unpolizirter Völker auf sich zieht. Die Karaiben schätzten ihren Nonun (Mond) höher als die Sonne; alle Neumonde liefen sie, sobald er nur zum Vorschein kam, aus ihren Hütten, um ihn zu sehen, und schrien dabey: Da ist der Neumond! Die Mongolen hießen den Mond die große Königinn, und versparten wichtige Geschäfte immer auf den Vollschein oder auf die Zeit seines zunehmenden Lichtes. Auch auf den Inseln der Südsee hält man große Dinge auf den Mond, und die Dichter bringen ihn dort fleißig, wie unsre Minnesänger, in ihre Lieder hinein: so sangen Tahitische Mädchen am Bord des Englischen Schiffes folgendes Pehai.

Te Uwa note Malama,	Das Wölkchen im Monde,
Te Uwa te hinaro.	Das Wölkchen liebe ich.

Und in dem Liede, das sie auf Herrn Banks machten, hieß es:

wahrscheinlich dazu verleiten, diesem Planeten als ihrem Gotte Opfer zu bringen. Es müßte nur seyn, daß die Holländer sich um die Polizirung dieses Volkes mehr Mühe geben wollten, als bisher geschah. Allein dieß läßt sich mehr wünschen als erwarten, so lange man den Holländern nicht anschaulich beweisen kann, daß der Vortheil der Compagnie sich um vieles vergrößern würde, wenn die Hottentoten zu einer vernünftigen Religion gelangten.

Der heitere Horizont von Chaldäa ist die eigentliche Heimath des Sterndienstes; und dennoch finden sich Spuren davon im Norden und Süden der beiden Hemisphären.

Epaha tayo Malama taye	Vielleicht befreundete dieser Mond
No Tabanu tono Tawa hwanno maye.	Den Banks, der zu seinen Freunden herkam.

Boulanger erwähnet mehrerer Feste, welche verschiedne Völker beym Neu- und Vollmonde zu feyern pflegen; er schiebt ihnen aber nach seiner Gewohnheit eine schiefe Ursache unter. Denn die Menschen mögen noch so lustig seyn, und noch so sehr tanzen und springen, so glaubt der paradoxe Mann doch fest, sie thäten das aus lauter Traurigkeit.

Nicht polizirte Völker allein erheben Menschen in den Rang der Götter; nicht Babylon und Rom allein kannten Apotheosen, und die Japaner sind nicht die einzigen Menschen, welche die von ihrem Mikaddo kanonisirten Kami anbethen: bey den Ostiaken wird noch heut zu Tage den Abgestorbenen Vergötterung zu Theile; die Anverwandten vergöttern den entseelten Vetter und die Frau ihren Mann. Bloß an den Ceremonien, bloß an dem Gepränge unterscheidet sich die Apotheose cultivirter Völker von der der Wilden. Unmöglich lassen sich daher in Rücksicht der Religion allgemeine Daten angeben, unmöglich läßt sich hierin eine Stufenfolge festsetzen: der Aberglaube hat ein Mal zu viele Gestalten; er ist an keine bestimmte Regeln und Gesetze gebunden, und der scharfsinnigste Philosoph bemühet sich vergebens, ihm seinen Gang vorzuzeichnen und seine Laufbahn zu berechnen. Der Mensch hangt, selbst in dem Punkte der Religion, zu sehr von äußern Conjuncturen ab; bloßer Zufall gibt zu oft, besonders ungebildeten Seelen, eine ungewöhnliche Richtung; und zu dem macht das nämliche Object auf mehrere Personen nicht einerley Eindruck, ja nicht einmal auf die nämliche Person zu jeder Zeit; denn die

Menschen sind nicht nur einander, sondern sogar sich selbst ungleich.

Nur in Rücksicht der Barbaren läßt sich vielleicht ein allgemeiner Grundsatz festsetzen: der Glaube an ein böses Wesen ist nämlich so allgemein, daß man mit Grunde behaupten darf: je mehr oder weniger ein Mensch Barbar ist, eine desto mehr oder weniger schreckliche Idee sey er sich von seinem Gotte zu machen gewohnt.

Religion der Barbaren. Verehrung eines bösen Wesens.

Das Gefühl der Dankbarkeit scheint ein Vorzug des gebildeten Menschen zu seyn; dem rohen Wilden, dem Barbar ist es fremde. Diesen bringt eine abschlägige Antwort auf: gerade wie wenn er auf jede Sache, die ihm gefällt, auch ein Recht zu haben vermeinte. Bey dem Empfange der liebsten schönsten Sache hingegen wird er sich zwar freuen, aber danken wird er nicht*). Denn

*) So schildert Tacitus seine Germanen, so die Reisebeschreiber die heutigen Wilden. Die

er glaubt, man suche dessen, was man ihm schenket, als einer lästigen Sache nur los zu werden. Überhaupt scheinet der Wilde gar

---

Paraguayen sind unverschämte Bettler, und fordern, vorzüglich von ihrem Missionäre, alles, was ihnen nur einfällt. Entschuldiget sich dieser damit, daß er die Sache nicht habe, so rufen sie mit naiver Grobheit: Ey, was bist du für ein Lügner! was bist du für ein Filz! Erhalten sie aber, was sie gewünscht, so gehen sie mit den Worten davon: Das soll mir gut thun! oder: Das wollte ich ja eben! Überhaupt haben diese Wilden kein Wort für Dank und Dankbarkeit, und nicht einmal ein Gefühl dafür. Sie sind nur so lange dankbar, als man ihnen gibt, und eine einzige abschlägige Antwort bringt bey ihnen die ganze Reihe vormaliger Wohlthaten gänzlich aus dem Gedächtnisse. (Hist. des Abipon. P. II. pag. 195.) Die Karaiben waren eben so undankbar. Hat man einmal angefangen, sagt de la Borde, ihnen Wohlthaten zu erzeigen, und fährt nicht fort, so vergessen sie nicht allein alles bereits Empfangene, sondern was noch schlimmer ist, sie suchen sich zu rächen, wenn man ihnen nur im geringsten etwas abschlägt. Cranz schildert die Grönländer nicht viel besser: „Empfangen sie eine Wohlthat, und wohl gar in der größten Noth eine Hülfe, sonderlich von einem Europäer, so wissen sie, außer ihrem Kujonak! (Schönen Dank!) von keiner Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, und sie werden ihrem Wohlthäter,

kein Gefühl für das Gute zu haben: er sieht es für das an, was so und nicht anders seyn muß. Nur in dem Bösen findet er etwas Außerordentliches, nur dieses macht seine Aufmerksamkeit rege. Aus diesem Charakter des Wilden läßt es sich erklären, wie Völker, welche gar keinen Begriff von einem höchsten Wesen haben, dennoch böse Geister kennen; wie die Brasilier, denen Gott und Re-

---

wenn er es braucht, selten wieder dienen." Und wie garstig geberdeten sich nicht die Neuholländer, als man ihnen die Schildkröte abschlug, die sie verlangten. Einer riß dem Kapitän Cook das Stück Zwieback, welches er ihm statt der Schildkröte anbot, aus der Hand, und warf es erboßt und mit größter Verachtung über Bord. Ein andrer stieß den Herrn Banks, der ihn ebenfalls nicht verstehen wollte, vor Zorn und Rache ein Paar Schritte weit von sich. Welch ein Abstand von dem Betragen der liebenswürdigen Tahitier! welch Schatten und Licht! Wenn sich diese die gute Laune der Europäer, in der sie freundlich aussahen, freundlich lächelten, zu Nutzen machen wollten, und im trautesten sanftesten Tone ihr: Tayo, poe! (Freund, ein Korallchen!) anbrachten, und dennoch abschlägige Antwort erhielten, so blieben sie doch, was sie zuvor waren, die truglosesten, dienstfertigsten und freundlichsten Geschöpfe, die je der Hand der Natur entschlüpften.

ligion unbekannte Worte waren, dennoch in beständiger Furcht vor dem Teufel Ania lebten, welchen sie auch bald unter der Gestalt eines grimmigen Thieres, bald unter der eines Raubvogels oder sonst einer grausen Hülle sahen, und vor welchem selbst die Todten nicht sicher ruheten; denn er grub die Leichname aus, und fraß sie auf, wenn er in der ersten Nacht keine Speisen und keinen Trank auf dem Grabe fand. In dem Charakter des Wilden liegt der Grund, daß selbst der Hottentotte das wandelnde Blatt (Mante, eine Art Heuschrecke) für einen bösen Geist halten kann; daß der alte Ägypter den Krokodil und Hippopotamos anbethen konnte; daß das alte Rom dem Ährenbrande (Rubigus) und dem Fieber Tempel und Altäre baute; und daß noch heut zu Tage die Westindier, die Tungusen und Buräten Pocken und Masern für eine Art Teufel halten, und sie durch Gebethe und Opfer zu gewinnen suchen.

Die ersten Priester barbarischer Völker handelten also ihrem eigenen Charakter gemäß, oder sie kannten den Charakter roher Menschen genau, da sie denselben die Götter in grausen Gestalten aufstellten. Daher die Scheusale von den meisten Götterabbildungen

bey den Hindus, daher die abscheulichen Guakas bey den Mexikanern, die scheußlichen Oppas in Peru und alle die Ungeheuer von Göttern, welche Barbaren je angebethet haben.

Wie sehr diese Schreckengestalten nach der Denkart und der Fantasie des Volkes waren, bewiesen ihre Wirkungen: je scheußlicher die Gestalt eines Gottes war, desto mehr Anbether zählte er. Nicht bloß Mexikaner, sondern selbst ihre Feinde bebten vor den grimmigen Göttern Cholulas*) und dem gräßlichen Vizlipuzli, und suchten durch Gebethe und Opfer seine Wuth zu besänftigen. Denn hat sich ein Mal der Glaube an zornige Dämone der Herzen der Menschen bemächtiget, so ist nichts natürlicher, als daß sie vor denselben zittern, und in der Folge sie anbethen. So betheten die alten Römer ihren Vejovis und ihre Numina laeva, die Mexikaner ihren Vizlipuzli und Tezkatlipuka**), und andre Barbaren ihre Typhone

*) Cholula war allen Völkern Neuspaniens heilig. Aus allen Provinzen wallten Pilger hin, und in ihrem Haupttempel ward eine größere Menge Menschen, als selbst in Mexiko, abgeschlachtet.

**) Tezkatlipuka war der Gott der Dürre und Unfruchtbarkeit, des Hungers und der Seuchen.

und Arimane bloß in der Absicht an, um die Wuth dieser Gottheiten zu besänftigen, welche, ihrer Meinung nach, nur darin Vergnügen fanden, die Menschen zu quälen und unglücklich zu machen. Nichts ist so falsch, aber auch nichts dem Charakter des Barbaren angemessener als diese Idee von einem Gotte. Der rohe Mensch entwirft sich ja das Bild von einem höhern Wesen ganz nach seinen Empfindungen und Leidenschaften: der Gott des Hirten ist ein Hirt, des Jägers Gott ein Jäger, der Gott des Kannibals ist selbst ein Kannibal.

Das Falsche in dieser Vorstellung entdeckt der Geist des Wilden nicht; denn dieser liegt, des Denkens ungewohnt, in einem unthätigen Schlafe. Ihn aus diesem zu reißen, vermag die ganze Fülle der Natur nicht; Segen und Überfluß wiegt ihn nur mehr in seinen Schlummer ein. Bey den reizendsten Scenen, die ihm Erde und Himmel vorhält, bleibt sein Herz ungerührt und seine Seele leer. Aber grause Phänomene, fähig selbst Thiere in Schrecken zu setzen, erschüttern seine rohen Organe: er zittert bey dem Ausbruche furchtbarer Gewitter, er fängt an zu denken; und ich glaube sogar, daß viele Wilden, von der Stimme des Don-

ners gelehrt, das Daseyn eines höhern Wesens erkannten.

Diese Behauptung scheint mir eben nicht gewagt zu seyn: immer war ja diese feurige Lufterscheinung der Schrecken der Menschen, und ist es noch; denn

— — Cui non animus formidine Divum
Contrahitur? eui non conrepunt membra pavore
Fulminis horribili cum plaga torrida Tellus
Contremit, et magnum percurrunt murmura coelum?
Non populi gentesque tremunt, regesque superbi
Conripiunt Divum perculsi membra timore,
Ne quod ob admissum foede dictumve superbe
Poenarum grave sit solvendi tempus adactum *)?

Wie mächtig mußten also die Gewitter erst auf jene Menschen wirken, denen die Unwissenheit in der Physik dieß Phänomen doppelt schreckbar machte? Was ist natürlicher, als daß sie sich selbst, daß sie andre um die Erklärung eines Meteors fragten, das sie mit bangen Schrecknissen erfüllte?

*) Lucret. l. 5. vers. 1217—25.

zu unwissend, als daß sie die physische Ursache davon errathen oder auch nur fassen könnten, mußten sie nicht auf den Gedanken verfallen, daß ein höheres Wesen über ihren Häuptern schwebe, ein Herr des Donners und des Blitzes. Staunend und zitternd fragten die alten Karaner bey dem Gebrülle des Donners: Tupa? (was soll das?) und diese Frage, dieses Tupa ward der Name ihres Gottes. Die Barbaren in Tschile kennen keinen Gott, wohl aber einen Donnergeist, den sie, so wie den Donner selbst, Pillan nennen. Ihn flehen sie um Hülfe gegen ihre Feinde an, danken ihm für Siege, und verehren ihn zur Zeit der Hochgewitter. Bey dem Donnergetöse erwachten die Zophasemin der Phöniker; denn Sanchuniathons Kosmogonie mag Geschichte, oder philosophisches System von ihm selbst oder von Philon seyn, so darf ich mich doch immer auf seine Zophasemin eben so gut berufen, als auf den Donnergott der alten Germanen und andrer nordischen Völker, auf den Griechischen Zevs und Roms Jupiter.

Von dem Donner auf den Donnerer zu schließen, ist ein leichter Schluß; ihn zu machen, braucht es keiner abstracten Begriffe, wozu der Wilde weder Denkkraft noch Wor-

te hat: bloße Philosophie des Pöbels reicht da zu. Cicero hält es für erwiesen, daß der Donner den Jupiter schuf *), und Horaz sagt das Nämliche mit seinem:

Coelo tonantem credidimus Jovem
Regnare.

Das Vorurtheil der Neuheit hätte also meine Hypothese nicht gegen sich: das größte Gewicht erhält sie aber wohl dadurch, daß man die Erklärung der Gewitter unter den Glaubensartikeln der meisten uncultivirten Völker findet. Die ältesten Peruaner verehrten den Donnergott mehr noch als ihren Pachakamak und selbst ihre Sonne. Er steht, wie sie erzählten, mitten in den Lüften, und hält eine Schläuder in der Hand: Regen, Hagel, Blitz und Donner sind sein Werk. Der Brasilier fährt bey jedem Donnerschlage zusammen, und erhebt zitternd sei-

---

*) Nonne perspicuum est, ex prima admiratione hominum, quod tonitrua jactusque fulminum extimuissent, credidisse, ea efficere, rerum omnium praepotentem Jovem? Itaque in nostris commentariis scriptum habemus: Jove tonante, fulgurante, comitia populi habere nefas.

De Divinat. l. 2.

ne Augen gegen den Himmel, weil er in dem Wahne steht, der zornige Geist Ania oder Anianga habe Lust, ihn nieder zu schmettern. Die Bratski oder Buräten glauben ebenfalls, daß der Teufel der Urheber des Donners sey. Dasjenige Vieh, oder die Menschen, welche vom Donner erschlagen worden, halten sie daher für Opfer, welche er mit Gewalt haben wolle. Da sie nun, wie alle Barbaren, vor nichts so sehr als vor dem Teufel zittern, und ihm alles gern zu Gefallen thun, um ihn sich geneigt zu machen; so richten sie sogleich an dem Orte ein Gerüst auf, und opfern ihm das Erschlagene mit großem Vergnügen. Die Mongolen vor Tschingis-Chan fürchteten sich vor den Gewittern so sehr, daß sie sich beym Gebrülle des Donners in Seen und Flüsse stürzten, um sich da vor ihm zu verbergen. Bey den alten Thrakern brachte ein Gewitter dagegen eine ganz andre Wirkung hervor. Sie griffen bey dem Ausbruche desselben zu den Waffen, und zogen gegen die Wetterwolken zu Felde; denn sie hielten das Gewitter für eine Schlacht, welche ihr Gott fremden ausländischen Göttern liefre, die ihm seine alten Rechte auf Thrake streitig machen wollten. Die frommen Barbaren eilten also ihrem Gotte zu Hülfe, schossen ih-

re Pfeile gegen die Wolken ab, und schrien dabey, sie verlangten sich außer ihrem Gotte keine andern Götter.

Sogar bey gebildeten Nationen finden sich ähnliche Erklärungen dieses feurigen Meteors, welche sich aus den Zeiten der Barbarey herschrieben. Noch in der Periode der blühendsten Cultur lehrten die Priester in Hellas und Italien, daß Jupiter selbst den Blitz und Donner schläudre; das Volk glaubte diese Lehre, und die Weisen billigten sie. Diese letztern, immer gewohnt die rohen Vorfahren für weiser zu halten, als sie wirklich waren, gaben sich sogar die Mühe, die Quelle dieses alten Glaubens zu erforschen, und erklärten nicht die Unwissenheit, sondern die Weisheit der Alten dafür.

„Die Weisen des Alterthums, sagt Seneka, waren überzeugt, daß man dem rohen Haufen, um ihn im Zaume zu halten, Furcht vor einem höhern Wesen einflößen müsse. Bey dem großen Hange zum Laster und den kühnen Ausbrüchen desselben war es wirklich sehr wohl gethan, ein Wesen zu statuiren, mit welchem verglichen sich jedermann zu schwach und ohnmächtig fühlen müßte. Um also diejenigen unter das Joch zu beu-

gen, denen die Tugend nicht gefällt, außer man peitschet sie dazu, stellten sie über ihrem Haupte einen Richter, einen Rächer auf, und zwar einen bewaffneten" *).

Seneca erweiset den Alten zu viel Ehre, da er ihnen diese Absichten zumuthet. Die Wahrheit ist: die Priester, die den Satz zuerst lehrten, daß ein Dämon den Donner rolle und den Blitzstral schläudre, glaubten dieß selbst. In der Folge erlangten sie freilich hellere Einsichten, und entdeckten die physischen Ursachen davon. Vor dem Volke hielten sie aber dieselben immer geheim, weil es ihr Vortheil so erheischte. Um aber die alte Lehre vor der Verachtung zu sichern, die sie nothwendig bey zunehmender Volkscultur treffen mußte, so suchten sie ihr einen Anstrich mystischer Weisheit und religiöser Wichtigkeit zu geben.

Auf diese Art ward bey den Hetruskern der sinnlose Aberglaube die Quelle einer neuen Wissenschaft, der Keraunologie. Die Hetrusker hielten nämlich den Donner für die Stimme der Gottheit, in der sie den Menschen ihre Befehle und Warnungen kund

---

*) Seneca Natural. lib. 2.

machte. Die Priester, von je her bestimmt, Dolmetscher des Himmels zu seyn, behaupteten also auch da ihr Recht, und kündigten sich dem Volke als Keraunologen an.

Sie unterschieden überhaupt drey Klassen vom Gedonner: der Donnerkeil erster Art warnet bloß, nach der Theorie dieser Donnerprofessoren, und kracht, ohne zu schaden. Ihn schläudert Jupiter nach Gefallen und Laune. Zwar schläudert Jupiter auch den Donnerkeil zweyter Art, aber nur dann, wenn es sein Divan genehmiget; denn er berathet sich in dem Falle stets mit zwölf Göttern. Auch diesen Stral scheint noch die Hand eines Vaters zu schläudern; indeß ist doch viel Grauses an ihm. Aber ehe Jupiter zum Donnerkeile dritter Art greift, zieht er alle Götter vom ersten Range zu Rathe. Dieser Donnerstral ist es, welcher Brand und Verheerung auf die Erde bringt, und Privat- und allgemeine Revolutionen bewirkt *).

Überdieß theilten diese gelehrten Blitzausleger den Himmel in sechzehn verschiedene Quartiere ein; je nachdem nun die Blitze

*) Natural. lib. 2. c. 41.

von dieser oder jener Seite aus diesen Regionen herfuhren, erhielten sie ihre verschiedenen Namen: hießen bald warnende, bestätigende, hülfversprechende; bald täuschende, dräuende, Unglück und Tod weissagende, und wie die Namen alle bey Plinius lauten. Dieser gelehrte Galimathias machte die Priester bey dem Volke hoch angesehen, und das Volk selbst abergläubiger, furchtsamer und dümmer.

In der Folge gelang es den Keraunologen Hetruriens die Römer zu Proselyten zu machen; und wir werden dieses durch große Thaten und großen Aberglauben berühmte Volk—werden seine Auguste oft zittern, und Deukalionsfluth und den Umsturz des Staates befürchten sehen, wenn der Blitzstral von ungefähr auf das Kapitol zufuhr, oder einer Statüe den Kopf herunter schlug.

Auch die Griechen hielten viel auf die Keraunoskopie; auch ihnen war der Donner, wenn er bey heiterm Himmel erscholl, ein Sema: ein bedeutendes Zeichen.

Vater Zevs, Beherrscher der Götter und Menschen! wie mächtig

Hast du jetzt vom gestirnten Olymp herunter gedonnert!
Nirgend sind Wolken: gewiß, du sandtest jemanden ein Zeichen *)!

Und in diesem Stücke glich sich ihr und der Römische Aberglaube vollkommen. Aber in einem andern Umstande wichen die Keraunologen beider Nationen von einander ab: die Römer erklärten nämlich den Donner, welcher links erkrachte, für einen Herold des Glückes: bey den Griechen hingegen

Blitzet Zevs, der Kronide, zur Rechten: ein günstiges Zeichen *)!

Und so gibt es denn Völker, welche Donner und Blitze als sichere Vorbothen des

---

*) Ζευ πατερ, ὁστε θεοισι και ἀνθρωποισιν ἀνασσεις,
Ἡ μεγαλ᾽ ἐβροντησας ἀπ᾽ ὀρανȣ ἀστεροεντος
Ουδεποθι νεφος εστι. Τερας νυ τεῳ τοδε φαινεις.

Ὁμηρ. ὀδυσσ. ραψ. υ.

*) Ζευς—Κρονιδης ἐνδηξια σηματα φαινων
Αστραπτει.

Ιλιαδ. ραψ. Ι.

Jammers immer nur mit Entsetzen betrachteten, und andre, bey denen dieß Phänomen bald der Bothe des Glückes und bald des Unglückes hieß; alle kommen aber darin überein, daß die Gewitter Wirkungen eines höhern Wesens, Beweise von dem Daseyn zorniger Dämone und Götter seyen.

In Rücksicht der Erderschütterungen denken unaufgeklärte Völker eben so, wie in Rücksicht der Gewitter; und das ist auch sehr natürlich; denn Erderschütterungen sind gewiß für die Menschen ungleich fürchterlichere Phänomene, als die grausesten Gewitter. Selbst der Physiker, welcher nur natürliche Ursachen und Wirkungen in denselben sieht, kann er ruhig seyn,

Wenn ihm unter den Füßen der ganze Erdball erzittert,
Städte zusammen stürzen, und schwankende Mauern den Sturz drohn *)?

Wie muß also erst der Pöbel beben, der nur Strafgerichte der Götter und Vorbothen

*) —Sub pedibus Tellus cum tota vacillat,
Concussaeque cadunt urbes dubiaeque minantur.

Lucret.

noch größrer Unglücke im Unglück zu sehen gewohnt ist? Ist es ein Wunder, wenn ihm die Furcht den Schreckengedanken zuruft, daß sich das Ende aller Wesen, der Tag des Zornes nahe? Der Gedanke ist sehr natürlich; denn bey großen unglücklichen Katastrophen ist das Volk mehr, als je, alles zu fürchten und alles zu glauben fähig.

Dem Pöbel ist dieß um so leichter zu verzeihen, da selbst Philosophen in der Erklärung der Erderschütterungen sehr unglücklich waren. Pythagoras schrieb die Ursache davon abgeschiedenen Geister zu, welche unter der Erde eine Zusammenkunft hielten. Auch die Kanadier, ob ihnen Pythagoras gleich seine Lehre gewiß nicht geprediget hatte, sehen unterirdische Geister *) für die Ursache der Erdbeben an. Als dieses schaudervolle Phänomen im Jahre 1663 Kanada erschütterte, rückten die Wilden bewaffnet gegen die berstenden Berge an, und schossen ihre Gewehre und Pfeile auf dieselben ab, um die bösen Geister zurück zu treiben, welche, wie sie wähnten, die Berge umzustürzen versuchten, um sich in ihrem Lande festzusetzen.

*) Auch die Karaiben sehen Geister, die kleinen Chemeens, für die Ursache des Erdbebens an.

Der Aberglaube vermochte also den Muth dieser verwegnen Barbaren nicht zu bändigen; dagegen brachte das Erdbeben, welches im Jahre 1766 die Länder am Oronoko mit unerhörter Wuth erschütterte, ungleich schrecklichere Wirkungen bey den dortigen Barbaren hervor. Bey vielen war die Angst und der Schrecken so groß, daß sie wenige Tage nachher starben; andre fielen unaufhörlich in Ohnmacht; diejenigen, welche in Missionen versammelt waren, wollten nach ihren Wäldern zurück flüchten, und die noch in den Wäldern wohnten, kamen, von der Furcht aus ihren Höhlen getrieben, zu den Missionarien, und baten sie, dem Gotte der Christen Gebethe und Opfer darzubringen, damit er sich ihrer annähme. Einige hielten sich fest an die Zauberer an, um dadurch dem Untergange zu entgehen, und wieder andere schlugen ihre Zauberer todt.

Die Griechen glaubten, ihr Poseidon bewirke die Erdbeben; denn bloß wenn dieser gewaltige Ennosigäos (Erderschütterer) wie sie ihn nannten, auf der Erde einhergeht,

Erzittern Gebirge und Wälder
Unter den unsterblichen Füßen des schreitenden Gottes *).

Dieser furchtbare Gott war es, welcher, die Grausamkeit der Spartaner gegen ihre Heloten zu rächen, die ganze Stadt Sparta bis auf fünf Häuser umstürzte. Er war es, welcher oft in seinem Zorne ganze Continente zerriß, und die Trümmer davon zu Inseln umschuf.

Die Römer, nicht so wie die Griechen verwegen, jedem Gotte sein Departement anzuweisen und die Grenzen seines Wirkungskreises zu bestimmen, opferten bey einem Erdbeben, aus Furcht sich in dem Namen zu irren, einer ungenannten Gottheit Si Deo, si Deae.—Doch brachten sie insbesondre der Mutter Erde Sühnopfer, um sie wieder zur Ruhe zu bringen.

*) In Kamtschatka müssen die Erdbeben nie sehr heftig gewesen seyn, so viel aus der lächerlichen Erklärung erhellt, die sie davon geben. Sie versichern nämlich, daß der Geist Tuil der Urheber der Erschütterungen sey. Dieser fährt unter der Erde auf einem Schlitten, und wenn sich sein Hund Koseia die Flöhe oder den Schnee abschüttelt, so wird die Erde davon bewegt.

In unsern Tagen kennen die Menschen in den heißern Klimaten, wo die Erde so selten ruhig ist, den Gott Erderschütterer, und zittern vor ihm; denn in seinem Grimme reißt er oft Länder von Ländern ab, und schleppt ganze Inseln durch das Meer, wie die alte Sage bey den Insulanern der Südsee erzählt.

Die allgemeine Unwissenheit in der Physik, welche alle diese Erklärungen von Gewittern und Erdbeben ausgeheckt hatte, erzeugte bey vielen Völkern, und bestärkte bey andern die irrige Idee von Gott, daß er in der Zerstörung der Erde und Erdebewohner sein Vergnügen finde. In der Rolle eines Zerstörers erwarteten viele Völker ihn oder seine Söhne. Den Peguanern zu Folge wird eine Zeit kommen, da Saka erscheinen, und die Welt zerstören wird. Die Siameser sehen der Ankunft ihres Sommono-Kodom, die Hindus der Ankunft ihres Wischenu entgegen, welcher unter der Gestalt eines Pferdes, mit Schwert und Schild bewaffnet, auf der Erde erscheinen wird, die Verbrecher zu vertilgen. Zur Zeit dieser schrecklichen Epoche werden Sonne und Mond sich verfinstern, die Erde zittern, die Sterne vom Himmel fallen, die Schlange Adisseschen wird ihr

Feuer ausspeyen, welches alle Welten verbrennen, alle Geschöpfe vertilgen wird. Die Perser erwarten ebenfalls den Hazareth Aissa, welcher, nachdem er vorher vierzig Jahre auf Erden wird regieret haben, dieselbe richten wird. Ihn wird Muhammed Mehdy, der zwölfte und letzte Imam, begleiten, welcher in der Schlacht gegen den Chalifen von Babylonien, den Persischen Traditionen zu Folge, von Gott entrückt, und in Sicherheit gebracht worden. Er hält sich, wie Hanoch und Elias, im Himmel oder auf irgend einem unbekannten Orte der Erde auf; aber gegen das Ende der Welt wird er mit Hazareth gewiß wieder erscheinen, und zwar zu Messala in Arabien, wo man deßwegen in einem ihm geheiligten Stalle eigne Pferde für ihn bereit hält, welche niemals beritten werden, und die man alle Freytage und an den großen Festtagen durch die Stadt führet. Auch zu Ispahan stehen in einem Stalle des Königs zwey gesattelte Pferde, eines für Hazareth und das andere für Muhammed Mehdy.

Der große Tag des Gerichtes selbst fällt, wie die Perser ausgerechnet haben *), auf

*) Die Perser werden, aller Wahrscheinlich-

den letzten Mittwoch des Monats Safer (zu Ende des May oder Anfang des Junius). An diesem Tage werden die vier großen Engel, Gabriel, Michael, Raphael und Asrael, in die Trompete stoßen, um die Todten zu wecken. Die Perser nennen daher diesen Tag den Mittwoch des Unglückes, oder Char-cham-besuri, d. i. den Mittwoch der Trompete. Sie lassen sich an diesem Tage in keine Geschäfte ein, und gehen auch nicht gern aus dem Hause. Seinetwegen halten sie auch alle Mittwoche für unglücklich; die Kaufläden sind an diesen Tagen geschlossen, keine Karawane begibt sich auf den

---

keit nach, in der Berechnung des jüngsten Tages nicht glücklicher gewesen seyn, als es alle diejenigen waren, die ihn bisher berechnet haben. Napier, der Erfinder der Logarithmen, nannte den jüngsten Tag, hatte aber das Unglück, ihn noch zu überleben. Michael Stiefel brachte ebenfalls seine meiste Lebenszeit mit dem Versuche zu, den großen Tag des Gerichtes zu entdecken. Endlich kündigte er seinen Pfarrkindern an, daß er zu Anfange des kommenden Jahres unausbleiblich kommen würde. Diese glaubten es dem Herrn Pfarrer auf sein Wort, arbeiteten, säeten nichts mehr, und befanden sich am Sylvestertage am Ende des Jahres und zugleich ihres Vorrathes.

Weg, kein Armenier datirt, und unterzeichnet an einem Mittwoch eine Akte *).

Als Drake an der Küste seines neuen Albions landete, betheten ihn die Einwohner an, zerfleischten ihr Gesicht, und brachten ihm Opfer. Sie hielten ihn für einen bösartigen Gott, der gekommen sey, sie zu vertilgen. Auch die Karaiben glaubten, als sie das erste Mal Europäische Schiffe sahen, und Kanonen abfeuern hörten, es kämen Teufel und zornige Geister, um sie zu vernichten, und ihr Land einzunehmen **). Über-

---

*) Ritter Chardin.

**) Es konnte nicht anders seyn, als daß das Erscheinen der Spanier, welche mit Feuergewehren und den schrecklichen Mordkünsten Europas ausgerüstet waren, die unwissenden unschuldigen Bewohner Amerikas mit Entsetzen erfüllen, und auf den Gedanken führen mußte, daß es übernatürliche Wesen seyen. Man lese folgende Schilderung der Spanier, welche sich 300 Jahre hindurch bey den Wilden erhielt, die westwärts von den glänzenden Bergen wohnen, und deren Väter einst den Mexikanischen Königen zinsbar waren, und aus ihrem Vaterlande flüchteten, da die Spanier Mexiko eroberten. „Die Seeküste wird, wie diese Wilden erzählen, von Ungeheuern verwüstet, die Feuer sprühten, und

haupt wurden die Spanier und andere Europäer in den meisten Gegenden Amerikas als bösartige Götter oder Göttersöhne an-

---

Donner und Blitz umher spien; aus deren Bauche Menschen hervor kämen, die mit unsichtbaren Werkzeugen, oder durch Zauberey die unschuldigen Indier in einer erstaunlichen Weite tödteten. Vor solchen Ungeheuern flohen ihre Vorväter einst nach den entfernten Gegenden, welche sie noch jetzt bewohnen. Denn da sie fanden, daß die schwimmenden Ungeheuer, die sie in so großes Schrecken gesetzt hatten, sich dem Ufer nicht ganz nähern konnten, und daß die Menschen, die daraus hervor kamen, es nicht der Mühe werth hielten, Streifereyen tief ins Land vorzunehmen: so faßten sie den Entschluß, in eine Gegend zu ziehen, die weit vom Meere entfernt wäre, und wo sie vor solchen teuflischen Feinden sicher seyn könnten. Sie machten sich daher mit ihren Familien auf den Weg, und ließen sich nach einer langen Wanderschaft bey diesen Bergen nieder, wo sie glaubten, ihre völlige Sicherheit gefunden zu haben."

Carver.

Die Tlaskalaner wußten, so wie andre Amerikaner, nicht, sollten sie aus den Spaniern gute oder böse Götter machen. Ihr Entlassen der Gefangnen mit Geschenken von Europäischem Tand, ihr Friedeanbieten schien das erste; aber der blutige Anblick von 50 ihrer Landesleute, welche mit Lebensmitteln in das Spanische Lager

gesehen, von deren Ankunft Orakel und dunkle Sagen sprachen. Dieser Wahn that den Europäern bey der Unterjochung Amerikas noch mehr Dienste, als ihre furchtbaren Feuergewehre; sie durften ungestraft morden, schlachten, würgen, und die unglücklichen Schlachtopfer streckten ihren Hen-

---

kamen, und denen Cortes, weil er sie für Spione hielt, die Hände abhauen ließ, schien das zweyte zu sagen. Ihre Gesandten hielten also folgende rührende Anrede an die Spanier: „Seyd ihr grausame feindselige Götter, so überbringen wir euch hier fünf Sklaven, damit ihr derselben Blut trinken und ihr Fleisch essen möget. Seyd ihr sanftmüthige Götter, so nehmet ein Opfer von Weihrauch und bunten Federn an. Seyd ihr Menschen, so sind hier Fleisch und Brot und Früchte, euch zu nähren."

Es verbittert überhaupt dem Philosophen seine ganze Freude, die er sonst nothwendig bey neuen Entdeckungen fühlen müßte, da er sieht, mit wie viel Unmenschlichkeiten sie überall gemacht wurden. Wirklich darf unser Zeitalter stolz darauf thun, daß so viele Inseln der Südsee mit so wenig Grausamkeit entdeckt wurden. Denn der gefühlloseste Südseefahrer scheint noch ein Engel zu seyn, wenn man ihn mit jenen Kannibalen vergleicht, welche Amerika und Kamtschatka entdeckt und ausgemordet haben.

kern, diesen vermeinten Abkömmlingen der Götter, geduldig ihren Nacken hin, und wagten es kaum zu seufzen.

Wirklich zeigten sich auch einige Europäer als wahre Vizlipuzlis, als echte Söhne grausamer zerstörender Dämone: sie predigten mit blutiger Hand, mit Feuergewehren und entblößten Schwertern den Amerikanern das Evangelium des gütigsten wohlthätigsten Gottes, und stießen denen, die nicht daran glauben wollten, den Dolch in die Brust.

Von dem Gebrauche der Menschenopfer.

O genus infelix humanum! talia Divis
Cum tribuit facta, atque iras adjunxit acerbas:
Quantos tum gemitus ipsi sibi, quantaque nobis
Volnera, quas lacrymas peperere minoribu'
nostris *)!

Lucret. l. 5.

Die Religion des gutartigen Wilden ist gewöhnlich, so wie er selbst, albern und lächerlich; die Religion des Barbaren hingegen ist in Schrecken und Entsetzen gehüllt; denn sein Gott ist grausam; er dürstet nach dem Blute der Menschen, so wie sein Anbether nach seines Feindes Blut.

Dieser schauerliche Begriff von der Gott-

*) Unselig Menschengeschlecht! ach, wie vermochtet ihr Göttern
Solche Thaten zu eignen und solchen grausamen Zornmuth?
Welchen Jammer schufft ihr euch selbst, und welch eine Wunde
Schluget ihr uns, und welche Thränen entlockt ihr den Enkeln?

heit brachte den schrecklichsten aller Gebräuche, den Gebrauch der Menschenopfer, hervor.

Der Menschenfreund weint, wenn er an alle die Millionen denkt, welche binnen 4000 Jahren unter dem Beile der Priester, die wie ihre Götter Kannibalen waren, geblutet haben.

Beelsamen, Moloch, Dionysos Omadios *), Kronos, Vizlipuzli, Teutates und Hesus **) sind vorzüglich jene für die Menschheit schauerlichen Namen von Göttern, welche sich nicht mit der Harmonie heiliger Hymnen, dem frommen Weihrauch und den Früchten der Erde begnügten: ihr Charakter forderte Blut und sogar Menschenblut.

Diesen Tiegertrieb ihrer Götter befriedigten nicht bloß Barbaren allein: das thaten selbst jene Völker noch, die lange schon von dem Stande der Barbarey zur Cultur über-

---

*) Dieser Kannibal hatte auf Chios und Tenedos seine heiligen Blutgerichte.

**) Et quibus immitis placatur sanguine diro
Teutates horrensque feris altaribus Hesus
Et Taranis Scythiae non mitior ara Dianae.
Lucan. lib. 1.

gegangen waren, das thaten Syrer, Phönike, Griechen und Römer; ja man wird kaum ein einziges Volk in den Annalen der Welt finden, dessen Priester rein von Menschenblut wären.

Beynahe alle Völker des Alterthums kannten einst Anthropothysien in einer mehr oder minder schaudervollen Gestalt, und man vergibt es in dieser Rücksicht ihren Philosophen, wenn sie die Religion die Quelle unmenschlicher Gräuelthaten nannten *), und den Wunsch äußerten, lieber gar keine, als Kannibalen-Götter zu haben.

Sogar in Indien, wo doch das Vieh unter dem Schutze der Religion steht, opferte man einst dem rachgierigen Ganga (nach andern der Göttinn der Kinderpocken Mariatale) Menschen. Da aber die feigen Memmen auf Koromandel kein Blut sehen können; so erstickte der Hohepriester die unglücklichen Schlachtopfer.

---

*) — — — Saepius olim
Relligio peperit scelerosa atque impia facta.
Lucret. l. 1.

Zwar sind heut zu Tage die Menschenopfer in Indien außer Gebrauch; aber noch werfen sich Fanatiker am Feste Tirunals quer über den Weg, um von dem schweren Wagen zerquetscht zu werden *). Noch

---

*) Das Fest Tirunals oder Wagens, einer ungeheuern hölzernen Maschine mit dem Bildnisse des Gottes, ist in Indien die Tempelweihe, und wird gewöhnlich zehn Tage lang gefeyert. Ehedem war es nichts Seltnes, Väter und Mütter zu sehen, welche sich, mit ihren Kindern in den Armen, quer über den Weg hinlegten, damit sie der heilige Wagen zerquetsche; denn sie glaubten, durch diese Selbstaufopferung sich eine glückliche Ewigkeit erkaufen zu können. Dieß Schauspiel, fähig den gefühllosesten Menschen zurück schaudern zu machen, machte auf des Inders Herz, welches die grausame Religion gegen alles Mitleid verpanzert hatte, nicht den mindesten Eindruck. Mit der kältesten Unempfindlichkeit schritt das ganze Geleit des Götzen über die Leiber dieser Unglücklichen weg, und nun rollte der schreckliche Todeswagen darüber hin, und zerquetschte sie vollends zu Stücken; indeß die Bayaderen (Tänzerinnen) und Musikanten mit dem betäubenden Getöne ihrer Instrumente rings umher die Luft erschallen machten, damit man das letzte Röcheln und Wimmern der verblendeten Religionsopfer nicht hören sollte. In unsern Tagen sind diese schauerlichen Aufop-

jetzt stürzt sich bey einer anhaltenden Plage der Patriarch kopflangs über die Zinne der Pagode hinunter; noch jetzt schlachtet man in verschiedenen Gegenden Indiens den Kalis oder Pudaris, den Schützern der Städte, Menschen ab; noch jetzt werden in Pegu bey dem Bau einer Pagode die Leute, welche so unglücklich sind, zum ersten vorbey zu gehen, in die Grundlage derselben geworfen, und so auf Leichenhaufen zerquetschter Menschen den grausamen Göttern Wohnungen erbauet. Und noch dazu ist dieser unmenschliche Gebrauch sehr allgemein, weil diese Völker mit schwärmerischer Frömmigkeit fast all ihren Reichthum auf dergleichen Gebäude verwenden.

Als die Europäer Amerika entdeckten, fanden sie, daß dieser blutige Gottesdienst leider nicht bloß auf unsre Hemisphäre eingeschränkt sey: in Mexiko zeigte er sich in der schrecklichsten grauenvollsten Gestalt. Zu, Vizlipuzlis ungeheurer Tempel, sah

---

ferungen seltner, aber doch nicht gänzlich ungewöhnlich. Mancher tolle Fanatiker wirft sich noch manchmal mit frommer Unmenschlichkeit unter die Räder, und läßt sich zerdrücken.

einer Schädelstätte ähnlich. Eine schwere cadaveröse Luft umdampfte denselben, und lange Reihen von Todtenköpfen abgeschlachteter Menschen dienten ihm, anstatt der Tapeten, zum Schmucke, würdig des göttlichen Kannibals, würdig seiner Priester und des grausamen Volkes. Zwey von den Offizieren des Cortes zählten die aufbewahrten Schädel, und fanden ihre Zahl 136000; und noch dazu ist dieses noch nicht die volle Summe aller in Mexiko abgeschlachteten Menschen; denn so wie ein Schädel morsch ward, räumten ihn die Priester auf die Seite, und hingen einen frisch vom Rumpfe abgerissenen an seine Stelle hin.

Die Geschichte kennet keinen Ort in der Welt, wo so viele Menschen auf ein Mal von den Priestern wären zerrissen worden als in Mexiko. Sie würgten oft an einem Tage mehrere Hekatomben von Menschen ab, als je das frömmste oder bigotteste Volk Ochsen und Rinder; denn dem Herrera zu Folge wurden bey manchem Feste 5000, und bey außerordentlichen Gelegenheiten 20000, Menschen von den unmenschlichen Priestern zerschmettert. Nimmt man daher, nach der wahrscheinlichsten Rechnung an, daß in Mexiko Jahr für Jahr 20000 Menschen seyen

geopfert worden *); so beläuft sich die Zahl der Unglücklichen, die binnen ungefähr 60 Jahren, von Montezuma I. an gerechnet **), bis zum Umsturze dieses Staates abgewürgt wurden, auf mehr als eine Million. Und dennoch konnte der Papas (Hohepriester) noch sagen, sein Gott müsse hungern aus Mangel an Menschenfleisch!

Auch die Art der Opferung war so gräß-

---

*) Gomara versichert, daß kein Jahr verflossen sey, worin nicht 20000 Menschen geopfert worden wären; und manches Jahr wäre die Zahl von Menschenopfern wohl bis auf 50000 gestiegen. Die erste Angabe bekräftiget Mexikos erster Bischof Zummaraga. Torquemada übertreibt den Gräuel, da er behauptet, es wären jährlich 20000 Kinder allein, die Erwachsenen ungerechnet, geschlachtet worden, so wie im Gegentheil der gute de las Casas mit mehr Menschenliebe als Überzeugung die Anzahl der jährlichen Opfer nur auf 50—100 setzt.

**) Unter ihm wurde Vizlipuzlis großer Tempel erbauet, und durch Niedermetzelung einer unzähligen Menge von Menschen eingeweiht. Herrera berichtet, daß bey diesem Feste 64000 Menschen abgeschlachtet worden; allein meine Vernunft und mein Herz verbieten mir daran zu glauben.

lich, daß sich die Menschheit darob entsetzt. Oben auf dem Tempelhügel, wo eine Nische des Götzen und zwey Altäre standen, griffen sechs Henker von Priestern das unglückliche Schlachtopfer mit rasender Wuth an, streckten es aus, und zerschmetterten ihm auf einem spitzigen Steine den Rückgrad. Hierauf schlitzten sie seine Brust auf, rissen das Herz heraus, und reichten es den blutdürstigen Göttern zum Opfer hin. Das Volk sah diesem blutigsten gräßlichsten aller Schauspiele mit satanischer Freude zu, und frohlockte laut, wie einst die fanatischen Spanier bey Verbrennung der Ketzer.

Tantum Relligio potuit suadere malorum!

Auch Spanier bluteten auf Vizlipuzlis Altare im Angesichte ihrer Brüder, welche in der grauenvollsten der Nächte, beym Glanze der Fackeln, ihnen die Brust aufschlitzen, ihr zuckendes Herz heraus reißen, und dann ihre Leiber von den frohlockenden Kannibalen fressen sahen *). Die Spanier

*) Es war bey dem für die Spanier so unglücklichen Sturme auf Mexiko, als 40 ihrer Landesleute lebendig in die Hände der Mexikaner geriethen, und Cortes selbst nur durch die Tapferkeit zweyer Offiziere dem entsetzlichen Schick-

hörten, oder glaubten es wenigstens zu hören, das Gebrüll der zum Altare hingeschleppten Unglücklichen mitten unter dem wilden Gejauchze der unmenschlichen Opferer. Gewiß, wenn es möglich wäre, die Unmenschlichkeiten der Spanier, die sie gegen die Amerikaner verübt, in etwas zu entschuldigen, so müßte es nur durch die Betrachtung geschehen, daß in Mexiko und andern Ländern Amerikas die Menschenopfer durch sie um Jahrhunderte früher, als es sonst geschehen seyn würde, abgeschafft worden.

Noch in unsern Tagen ist ein Volk in Afrika, bey welchem die Menschenopfer so häufig und gräßlich sind, als sie immer in Mexiko waren: es ist das furchtbare kriegerische Volk der Dahomes. Als der Kapitän William Snellgrave 1727 sich in das Lager ihres Königs begab, entdeckte er schon unterweges zwey große Haufen von Menschenköpfen, von denen man ihm sagte, daß sie 4000 gefangenen Whidanern gehörten, die die Dahomes ihrem Vizlipuzli geopfert hätten. Während der Audienz, die Snell-

---

sal entrissen ward, dem Vizlipuzli geopfert zu werden.

grave und seine Gefährten beym König erhielten, wurden 1800 Gefangene aus einem sechs Tagereisen entfernten Lande Tuffoe gebracht; der König ließ sie vorführen, und suchte selbst eine große Menge unter ihnen aus, die seinem Fetische geopfert werden sollten. Snellgrave bat sich von dem obersten Fetischier die Erlaubniß aus, bey diesem entsetzlichen Feste gegenwärtig seyn zu dürfen, und erhielt sie auch.

Der Ort, wo die Unglücklichen geschlachtet werden sollten, war ungefähr eine Viertelmeile vom Lager entfernt; hier standen vier Gerüste aufgerichtet, die zu Niederlagen der abzuschlagenden Köpfe bestimmt waren.

Das erste Schlachtopfer war ein alter Mann zwischen funfzig und sechzig Jahren. Ein Fetischier legte seine Hand über das Haupt dieses Unglücklichen, und murmelte dabey Verfluchungen her; und nun legte ihm der Henker, der hinter ihm stand, mit einem Streiche den Kopf vor die Füße.

Auf eben diese Art wurden vier hundert hingerichtet. Die aufgethürmten Leichname vertheilten die Fetischier nachher unter das Volk: sie wurden gekocht, und während der

Nacht, wie bey den Mexikanern, als heilige Speise verzehrt.

Kriegerisch, wie die Dahomes, und eben so unmenschlich stillen die Anziger*) und

*) Dieses Volk ist es, von welchem Lopez versichert, daß auf seinen Märkten Menschenfleisch, wie bey uns Rind- und anderes Fleisch, verkauft werde. Sie sollen auch nicht bloß gefangne Feinde, sondern auch ihre Sklaven verzehren oder an Metzger verkaufen, um von ihnen geschlachtet zu werden. Viele sollen sogar eine Ehre darinn suchen, für den Gaumen ihrer Beherrscher zu sterben, und für diese aus ihrem eignen und ihrer gemästeten Sklaven Fleische wohlschmeckende Gerichte zubereiten zu lassen. Das ist bis zum Entsetzen gräßlich, und ich kann mich nicht bereden, es zu glauben. Noch weit gräßlicher, aber zur Ehre der Menschheit auch unglaublicher, sind Cavazzis Nachrichten von den Gagas: bey diesen sollen das Opfern von vielen hundert Menschen, das Saufen von Menschenblut, Mahlzeiten von Feinden und Freunden, von Weibern und Kindern alltägliche Dinge und durch Gesetze, die sie Quixilles nannten, gebothen seyn. Die Urheberinn dieser Quixilles war, dem Kapuziner zu Folge, ein Weib, mit welchem verglichen die Medea der Dichter noch eine Heilige wäre: die grausame Temban Dumba. Um ihre Unterthanen an den Kindermord zu gewöhnen, soll

Gagas ihren Hunger mit Menschenfleisch und den Zorn ihrer Mokißen mit Menschenblut. An dem Tage einer jeden Unternehmung erwürgen den letztern unter dem Getöse kriegerischer Instrumente ein Kind und vier Männer, um die Götter durch Grausamkeiten zur Güte zu bewegen.

Selbst auf dem Paradiese der Südsee, wo die sanftesten Lüfte die Menschen umwehen; wo Herzensgüte, truglose Simplicität der Sitten und allgemeines Wohlwollen noch am lautersten und reinsten zu finden sind; wo manches Vergehen nur deßwegen verübt zu werden scheint, weil man nicht weiß, daß es ein Vergehen ist: selbst auf der Insel Tahiti fand Kapitän Cook den gräßlichen Gebrauch der Menschenopfer üblich. Zwar versicherte man den Kapitän,

---

diese Furie ihren einzigen Sohn in einem Mörser zerstoßen und allen Müttern befohlen haben, ihre männlichen Kinder gleich nach der Geburt umzubringen oder aufzufressen. Es ist tröstlich für den Menschenfreund, an solchen Unmenschlichkeiten zweifeln zu dürfen; und es ist daher in unserm Falle ein Glück, daß die Aussage eines Kapuziners vor dem Richterstuhle der Kritik nicht viel mehr Ansehen hat, als das Zeugniß eines Dichters.

daß man, um die Götter zu versöhnen, nur böse Menschen schlachte; allein da der Hohepriester das Opfer bestimmt, da nur er diesen oder jenen für böse und den Göttern verhaßt erklären kann: so ist es nur zu deutlich, daß die Anthropothysien der Tahitier schaudervoller und ihre Priester*) grausamer sind, als man es bey einem sonst so liebenswürdigen Volke wohl vermuthen sollte.

Man höre, wie Cook die Umstände dieses Opfers erzählt!

Wenn das ganze Volk feyerlich versammelt ist, geht der Hohepriester ganz allein in den Morai (Gotteshaus). Nachdem er in demselben einige Zeit verweilt hat, kommt er wieder heraus, und meldet der Versammlung, daß der oberste Gott sich mit ihm unterredet, und einen Menschen zum Opfer gefordert habe. Jetzt nennt er den Menschen, den die Gottheit dazu gewählt hat, und

---

*) Nichts ist ohne Ausnahme wahr: auch auf Tahiti gibt es rechtschaffne edelmüthige Priester. Tupaja selbst gehörte zu diesem Orden. Überhaupt fanden die Brittischen Weltumsegler, daß die Priester die beste und liebenswürdigste Menschenklasse auf den Inseln der Südsee ausmachen.

sogleich wird dieser ergriffen, und vor ihn geführet. Kann er ein Lösegeld für seine Sünden bezahlen, so ist er für dieß Mal gerettet; ist aber der Unglückliche arm, so wird er zur Stunde zu Tode geprügelt. Auf diese Art wird in dem ersten Falle der Habsucht der Priester, und in dem zweyten ihrem Blutdurste ein Mensch zum Opfer gebracht *).

---

*) Forsters (des Vaters) schöne Seele wollte die Wirklichkeit der Anthropothysien auf O-Tahiti bezweifeln; aber, leider! ist der Gräuel wahr. Cook und seine Gefährten sahen, bey ihrer dritten Fahrt, dieß unmenschliche Religionsgericht wirklich ausüben. Doch weichen die Umstände von den oben angeführten in etwas ab; entweder weil die Priester die grause Gestalt der Opfer gemildert, oder weil Cook das erste Mal, aus zu weniger Sprachkenntniß manches minder richtig verstand. Wie dem auch sey, so fand er bey seinem dritten Periplus, daß es mit den Tahitischen Anthropothysien folgende Beschaffenheit habe:

Man wählt das unglückliche Opfer jedes Mal aus der Klasse der Gemeinen. Die Person erfährt von dem ihr bevorstehenden Schicksale nicht das mindeste; sondern unversehens wird sie von eigens dazu abgeordneten Menschen überfallen und vor den Kopf geschlagen. Der Körper wird alsdann mit vieler Feyerlichkeit in den Moraï

Aber wie war es möglich, daß diese Kannibalenopfer je in Gebrauch kommen und bey so vielen Völkern sich sogar bis in die Zeiten der blühenden Cultur erhalten konnten?

Den Ursprung der Menschenopfer muß man in der rohesten Barbarey aufsuchen, in welcher die Menschen weder Pflichten gegen sich selbst, noch gegen die übrige Menschheit kannten. Ein menschenfressendes Volk, wenn es Religion und Opfer kennet, muß auch Menschenopfer haben; denn der Gott des Barbaren hat gleiche Neigungen, gleiche Bedürfnisse mit seinem Anbether: er stillet seinen Hunger mit Menschenfleisch und mit

---

des Königs gebracht. Der Priester reißt dem Opfer das eine Auge aus, und reicht es dem Kriegsgott Oro dar, wobey er ein langes Gebeth hersagt, worin er ihn um seinen Beystand in dem Kriege und um Verleihung des Sieges bittet. Denn nur bey Gelegenheit eines Feldzuges und bey andern wichtigen Vorfällen werden Menschen geopfert; es muß aber doch sehr oft geschehen, weil Cook in dem Morai 49 noch nicht alte Köpfe zählte, welche allemal von den unglücklichen Schlachtopfern, wenn sie eine Zeit lang in der Erde gelegen, abgesondert und aufgestellt werden.

Menschenblut seinen Durst. Den Tupinambus in Brasilien sind Gott und Religion unbekannte Dinge: ihr Aberglaube schränket sich bloß auf die Maracken ein, das ist: auf die ausgehöhlten Kürbisköpfe, in die ihnen ihre Jongleure Geister zu bannen pflegen. Und diese Geister lüstet beständig nach Menschenfleisch, so wie die Jongleure und die Tupinambus selbst. Oft unternehmen sie daher Streifzüge in die Länder ihrer Nachbarn, um Gefangne zu bekommen, an deren Fleisch und Blute sich die Geister in ihren Maracken sättigen können.

Überhaupt scheinen die Menschenopfer mit Abschlachtung der Feinde angefangen zu haben*). Unter die Klasse der Feinde rechneten

---

*) Ich rede hier von dem, was die meisten Male der Fall gewesen seyn mag; denn bey manchem Volke hatten die Anthropothysien ihre ganz besondern und außerordentlichen Ursachen. So führte bey den Mexikanern die teuflische Grausamkeit der Priester ihren Gebrauch ein: die unglückliche Person, welche als das erste Opfer ihrer Kannibalenreligion fiel, war kein Feind, sondern die Mutter Akamapixtlis. Die Mexikaner hatten sich dieselbe von ihrem Vater zu ihrer Königinn und Göttinn ausgebethen, und, als ihnen ihre Bitte gewährt wurde, schlachte-

aber viele Völker auch die Ausländer; denn es gab, und gibt noch Menschen, welche die Gastfreundschaft, eine Tugend, die bey vielen Barbaren die einzige oder doch die größte ist, nicht einmal dem Namen nach kennen, und gegen jeden, der nicht von ihrer Horde ist, ihr barbarisches Kriegsrecht ausüben, d. i. ihn morden, und sein Fleisch verzehren.

Taub gegen Bitten, fühllos gegen Thränen, schleppten die Taurier den Unglücklichen, welcher vom Sturme an ihre Küste verschla-

---

ten sie die unglückliche Frau auf Befehl des Vizlipuzli, d. i. der Priester, streiften ihr die Haut ab, und weihten sie so zu ihrer Göttinn und Gemählinn ihres Vizlipuzli ein.

Die Kyprier soll Teukros, Telamons Sohn, der Freund des Kannibalen Kalchas, gelehrt haben, wie man die erzürnten Götter mit dem Blute der Iphigenien besänftigen könne.

In vielen Ländern hüllte sich die Politik in den Mantel der Religion, und zerriß, doppelt schrecklich, die angesehensten und mächtigsten Bürger und ihre Kinder. Von den Pelasgern saget dieß Dionysios von Halikarnaß ausdrücklich. Auch ist es möglich, daß eine ähnlich grausame Politik die Menschenopfer in einigen Ländern zur Zeit einer Hungersnoth einführte.

gen wurde, zum Altare ihrer blutgierigen Dreiloche hin, und schlachteten ihn wie einen Opferstier. Auch die Ägypter kannten in den ältesten Zeiten den Zevs Xenios und die sanften Gefühle des Mitleides gegen unglückliche Fremdlinge nicht. Man macht ihnen den Vorwurf, daß sie viele Ausländer, welche das Ungefähr oder der Sturm an ihre Küste hintrieb, geschlachtet haben.

Zwar hörten die Menschen nach Jahrhunderten auf Menschenfresser zu seyn; sie lernten einsehen, daß es auch Pflichten gegen Feinde und Fremdlinge gebe: allein Menschenopfer, sind sie ein Mal eingeführt, werden nicht leicht mehr unterdrückt, sondern nur ausschweifender werden. Denn hat sich der scheußliche Begriff von Gott festgesetzt, daß er Menschenblut mit Vergnügen rauchen sehe, so wird man ihm nicht bloß Sklaven und Kriegsgefangne zum Opfer bringen: auch Landesleute werden auf seinen Altären bluten, entweder um seinen Zorn abzuwenden, oder für erhaltne Wohlthaten zu danken, oder um Sieg, Gesundheit und andre Güter zu erhalten. Denn der Gott des Barbaren thut nichts umsonst *): er will Er-

*) Der Spötter Lukian drückt sich nach seiner

satz für seine Gaben, will belohnt und bestochen seyn.

Diese falschen und unwürdigen Begriffe von dem höchsten Wesen suchten die Priester zu nähren; und es ist wohl nicht zu läugnen, daß sie es waren, welche bey den meisten Völkern die Anthropothysien so lange im Gebrauch erhielten, und ihnen oft die entsetzlichste Gestalt gaben. Sie gewannen ja dabey; sie blieben dadurch unumschränkte Despoten des Volkes, Herren über Leben und Tod, und sahen sich im Stande, ihre Fein-

---

Art hierüber also aus: „Umsonst thun die Götter einmal nichts, wie du wohl siehst: sondern sie verkaufen den Sterblichen ihre Gaben alle. Für gute Bezahlung kann man daher von ihnen alles erhalten, z. B. Gesundheit für ein Rind, Reichthum für vier Rinder, und für hundert Rinder ein Königreich. Ferner kostet eine glückliche Fahrt von Troja nach Pylos neun Stiere, und die Überfahrt von Aulis nach Troja ein königliches Mädchen. Wiederum erhandelte es einer von der Pallas um zwölf Ochsen und einen Schleyer, daß Troja sogleich nicht erobert werden dürfte. Es ist auch alle Wahrscheinlichkeit da, daß es Sachen gibt, die man um einen Hahn, oder um ein Kränzchen, oder um Weihrauch von ihnen eintauschen kann."

de und Neider öffentlich und ohne Verdacht zerschmettern zu können. Die Priester entwarfen einen Opfertariff, und verbreiteten den abscheulichen und falschen Grundsatz, daß die Götter bey einem Opfer auf den Werth der geopferten Sache zu sehen gewohnt seyen. Und nun mischte sich der Luxus in die Opfer ein: das Mehl, die Traube, der Hahn des dürftigen Landmannes waren nun in den Augen der Götter nicht mehr so angenehm, als die Schafe, die Rinder, die Hekatomben von Ochsen des Reichen. Nun wurden Anthropothysien für die dem Himmel gefälligsten Opfer erklärt, und die Unmenschlichkeit durch Sophismen gerechtfertiget. Racheschnaubend schlachtet der rohe Barbar Kriegsgefangne und Ausländer ab, als seine und seiner Götter Feinde; aber der Priester polizirter Nationen befiehlt Bürger, Mädchen, Kinder zu morden. „Denn Gott gefallen jene Opfer am meisten, die am reinsten sind. Das Blut der Feinde ist unrein, unrein des Verbrechers Blut; es kann daher den Göttern nicht gefallen: aber das Blut des Gerechten hat in ihren Augen einen vorzüglichen Werth. Und noch mehr als dieses schätzen die Götter das Blut reiner Jungfrauen; denn diese sind die Wonne der Menschen und Götter; und könnte ja ein

Opfer dieselben noch am Werthe übertreffen, so müßte das nur das Blut unmündiger Kinder seyn. Dieß ist ganz rein und unbefleckt, und eben deßwegen eines Gottes am würdigsten. Zwar empöret sich das Gefühl der Menschheit dagegen, zwar nennet die ganze Natur dieß laut die schrecklichste Grausamkeit; aber eben, weil es den Menschen so viel kostet, weil dieser den Göttern in seinen Kindern das schenket, was ihm auf der Erde am theuersten und heiligsten ist *), verdient er sich ihre Gnade auf die vorzüglichste Art, als der Überwinder seiner selbst und der ganzen Natur. Es ist das entzückendste Schauspiel für die Götter, die Menschen um ihretwillen leiden zu sehen; und die schönste Krone wartet dort desjenigen, der sich hienieden aus Liebe zu ihnen das Herz zerriß, und seinen Körper zerfleischte; denn um Anspruch auf Glück machen zu können, muß man unglücklich seyn."

Dieses Raisonnement in dem Munde der

---

*) In diesem Tone spricht das Orakel und ein alter Kalchas beym Dionys zu den Pelasgern, und rechnet es ihnen zur Sünde, daß sie sich weigerten, dem Zevs, Apollon und den Kabiren auch den Zehnten von ihren Kindern zu opfern.

Priester that ihre Wirkung: die Menschen wurden Henker ihrer Brüder und Kinder und ihrer selbst, und frohlockten laut über den Gräuel, den sie gestiftet hatten. Mit kaltem Blute sah der Vater sein Kind unter dem Beile der Priester zappeln, die Mutter sah ihren Sohn in Molochs glühende Arme werfen, und weinte nicht; denn welche Mutter das that, welcher Mutter die Kannibalenreligion nicht ganz den schönsten Trieb, den Muttertrieb in dem Herzen erstickt hatte: diese verlor das ganze Verdienst ihrer Handlung, ward von den Göttern als eine Unwürdige verschmäht, und vor den Menschen mit Schande gebrandmarkt. Der scheußliche Moloch wollte nicht bloß, daß die Ältern ihre Kinder würgen sollten: er forderte noch überdieß, sie sollten dieselben mit kaltem Blute würgen.

Diese schrecklichen Grade von Menschenopfern kannten auch die scheußlichen Priester Mexikos. Gewöhnlich schlachteten sie Chiliaden von Feinden ab, opferten dem Vizlipuzli ihre Herzen, und gaben ihre Körper den Siegern preis; aber bey dem Ausbruche eines Krieges mußten ihre eignen Kinder bluten. Die Ungeheuer von Vätern streckten ihre vom Blute ihrer Kinder trie-

fenden Hände gegen den Himmel, und flehten ihn um Sieg und Schutz wider ihre Feinde an. Bis zu diesem Widerspruche verirrte sich die geblendete Vernunft der Menschen! Glauben konnten sie, man erwerbe sich die Güte der Gottheit durch Grausamkeiten, und um den, der alles schuf, würdig zu verehren, müsse man seine herrlichsten Geschöpfe zerstören.

Allmälich erhob die Vernunft bey allen Völkern ihre Stimme gegen diese entsetzlichen Opfer, und wagte es, sie und die Priester und die Götter grausam zu nennen. Die Völker hörten die Stimme der Vernunft; denn sie war die Stimme der Natur. Es brauchte nur einen Mann, der Muth genug hatte, laut ihr Dolmetscher zu seyn, und die rohesten Barbaren stürzten die heiligen Schaffotte um. Der Senat von Tlaskala willigte ohne Widersetzlichkeit in die Abstellung der Menschenopfer, ob er gleich in die Annahme des Christenthums nicht willigte; und in den entferntern Provinzen Mexikos schrien die Väter laut Rache über Montezuma, daß er ihnen ihre Töchter, um seine Geilheit, und ihre Söhne, um die Blutgier seiner Götter zu befriedigen, raubte.

Die Pelasger zogen in Haufen aus Italien, um das Leben ihrer Kinder zu retten, welche ihnen der grausame Apollon und der barbarische Zevs von Dodona, gleich dem Viehe, zu schlachten und zu verbrennen geboth *). Denn das Feuer der Barbarey kann bey keinem Volke ewig lodern; die Sitten werden sanfter, die Denkart menschlicher. Klima, Zeit und Künste bringen früher oder später diese glückliche Revolution hervor. Sympathie erwacht; der Barbar fängt an das nie gefühlte Mitlied zu fühlen. Laut und zärtlich schlägt bey fremdem Weh sein Herz; er kann seinen Mitmenschen nicht leiden sehen, ohne ihn retten zu wollen, ohne (wo er das nicht vermag) Thränen des Beyleides zu weinen. Bey so einer Stimmung

---

*) Στειχετε μαιομενοι σικελῶν σατορνιου αἰαν,

Ἡδ᾽ Ἀβοριγινεων κοτυλην, ȣ̃ νησος ὀχεῖται.

Οἷς ἀναμιχθεντες, δεκατην ἐκπεμψατε φοιβῳ,

Και κεφαλας Κρονιδῃ, και τῳ πατρι πεμπετε φωτα.

So lautete das Orakel, welches der Vizlipuzli von Dodona den von den Hellenen verdrängten Pelasgern gab.

des Volkes muß die Stimme der Kalchasse verstummen, die Menschenopfer gehen ein.

Bey andern Völkern setzte eine gewisse Lauigkeit und Kaltsinn in der Religion, jenem ähnlich, der in den Mitteljahrhunderten die harten Kirchenbußen in Verfall brachte, die Menschenopfer außer Gebrauch. Aber in jenen Zeiten, in denen gefährliche Kriege ausbrachen, blutige Niederlagen die Pfeiler des Staates erschütterten, Hunger, Seuchen und andre Geißeln dieser Art, so fähig Menschen fromm und bis zur Raserey fanatisch zu machen, das Vaterland entvölkerten: in diesen Zeiten des Unglückes verlor die Menschheit ihre Rechte auf ein neues; die leise Stimme der Weisheit ward vom Zetergeschrey des fanatischen Pöbels erstickt; die Tempel wurden wieder zu Schaffotten, und die umgestürzten Blutaltäre von neuem errichtet. Nun floß Menschenblut wieder in Strömen die Wohnungen der Götter durch, und die Scheiterhaufen loderten hoch im Bauche Molochs auf.

Diesen Fall werden wir vorzüglich in der Geschichte der Karthager eintreten sehen, bey denen sich aus dieser und andern Ursachen der Gebrauch, Menschen zu opfern, in sei-

ner schrecklichsten Gestalt am längsten erhielt; denn nur erst mit Karthagos Mauern stürzte Beelsamens eherne Statüe ein, der Ochse des Gottes Perillus, welcher nicht Verbrecher, sondern unschuldige Kinder zu braten bestimmt war.

In Mexiko stürzten die Spanier (fast die einzige Wohlthat, wofür ihnen Amerika Dank schuldig ist) die Blutaltäre um, indeß sie zu Hause beschäftiget waren, Scheiterhaufen zu errichten, um auf denselben dem Himmel zur Lust Ketzer zu braten. Sonst würde der abscheuliche Gebrauch, Menschen zu opfern, in jenem Reiche wahrscheinlich noch Jahrhunderte fortgedauert haben. Denn Mexikos Priester verfielen auf die teuflische Maxime, die Menschenopfer mit dem Nationalcharakter auf das engste zu verbinden. Mexiko war ein kriegerischer Staat, Tapferkeit war also die höchste Tugend; aber um die Grade dieser Tapferkeit zu bestimmen, ward von den Priestern der unmenschlichste Maßstab eingeführt: man beurtheilte die Größe eines Sieges und die Verdienste eines Kriegers nach der Anzahl von Kriegsgefangenen, welche er den Priestern zum Abschlachten lieferte; und ein neugewählter König mußte seine Herrschertalente dadurch beweisen,

daß er dem Kriegesgott eine bestimmte Anzahl von Feinden zum Opfer brachte. Dadurch machte man es den Königen zur Pflicht, unmenschlich zu seyn, machte es ihnen und jedem Krieger zum Stoffe des Ehrgeizes, einander an Grausamkeit zu übertreffen; und der Geschichtschreiber, der all den Gräuel, welchen die Priester Mexikos verübt, mit Entsetzen überschauet, fällt das Urtheil über sie, daß sie unter allen Henkern der Menschen, die je Thronen und Altäre mit Blut gefärbt haben, die niederträchtigsten und grausamsten waren.

Überhaupt hält es schwer, Menschenopfer, wo sie ein Mal gebräuchlich sind, gänzlich zu verdrängen; denn was kann schwerer seyn, als einen Gott (und wenn er auch ein Kannibal ist) zu stürzen, und ihm seine durch Jahrhunderte geheiligten Rechte zu entziehen? Unter dem aufgeklärtesten Volke finden sich ja immer noch Fanatiker, welche zu ihrem eigenen Verderben den Gott Kannibal in seinen blutigen Vorrechten zu erhalten suchen. Der kleinern Zahl von Weisen hingegen fehlt es oft an Macht, oft auch an Muth, das Ungeheuer von einem Gotte herunter vom Altare zu reißen. Denn es gehört gewiß mehr als gewöhnlicher Heldenmuth dazu, den Mo-

loch einen Tyrann zu nennen, wenn man seine Statüe glühen sieht, und seine Scheiterhaufen prasseln höret. Zudem fühlet der Anbether der Kannibalen das Schreckliche dieser Blutopfer nicht ganz: zur Zeit, welche dem entscheidenden Augenblicke voran geht, da der Priester einen aus Tausenden zum Opfer bestimmt, bemächtiget sich stumme Betäubung der Herzen aller, welche, so wie dem Munde des Priesters der fatale Name entfährt, nicht in Wuth, diese Quelle mancher großen Revolution, sondern in eine Art Freude übergeht; denn den Tod, welchen man für sich selbst befürchtete, sieht man ja gern über das Haupt eines andern kommen *).

In Griechenlands goldenem Zeitalter drang ein Theil von Thebens Feldherren noch auf ein Menschenopfer. Doch das Mal siegte die Vernunft; aber in dem Kriege mit Xerxes konnte Alkibiades, auf den Rath des Wahrsagers Euphrantis, die vornehmsten Perser dem göttlichen Kannibal, Dionysos Omestes, zum Opfer abschlachten.

---

*) — — Et quae sibi quisque timebat
Unius in miseri exitium conversa tulere.
Virg. l. 2.

In den ungeheuern Staaten Roms ward die unmenschliche Gewohnheit, Götter mit Menschenblut zu versöhnen, erst zur Zeit des mehr und mehr sich verbreitenden Christenthums gänzlich ausgerottet. Zwar hatte schon August den Römischen Bürgern und Cäsar Claudius *) den Galliern Menschen zu opfern verbothen; allein die folgenden Cäsarn waren schwach genug, diese gräßliche Sitte von neuem hervor ziehen zu lassen und sie sogar zu schützen.

In Ägypten befahl Amasis wächserne Menschenfiguren, auf der Insel Kypern Diphilos Rinder statt der Menschen den Göttern zu opfern, und der unsterbliche Gelon verboth in einem Friedensschlusse, der der Menschheit ewig unvergeßlich seyn wird, den Karthagern ausdrücklich den gräßlichen Gebrauch der Anthropothysien. Dafür verdienen die Namen dieser drey Fürsten, mehr noch als alle Alexander, im Tempel der Unsterblichkeit zu glänzen.

Die Lateiner soll Herkules bewogen haben, den Gebrauch der Menschenopfer ab-

---

*) Nach Tertullian machte Tiberius, zur Ehre der Menschheit, dieses Verboth.

zustellen, und in Peru *) verbothen die Inkas den Tempel der Sonne mit Blut zu beflecken; und ist das richtig, so verdiente Herkules die Altäre, die ihm Italien und das dankbare Hellas errichtet hatte, und die Inkas verdienten, von ihren Peruanern als Göttersöhne verehret zu werden.

In Laodikea opferte man in der Folge eine Hirschkuh statt eines Mädchens, und in Indien mußte sich der Teufel Ganga, an der Stelle eines Menschen, mit einem Büffel oder wilden Stiere begnügen.

Auf Leukas wählte man in der Folge einen Missethäter, um ihn, nach vaterländischer Sitte, bey einem Opfer, welches jährlich dem Apollon dargebracht wurde, von jenem Vorgebirge herunter zu stürzen, von welchem sich einst, wenn man den Dichtern

*) Der Gebrauch der Peruaner, am Feste Raymi das heilige Brot Kanku auszutheilen, trug noch einige Spuren von ehemaligen Anthropothysien. Das heilige Brot, welches die Vestalinnen der Sonne buken, wurde nämlich mit dem Blute kleiner Kinder bestrichen, denen man die Nase zerdrückte, und die Stirn mit spitzigen Steinen zerschnitt, und auf diese Art Blut entlockte.

glauben mag, die unglückliche Sappho herab gestürzt. Bey diesem unmenschlichen Opfer hatten die Leukadier noch so viele Menschlichkeit, um den Leib des zum Sturze verdammten Verbrechers Federn und verschiedene Gattungen lebender Vögel zu binden, welche durch ihr Bestreben zu fliegen seinen zu gewaltsamen Fall verhindern sollten. Überdieß passeten unten am Felsen viele Schiffer mit kleinen Kähnen auf, bereit, ihn aufzufangen; und war er wirklich so glücklich gerettet zu werden, so ward die Strafe des Todes in die der Verweisung umgeändert.

Auf Rhodos suchte man ebenfalls diesen abscheulichen Opfern dadurch einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, daß man jederzeit einen Verbrecher, der ohnehin zum Tode bestimmt war, bis auf die Kronien (Feste Saturns) im Kerker aufbewahrte. An dem Tage der Opferfeyer berauschte man ihn, und würgte ihn dann dem Tempel Aristobuls gegenüber.

Wir haben gesehen, daß unter dieser Larve von Gerechtigkeit der ganze Gräuel auf der schönsten Insel der Südsee noch immer herrschet: mitten unter dem gutmüthigsten Volke der Sonne heißt Menschenmord hei-

lig, wenn Priester die Mörder sind; diese üben Bubenstücke aus, und geben den Egtua (Gott) als den Thäter an.

So lange, so allgemein und schrecklich irrten die Menschen einst, irren viele noch in der Beantwortung der Frage: was für Opfer der Gottheit am würdigsten und angenehmsten seyen. Immer und überall herrschte der Wahn, Götter ließen sich, wie die Menschen, durch Gaben und Geschenke, die desto angenehmer wären, je höher sie dem Opferer zu stehen kämen, gewinnen. Daß hingegen ein redliches offenes Herz, rein von schwarzer Bosheit, rein von niedrigem Betruge, nur allein ein der Gottheit würdiges Opfer sey, das ahndete Niemand als Sokrates, oder ein Mann, der dem Sokrates glich. Wirklich sind seine Gedanken hierüber zu merkwürdig, als daß man sie mit Stillschweigen übergehen dürfte. Lasset uns also hören, was der weise Sohn des Sophroniskos zu seinem Alkibiades spricht!

„Ich will dir, dieß sind Sokrates Worte, eine Anekdote erzählen, die ich von einigen Greisen gehört habe. So oft in den vorigen Zeiten zwischen Athen und Lakedämon ein Krieg entstand, fiel der Ausgang

jederzeit, wenn es entweder zu Lande oder zu Wasser zu einem Treffen kam, für die Unsrigen unglücklich aus, und nie gelang es ihnen, die Lakedämonier zu besiegen. Diese Unglücksfälle gingen den Athenäern sehr nahe, und da sie keinen Weg, denselben zu steuern, vor sich sahen, so entschlossen sie sich, Gesandte zum Ammon zu schicken, und ihn zu fragen, was wohl die Ursache seyn möchte, daß die Götter den Lakedämoniern lieber als ihnen den Sieg verliehen. Und dennoch, sagten sie, bringen wir ihnen vor allen andern Hellenen die meisten und größten Opfer; dennoch schmücken wir ihre Tempel mit den herrlichsten Denkmalen aus, was die übrigen Griechen nimmermehr thun; dennoch feyern wir zu ihrer Ehre jährlich die prächtigsten und glänzendsten Feste, und verwenden auf ihren Dienst ansehnlichere Summen, als alle übrigen Hellenen zusammen genommen: indeß den Lakedämoniern von dem allen wenig am Herzen liegt. Denn sie erlauben sich gegen die Götter eine solche Gleichgültigkeit, daß sie immer nur das schlechteste und gestümmeltes Vieh zum Opfer wählen, und in jeder andern Religionshandlung sich ebenfalls ungleich kärglicher und nachlässiger als wir zeigen; da doch ihr Staat dem unsrigen an Reichthum nichts weniger

als nachsteht. Als der Gesandte dieses gesagt, und zugleich die Frage an den Gott gestellt hatte, auf welche Art die Athenäer sich ein günstigeres Schicksal, als das bisherige war, verschaffen könnten; so fertigte ihn der Prophet Gottes (denn so wollt' es der Gott) nur sehr kurz ab: er rief ihn bey seinem Namen, und sprach folgende Worte:"

„Dieß spricht Ammon zu den Athenäern: die Lobgesänge der Lakedämonier gefallen mir mehr als alle Opfer der Hellenen."

„Mehr sprach Ammon nicht. Unter den Lobgesängen konnte aber der Gott, wie ich denke, wohl nichts anders verstehen, als ihre Gebethe. Denn die zeichnen sich vor denen der übrigen Hellenen sehr aus. Diese schlachten nämlich Ochsen mit vergoldeten Hörnern, oder weihen den Göttern kostbare Denkmahle, und bitten dafür um Gutes, um Böses, so wie es ihnen nun einfällt. Aber die Götter, welche ihre thörichten Wünsche hören, verschmähen alle die kostbaren Gaben und Opfer nur. Man muß daher sorgfältig prüfen und bedächtlich untersuchen, um was man die Götter anflehen, und um was man sie nicht anflehen soll. Was ich hier sage,

wirst du auch im Homer bestätiget finden; denn dieser erzählt, daß die Trojer, als sie ihr Lager außerhalb der Stadt aufgeschlagen hatten, den Unsterblichen heilige Hekatomben schlachteten, und daß das liebliche Rauchwerk, auf den Flügeln der Winde getragen, himmelan stieg."

„Aber den Göttern wollte der Opferduft nicht wohl behagen;
Denn sie liebten die heilige Ilios nimmer; sie liebten
Priamos nimmer und Priamos Volk, des Lanzenberühmten."

„Es frommte daher den Trojern nicht, daß sie den Göttern Opfer und Gaben darbrachten; denn sie waren einmal den Göttern verhaßt. Gott ist ja nicht wie ein niederträchtiger Wucherer, daß er sich mit Geschenken bestechen ließe. Aber wir sind Thoren, wenn wir Stolz darin suchen, es in diesem Stücke den Lakedämoniern zuvor zu thun. Denn es ließe wohl traurig, wenn die Götter nur unsre Gaben und Opfer in Betracht zögen, die Seele hingegen und das Herz des Opferers nicht; und wenn sie gar nicht darauf sehen wollten, ob dieser auch edel und tugendhaft sey. Allein ich denke immer, daß die guten Götter auf dieses un-

gleich mehr Rücksicht nehmen, als auf den stolzen Staat und Opferprunk. Denn was hindert, daß dieß letztere nicht auch jedes Volk, nicht auch jeder Bösewicht, welcher oft schändlich gegen die Götter, schändlich gegen die Menschen gehandelt hat, mit jedem wiederkehrenden Jahre sollte leisten können? Aber die Götter, unbestechbar durch Geschenke, verschmähen dieß alles; so sagte Ammon selbst und sein Prophet. Unläugbar ist es daher, daß Gerechtigkeit und Weisheit nur allein in den Augen der Götter und in der Menschen Augen einen vorzüglichen Werth haben. Weise und gerecht nenne ich aber diejenigen, welche ihre Pflichten gegen Götter und Menschen kennen, und sie auch ausüben" *).

Fortschritte der Menschen in der Religion.

Roher gedankenloser Barbar bleibt der Mensch nicht immer: die Sphäre seiner Ideen erweitert sich mehr und mehr; er hat nicht

*) Πλατωνος Ἀλκιβιαδης δευτερος, ἢ περι προσευχης.

bloß für das Böse allein Gefühl, sondern lernet das Gute davon unterscheiden. Nun gewinnt auch seine Religion eine andere Gestalt: er macht die Entdeckung, daß es auch gute Geister gebe.

Auf diese Art entstand die Verehrung zweyer sich ganz entgegen gesetzter Gottheiten, wovon die eine die Quelle alles Guten, die andere die Quelle alles Bösen hieß.

Nichts ist bey dem ersten Anblicke und bey einer flüchtigen Übersicht des Weltalls vernünftiger als diese Lehre, nichts den Begriffen des rohen Haufens angemessener; und man braucht, um die Allgemeinheit dieses Glaubens zu erklären, keine Propagation desselben von Volk zu Volk anzunehmen; braucht nicht, bey jedem Namen eines bösen Gottes auf den Persischen Ariman oder den Typhon der Ägypter zu rathen: jedes Volk fiel von selbst darauf; der ordentliche Gang der Vernunft führte die Menschen auf den Satz: daß zwey Geister ganz entgegen gesetzter Art die Welt beherrschten: ein Oromasdes und Ariman, ein Osiris und Typhon, ein Dijovis und Vejovis.

Dieser Glaube breitete sich über beide He-

misphären aus: die Tschuwaschen, Tscheremissen und Wotjaken haben einen Gott, von welchem alles Gute, und einen Schaitan (Satan) von welchem alles Böse kommt. Die Jakuten, Tungusen, Buräten und andre Nordasiaten glauben ebenfalls, so wie die Karaiben an ihre Mapojas und Chemeens, an gute und böse Geister. Die Wilden um den Nelson verehren ihren wohlthätigen Ukkewma in Lobgesängen, zittern aber zugleich vor dem Urheber alles Bösen, dem furchtbaren Wittikka. Auch die Societätsinsulaner haben ihre schützenden Geniusse, und dabey auch bösartige Dämone: den Orometua und Orome-hauhauwi, welchen man nur mit Zischen verehret. Wenn die Priester einen von diesen anrufen, so bringt er denjenigen plötzlich um, über welchen sie seine Rache herab forderten. Die Tahitier versicherten den H. Doktor Forster feyerlich, es sey gar nichts Ungewöhnliches, daß das Gebeth der Priester an ihren Orometua in Erfüllung ginge. Forster vermuthet daher, daß die Priester O-Tahitis künstliche Giftmischer seyen, welche dann die Wirkung ihrer Büberey auf Rechnung des Orometua schrieben. Priestern, welche öffentlich unter dem Schutze der Religion Menschen morden können, muß es ja nur ein kleines Bubenstück

scheinen, dieselben auch heimlich zu vergiften. Wenigstens verdienen diese Elenden nicht, daß der Geschichtschreiber sie von diesem Verdachte zu reinigen suche.

Noch muß ich hier die Bemerkung machen, daß der Wilde, welcher zu der Idee eines wohlthätigen Genius gelangt, demselben nicht sogleich auch eine Verehrung erweiset; denn er wähnet, wohlthätige Wesen könnten ohnehin nicht anders als jedem Geschöpfe wohlwollen, und würden ihm auch ohne seine Verehrung helfen.

Überhaupt darf man, wenn ich nicht irre, annehmen, daß sich ein Volk der Cultur nähere, bey welchem die Verehrung einer wohlthätigen Gottheit eingeführt ist; und der Geist dieser Nation wird dem Punkte der höchsten Ausbildung um desto näher seyn, je mehr die Verehrung des wohlthätigen Wesens jene übersteigt, welche sie zugleich dem zornigen Dämon bezeigt. Nach dieser Voraussetzung ließe sich also in Rücksicht der Religion ungefähr folgende Stufenfolge bestimmen:

1. Der Barbar schafft sich einen grausamen Gott, und zittert vor ihm *).

2. Er entdeckt ein wohlthätiges Wesen, ohne es zu verehren, und beugt sein Knie, wie vor, nur vor dem Bösen **).

---

*) Die Brasilier kennen nur ihren grausamen Ania, einige Magellanen nur ihren Balichu, die Tschilesen, die Puelchen, Pikunchen und die meisten Barbaren in Südamerika haben ebenfalls nur zornige Geister, so wie die schrecklichsten aus Afrikas Barbaren, die Dahomes, Gagas und Anziger.

**) Dieß thun die Madegassen: sie erkennen ein gutes Wesen, welches sie Janhar nennen; errichten ihm aber weder Tempel, noch verrichten sie Gebethe an ihn, weil es ohnehin gut ist; doch bringen sie ihm Opfer. Aber Angat, das böse Wesen, wird sehr verehrt, und erhält jederzeit selbst einen Theil von jenem Opfer, welches sie dem andern darbringen. Die verschiednen Horden am Oronoko wissen zwar auch von einem guten Wesen, das sie Purrunaminari, Giviuranga und verschieden anders nennen, ohne ihm die geringste Verehrung zu bezeigen. Dagegen fürchten sie den boshaften Jolochiamo, Tighitighi und Mavari sehr, und opfern ihm bey ihren Tänzen Speise und Trank, damit er ihnen nichts Leides zufüge. Zu Zeiten schreyen,

3. Er verehret beide, doch das böse ungleich mehr als das gute Wesen *).

4. Er räumt dem wohlthätigen Genius größere Macht als dem Kakodämon ein; liebt also den ersten mehr, als er den zweyten fürchtet **).

5. Der Mensch verwirft die Lehre von einem zweyten Grundwesen gänzlich; er bethet im Glücke und Unglücke nur einen einzi-

---

lärmen und tanzen sie auch, um ihn zu belustigen, und sich ihn gewogen zu machen. Hierher gehören auch die Floridauer, die Bewohner der Molukken und andre mehr.

*) Dieß ist fast mit allen den verschiednen Völkern Nordasiens der Fall, bey welchen der Teufel immer mehr und bessere Opfer als Gott erhält. Bey den Mexikanern, Tlaskalanern und andern Barbaren standen ebenfalls die bösen Götter in ungleich höherm Ansehen als die guten, und wurden als die vornehmsten Gottheiten verehrt. Und fürchtet nicht auch unser Pöbel den Teufel mehr als Gott?

**) Auf dieser Stufe standen die Peruaner unter den Inkas, die Ägypter, Perser und die meisten alten Völker, so wie noch heut zu Tage die Otahitier und andre Südinsulaner.

gen, unendlichen, gütigen Gott, seinen und der Welten Schöpfer, den Allvater im Geiste, an, und bringt ihm Tugend zum Opfer.

Dieß möchten so die Hauptstufen seyn, welche die Menschen besteigen müssen, bis sie endlich aus unwissenden grausamen Barbaren gefühlvolle Weisen werden; und hieraus erhellt zugleich, daß bey dem aufgeklärten Menschen Liebe die Triebfeder der Gottesverehrung sey, und bey dem Barbaren die Furcht *). Und die Wirkungen von beiden,

*) Die Theleuten und Abinzischen Tataren verehren ihren Gott dadurch, daß sie sich alle Morgen gegen der Sonne Aufgang wenden, und dieses kurze Gebeth in voller Andacht hersagen: Schlag mich nicht todt! Diesem Gebethe ist dasjenige ähnlich, welches die Wotjaken an ihren Schaitan, der im Wasser wohnt, richten, so oft sie über das Wasser gehen oder fahren; sie werfen nämlich eine Handvoll Gras in dasselbe und sagen: Ero kul monae, d. i. Halt mich nicht!

Die Neger verehren ihre Mokißen, die Wilden Amerikas ihre Geister mehr, um Böses abzuwenden, als um Gutes von ihnen zu erhalten. Aus diesem Grunde sind rohe Menschen im Unglücke am frömmsten, und es gibt Wilde, die nie an ihre Götter denken, außer es geht ihnen

wie verschieden, wie sich ganz entgegen gesetzt sind sie nicht! Bey anhaltender Dürre (um nur eine einzige Parallele zu ziehen) schlachtet der Barbar Sklaven, Gefangene, Brüder und Kinder, und benetzt die Altäre mit Strömen Menschenblutes, um seinen aufgebrachten Gott zu versöhnen; indeß singt der aufgeklärte Verehrer der Gottheit, mit einem Herzen voll froher Zuversicht, das kleine, das ungekünstelt erhabene, das seelenerhebende Lied:

Laß regnen, laß regnen, o lieber Zevs,
Auf die Äcker und Fluren der Athenäer *)!

---

böse. Die Tscheremissen, Wotjaken und Tschuwaschen bethen und opfern gewöhnlich nur, wenn sie in Nöthen sind. Ist das Unglück allgemein, so versammeln sich alle; betrifft es aber nur eine einzige Familie, so thun die allein Buße, und die andern bekümmern sich um ihre Andachten nicht.

*) Ὕσον, ὕσον, ὦ φιλε Ζευ, κατα της ἀρȣσας της των Ἀθεναιων και των πεδιων.

Mark Antonin im 5. Buche.

ἤτοι ȣ̓ δει εὔχεσθαι, ἢ ὅτως, ἁπλως και ἐλευθερως, setzt der gekrönte Philosoph noch hinzu, und ich unterschreibe es mit ganzer Seele.

Und welches Volk überzeugt ist, daß so ein Lied, mit vertrauendem Herzen gesungen, der Gottheit ungleich mehr gefällt als Hekatomben geschlachteter Menschen und Thiere, das denkt in der Religion aufgeklärt, bey dem darf der Gesetzgeber in der Person eines Philosophen auftreten, und, mit völliger Zuversicht verstanden und gefühlt zu werden, also sprechen:

Ihr Männer! der Gott, der, wie die alte Sage lehrt, den Anfang, das Mittel und Ende aller Dinge in seiner Hand hält, geht immer, seiner Natur gemäß, die gerade Bahn; seine unzertrennliche Gefährtinn ist die Gerechtigkeit, welche jeden Übertreter des göttlichen Gesetzes bestrafet. Wer glückselig werden will, folget ihr mit ehrfurchtsvoller Demuth nach. Wer hingegen sein Haupt hochmüthig erhebt; wer auf Reichthum pocht, oder mit Würden oder Schönheit prahlet; wer aus jugendlichem Ehrgeize und Unverstande seinem Geiste mit hohen Begriffen von sich selbst schmeichelt, und daher keines Gebiethers, keines Führers zu bedürfen wähnt, sondern sich stark genug dünkt, sogar der Führer von andern zu seyn: diesen überläßt Gott sich selbst allein. Und ist er nun sich selbst überlassen, so wählt er sich

Gefährten aus, die ihm gleichen, bricht alle Schranken der Gesetze durch, und setzt alles in Verwirrung. Deß staunet ihn der Pöbel an, und nennt ihn groß. Aber nicht lange, so richtet die Gerechtigkeit mit ihm; schrecklich straft sie ihn, und verhänget Untergang und Verderben über ihn selbst, und über sein Haus und sein Vaterland. Da nun Gottes Wille für so ein Leben so ein Ende bestimmt hat: wie soll der Weise denken? wie soll er handeln? was für Klippen soll er meiden?

Klinias. Er bemühe sich in der Zahl derjenigen zu seyn, die auf den Wegen der Gottheit wandeln.

Der Athenäer. Wohl! Aber welche sind die Wege der Gottheit? welch ein Betragen gefällt ihr? Ich weiß nur ein einziges, welches auf diesem alten Denkspruche beruhet: Jedes Wesen hält sich gern zu jenem, das mit ihm harmonirt; denn Wesen, die nicht mit einander harmoniren, passen weder in die Gesellschaft derer, die ihnen gleichen, noch in jene, in welcher Harmonie unter den Gliedern herrscht. Gott sey also in allen Dingen unser Muster; nach ihm müssen wir uns weit mehr, als, wie man sonst zu

sagen pflegt, nach den Leuten richten. Wer daher von Gott geliebt zu werden wünscht, der bestrebe sich nach allen seinen Kräften, ihm, so viel nur möglich, gleich zu werden. Nach diesem Grundsatze ist also der Mensch, welcher seine Leidenschaften zu beherrschen weiß, Gottes Liebling; denn er gleichet ihm: wer hingegen ausschweift, ist ganz das Gegentheil von ihm, ist ungerecht. Und so verhält sich es auch mit allen übrigen Tugenden und Lastern. Dieser Grundsatz führet uns auf einen andern, welcher, meiner Meinung nach, der schönste und richtigste aus allen ist: es sey nämlich des Tugendhaften erste wichtigste Pflicht, die sicherste Quelle seines Glückes, sein würdigstes Geschäft, daß er die Götter mit Opfern verehre, und durch Gebethe, durch Gaben und alle vorgeschriebene Religionsübungen mit denselben Umgang und Gemeinschaft pflege. Dieß ist aber mit dem Bösewichte der Fall nicht; denn seine Seele ist nicht rein wie die des Gerechten, sondern unrein. Nun aber ekelt an dem Geschenke eines Unreinen dem edeln Manne schon; um wie viel verabscheuungswürdiger muß es also ein Gott finden? Alle Mühe ist daher vergebens: der Bösewicht wird die Liebe der Götter nie erschleichen; aber die Gebethe des Frommen sind zu je-

der Stunde in den Augen derselben lieb und werth. — —

Männer! mit ausdauerndem Muthe behende hinan bis zum Gipfel der Tugend zu glimmen, ist nur wenigen gegeben. Der größere Haufe findet, daß der weise Hesiodos nur zu wahr redet, wenn er die Bahn des Lasters als so kurz und so bequem schildert, daß sie niemand Schweiß koste:

Schweiß hingegen soll sie uns kosten, die Tugend: so wollten's
Die unsterblichen Götter; denn lang und beschwerlich und steil ist
Anfangs der Weg zu ihr; ist aber die Höh' erstiegen,
Wird er so leicht, so bequem, als er vorher mühsam gewesen *).

Wie herrlich dieß alles gesagt ist! Aber gab es wohl je ein Volk, außer Platons idealen Republik, wo der Gesetzgeber mit so einer Sprache auf den Verstand und das Herz seiner ganzen Nation wirken konnte? Gewiß, weder die Vorwelt, noch die Jetztwelt hat ein Volk ohne Pöbel aufzuweisen; auch wird die glücklichste Nachwelt nie dieß

---

*) *Νομων διαλ. δ.*

Wunder sehen. Da es also allgemeine Aufklärung auf der Erde nicht gibt, so muß es, um ein Volk aufgeklärt zu nennen, genug seyn, wenn der ansehnlichere Theil der Nation so denkt, oder wenn der ganze Staatsmechanismus in den Händen der Weisern ist.

Von Priestern oder Priesterinnen der Wilden *), das ist: von Sibyllen und Jongleuren, von Zauberern und Zauberinnen, und ihren Künsten.

Bey den Weibern der Wilden ist überhaupt mehr Verstand anzutreffen als bey den Männern; es scheinet daher, daß es Sibyl=

---

*) Es geschieht nur aus Mangel eines eigentlichen Wortes, daß ich die Gaukler der Wilden Priester nenne: eine Benennung, die sie nicht verdienen, und die auch oft, die Wahrheit zu gestehen, gar nicht auf sie paßt; indem es Völker gab und noch gibt, bey denen Jongleure und Priester zwey ganz verschiedne Orden sind, oder die zwar Jongleure haben, aber keinen Gott, und folglich auch keinen Priester. Allein, da bey den meisten Nationen aus Jongleuren in der Folge Priester wurden, und da die Priester ei=

len früher als Propheten geben mußte. Auch das harte Schicksal, welches bey den meisten Wilden das Loos der Weiber ist, versetzte diese oft in die traurige Nothwendigkeit, zu kleinen Betriegereyen und zur Jonglerie ihre Zuflucht zu nehmen *). Doch läßt sich dieß nicht allgemein behaupten: bey den meisten Völkern sah man Gaukler und Gauklerinnen zu gleicher Zeit ihre Rolle spielen, so daß es schwer hielt, zu entscheiden, welche aus beiden ihr Handwerk schon seit längern Zeiten trieben. So viel ist aber unläugbar, daß bey vielen Barbaren die Orakel der Weiber in höherm Ansehen als die der Männer standen. Die alten Griechen und Lateiner, die Kelten, Germanen und andre Barbaren hingen im Kriege und im Frieden von convulsivischen Weibern ab;

---

nes ungebildeten Volkes nichts mehr als Jongleure sind; so mag es mir immerhin erlaubt seyn, sie mit einem etwas uneigentlichen Namen zu belegen.

*) So geben sich viele alte Weiber und Witwen bey den Grönländern für Hexen aus, um doch auf diese gefährliche Art ihr Leben auf einige Zeit zu fristen, und nicht, wie es oft der Fall ist, verhungern zu müssen, oder wohl gar lebendig begraben zu werden.

diese ertheilten Befehle, Bündnisse und Frieden zu schließen, gaben die Losung zu Schlachten. Die berühmtesten Weiber dieser Art werden wir auf dem Dreyfuße zu Delphi sitzen sehen, und aus der heiligen Eiche zu Dodona, in der Gestalt von Tauben, Orakel flüstern hören.

Die Prophetinnen der alten Gallier und Deutschen sind eben so, wie die Griechischen Sibyllen, in der Geschichte berühmt. Sie wurden wie Göttinnen verehrt, und selbst Römische Imperatoren waren einfältig oder unrömisch genug, diesen Gauklerinnen zu schmeicheln, und sich von denselben, wie Saul von der Hexe zu Endor, wahrsagen zu lassen. Die Brukterische Jungfrau Veleda spielte unter Vespasian eine vorzüglich wichtige Rolle, und hielt das Loos des Krieges und Friedens in ihrer Hand.

In Melas Tagen trieben neun Gallische Jungfrauen auf einer Insel im Brittischen Meere, welche dieser Geograph Senna *)

---

*) Diese Insel ist es, welche ein Französischer Geschichtschreiber und Vertheidiger der Atlanten mit seinem Zauberkreisel in den Indischen Ocean versetzt, und sie in der Insel Set-su fin-

nennt, ihr Wesen, und machten alles rings umher von ihren Wunderwerken erschallen; denn sie verstanden sich auf die Kunst, durch Zauberlieder das Meer und die Winde zu empören, sich nach Belieben in Thiere aller Art zu verwandeln, unheilbare Krankheiten zu heilen, und in der Zukunft zu lesen. Durch ihren ausgebreiteten Ruhm gelockt, schifften von nah und von fern Wahlfahrter in Menge zu diesem Gallischen Delphi hin, um sich dort für ihr Geld betriegen zu lassen. In Augustins Zeiten und später noch gab es in Italien dergleichen Künstlerinnen in Menge; allein die Tage ihres Ruhmes waren vorbey, und man war nur darauf bedacht, sie von allen Seiten zu verfolgen.

Mit dem Römischen Rechte wurden die Hexen auch auf Deutschlands Boden verpflanzet *); alle Berge wimmelten davon,

---

det, welche in den Sinesischen Annalen bekannt ist. Die Wunderkünste, auf welche sich ihre Bewohnerinnen verstanden, berechtigten ihn zu behaupten, daß sie in gerader Linie von den aufgeklärten Bewohnern des Kaukasus abstammten.

*) Man muß die Hexen der Mitteljahrhunderte von den Sibyllen der alten Germanen wohl unterscheiden: diese wurden von einem gu-

und wenige Menschen blieben von ihren Verfolgungen verschont. Die Scheiterhaufen, auf welchen man sie zu Tausenden verbrannte, konnten sie nicht vertilgen; sie schienen sich vielmehr dadurch noch zu vermehren. Aber kaum fing die Aufklärung zu tagen an, so verschwand die ganze Brut wie die Nachtvögel vor der aufgehenden Sonne; kaum daß unser Pöbel noch an Hexen glaubt.

Dagegen glauben die Barbaren Amerikas und Nordasiens noch an dieselben, und folg-

---

ten Dämon begeistert, und waren daher der Gegenstand der allgemeinen Achtung; aber jene hatten's mit dem Beelzebub selbst zu thun, und wurden von Priestern und Laien verfolgt.

Auch andre Barbaren machen zwischen bös- und gutartigen Zauberern einen Unterschied: die Grönländer nennen diese Angekoks und jene Illisecrsok. In die letztere Klasse gehören bey ihnen ebenfalls die alten Weiber.

Eben so gibt es auch unter den Hottentotten zweyerley Arten von Zauberern: die der einen Art thun den Leuten nichts als Böses, und die der andern zaubern sie durch Gegenmittel wieder davon los. Sonst verstehen sich die Gaukler der Wilden gemeiniglich auf Gutes und Böses zugleich.

lich findet man sie auch in jeder Jurte, in jeder Habitation. Dort wirken sie noch mit ihrer Trommel Wunder, machen die Leute krank und gesund, verkünden die Ankunft des Feindes, und gebieten den Elementen und den Geistern.

Auch die heilige Inquisition ist manches Mal noch so glücklich, eine kleine Hexe aufzuspüren, und sie für ihre Satanskünste satanisch zu bestrafen. Als der Kapitän de Pages in der Stadt Mexiko war, ward eben Execution über ein Paar Weibspersonen gehalten, welche die leibhaften Canidia und Sagana des Horaz *) waren; denn durch gewisse Beschwörungen und dadurch, daß sie an einer Art von Puppe die Theile, welche sie an ihren Feinden verletzt wissen wollten, aufritzten **), hatten sie über Me-

*) Man lese seine launige Satyre:
Olim truncus eram ficulnus etc.

**) Es scheint, daß es auch Mysterien der Hexen gibt; denn dieß Handwerk wird, seit den Zeiten der Oberpriesterinn Medea her, immer nach einerley Methode getrieben. Auch diese verfuhr gegen ihre Feinde, wie die Medeen von Mexiko:

Devovet absentes, simulacraque cerea figit,
Et miserum tenues in jecur urget acus.

Ovid in Hypsipyles Briefe an Jason.

xiko schwere Plagen gebracht. Sie mußten daher diese zauberischen Puppen an ihrem Halse gebunden tragen, und wurden öffentlich gepeitscht. Vermuthlich wurden sie in der Folge, dem Blutcodex der Inquisition zu Folge, lebendig verbrannt; denn der Staupbesen ist nur der Vorläufer der Strafe, und wird von den heiligen Vätern jeder Person, noch ehe ihr Endurtheil gefällt wird, zuerkannt, wobey die armen Sünder eine Art von Bischofsmütze tragen, auf welcher die Art ihres Verbrechens geschrieben steht.

Glücklicher, als die Hexen in Mexiko, sind die Betas unter den Negern; denn sie stehen unter dem Schutze der Priester. Zu gewissen Jahrszeiten laufen sie, wie rasende Mänaden, herum, und haschen junge Mädchen weg, denen sie dann in der Kunst zu betriegen Unterricht geben, worauf sich die alten Sibyllen meisterhaft verstehen. Es ist nichts weniger als ein Wunder, daß ihre Betriegereyen und das Schandleben, welches in den Klöstern dieser Dirnen geführt wird, immer verborgen bleiben: Neger sind ja die Betrognen, und Laster gewisser Art lieben ohnehin die Geheimheit vorzüglich. Überdieß wartet die Strafe, vor der heiligen Schlange lebendig verbrannt zu wer-

den, auf jenes Weib oder Mädchen, welches das geringste von dem, was in diesen Klöstern vorgeht, ausschwatzen würde.

Auch profane Weiber und Mädchen fallen bey den Negern oft in eine Art erkünstelten Wahnsinnes; sie rasen, wüthen, geberden sich wie die Bacchantinnen. Die guten Neger glauben dann, die heilige Schlange habe ihre Weiber berührt, und mit dieser Wuth begeistert. Sie führen sie also zu den Priestern, welche die Weiber einige Monate lang bey sich behalten, und ihnen ihre hysterische Hitze austreiben, wofür sie sich noch obendrein von dem betrognen Ehemanne oder Vater theuer bezahlen lassen.

Denn bey den Negern und den meisten andern Wilden treiben die Männer die Kunst zu betriegen ungleich weiter als die Weiber; sie bedienen sich dieser bloß zu Werkzeugen ihrer Ränke und zum Gegenstande ihrer Leidenschaften, und führen sie zu Schandthaten an, wozu es den Weibern, wo sie sich selbst überlassen sind, an Muth und Stärke fehlt. Diese vermochten sich daher selbst in jenen Ländern, wo sie ein älteres Recht auf das Priesterthum aufzuweisen hatten, gegen die Männer in die Länge nicht zu halten. Der

stolze Barbar, der sich gegen jedes Joch und selbst gegen Weiberjoch zu sträuben gewohnt ist, ließ ihnen ihre Herrschaft nicht lange unangefochten; auch konnte er die Vortheile, welche sie aus ihrem Handwerke zogen, nur mit scheelblickendem Neide sehen. Der Schalk äffte also die Künste dieser Sibyllen nach; er fing an Convulsionen zu bekommen und wahrzusagen, und zwang das Weib anfänglich, den Dreyfuß mit ihm zu theilen, bis er es gänzlich davon wegdrängte, und sich das ausschließende Recht zueignete, Seher und Dolmetscher der Götter zu seyn *).

Das wirksamste, aber auch das abscheulichste Mittel, wodurch die Jongleure das Ansehen wahrsagender Frauen untergruben, und sie von ihren Altären herunter rissen, war der Einfall, sich des Umganges mit einem guten Geiste zu rühmen, und den Weibern Schuld zu geben, daß sie es mit einem bösen Dämone zu thun hätten. Jedes Gute, das auf ihre Ankündigung nicht erfolgte; jedes Unglück, welches sich ereignete, ward also den alten Frauen zur Last gelegt, und

*) Zwar erhielten sich die Weiber immerhin auf dem Tripode zu Delphi; allein sie waren ja lange mehr nicht als bloße Priesterorgane.

diese wurden nun in Menge von den aufgebrachten Barbaren ermordet *).

*) Wir sehen es nicht gern, wenn man es uns aus unsrer eignen vaterländischen Geschichte beweisen will, wie blind, wie grausam und unmenschlich Vorurtheile dieser Art die Menschen machen können: so mögen dann ferne Völker zur Bestätigung dieses Satzes dienen.

Wenn die Karaiben von einer Krankheit befallen wurden, oder auch nur Kopf- und Leibschmerzen empfanden, so hielten sie sich für bezaubert, und tödteten diejenige Person, auf die ihr Verdacht fiel, entweder selbst, oder ließen sie durch andre morden. Gemeiniglich traf dieß Schicksal eine Frau; denn Männer deßwegen anzugreifen, dazu waren sie zu feig. Die Hinrichtung so einer unglücklichen Person wurde mit außerordentlichen und schaudervollen Grausamkeiten vollzogen. Sie wurde von den Anverwandten und Freunden abgehohlt, welche sie nöthigten, die Erde zu durchwühlen, und dasjenige wieder heraus zu nehmen, was sie vergraben haben soll. Öfters bekannte so ein Weib, um sich von ihren Henkern zu befreyen, was sie nicht gethan, und las Stücke von Muscheln, Fischgräthen und dergleichen auf, die die Ursache der Krankheit seyn sollten. Hierauf fielen die Henkersknechte über sie her, machten ihren Körper voller Schnitte, und ritzten ihr mit Akutizähnen die Haut auf, bis sie ganz blutrünstig

Bey dem allen würde man sich dennoch irren, wenn man glauben wollte, daß jeder Jongleur seiner Arglist oder Anmaßung die

---

ward. Alsdann hingen sie die unglückliche Frau an den Füßen auf, steckten ihr Piment in die Geburtstheile, schmierten ihr die Augen damit ein, und ließen sie so verschiedne Tage lang ohne Speise schweben. Zuletzt kam einer von diesen Henkern halbberauscht, zerschmetterte ihr mit einer Keule den Kopf, und warf sie in die See. Der Missionär de la Borde rettete zwey solche Weiber.

Bey den Grönländern ist der Hexenprozeß ebenfalls, so wie einst bey uns, schaudervoll und kurz. Wenn ein altes Weib, auch wohl ein Greis, ins Geschrey kommt, daß sie hexen kann, so darf einem Manne nur die Frau oder ein Kind sterben, oder die Pfeile treffen nicht, oder die Flinte versagt: so wird von einem Angekok die Schuld auf solche arme Personen geschoben; und haben diese keine wehrhaften Verwandten, so werden sie von allen Leuten öffentlich gesteinigt, ins Wasser gestürzt, in kleine Stücke zerschnitten, wie es ihnen eben die Rache eingibt. Ja man hat Beyspiele, daß ein Mann in solchem Falle seine eigne Mutter oder Schwester im Angesichte aller Leute im Hause ersticht; und niemanden fällt es ein, ihm nur einen Vorwurf darüber zu machen. Hat aber die Ermordete nahe Anverwandte, so suchen diese den Mord

Ehre zu danken habe, der Kalchas seiner Nation geworden zu seyn. Oft ward einer als Wahrsager vom Volke anerkannt, ohne je die Verwegenheit gehabt zu haben, sich dafür auszugeben, oder die Thorheit, sich einzubilden, daß er wirklich ein Wahrsager sey. Erst in der Folge glaubte er das selbst von sich, weil es andere glaubten. Mancher Unglückliche, dessen Sinne Hunger oder Krankheit zerrütteten, wird von den Wilden für einen Wahrsager und Zauberer gehalten *). Sie stehen in der Vermuthung,

---

zu rächen; und dieß gibt dann Gelegenheit zu einer langen Kettenfolge von Todtschlägen. Wenn sich dergleichen unglückliche beschuldigte Personen nicht mehr retten können, so stürzen sie sich auch wohl selber in die See, um nicht zerstückelt und den Raben zum Raube zu werden.

Dergleichen blutige Auftritte sind auch bey den Paraguayen und andern Wilden sehr gewöhnlich, wie sie es einst bey uns waren. Der ganze Unterschied liegt nur darin: bey den Wilden, denen Tribunäle unbekannt sind, mordet der rasende Haufe die bejammernswerthen Schlachtopfer des Aberglaubens und der Unwissenheit; bey uns hingegen schlachtete sie ernst, feyerlich, wohlbedächtlich die heilige Justiz. ab.

*) Man vergibt es den Wilden, wenn man

der Mensch spreche mit Geistern und Göttern, wenn er außer Stande gesetzt ist, mit Menschen zu sprechen. Der Grönländer wähnt ein Prophet zu seyn, wenn er durch langes Fasten und durch übermäßige Spannung der Fibern seine Fantasie erhitzt, seinen Geist bethöret und den ganzen Körper bis zu Convulsionen zerrüttet hat. Denn nicht bey den Griechen und Römern allein galten Convulsionen für den Beweis, daß ein Gott Sibyllens schwellenden Busen beseele; noch in unsern Tagen sieht der Wilde epileptische Zuckungen und erkünstelte Ekstasen für untriegliche Zeichen des Divinationsstandes an. Alle Priester der Wilden sind Convulsionäre: sie lärmen, springen, tanzen, und werden wie rasend; fallen unter tausend Grimassen und krampfhaften Zuckungen zur Erde nieder, und scheinen zu sterben. Nachdem sie einige Zeit in diesem Zustande gelegen sind, scheint es, wie wenn sie aus einem tiefen Schlummer erwachten, und nun kramen sie ihre Träumereyen aus,

---

selbst Philosophen so faseln hört. Aristoteles quidem eos etiam, qui valetudinis vitio furerent, et melancholici dicerentur, censebat habere aliquid in animis praesagiens atque divinum.

Cicero de div. l. 1.

und der erstaunte Pöbel hält jedes Wort für ein Orakel. Welche Thorheit, Raserey und gespannte Sinnlichkeit für den höchsten Grad von Weisheit zu halten!

Dieses Gemählde paßt auf alle Zauberer der Wilden, wie man ihre Priester gemeiniglich nennt, ob sie gleich weder dieses noch jenes sind. Die Fetischire in Afrika, die Piajen Amerikas und die Sibirischen Schamane scheinen Schüler eines einzigen Lehrers gewesen zu seyn, auf eine so ähnliche Art treiben sie alle ihr Gaukelspiel, nur daß einer vor dem andern mehrere Verschmitztheit und Feinheit im Betruge zeigt. Dieses fällt besonders bey jenen Völkern auf, bey welchen die Jongleure schon in einen Orden zusammen getreten sind, und eine Art von Hierarchie unter sich errichtet haben. Denn das vorzügliche Ansehen, in welches sich oft ein einzelner Gaukler bey dem rohen Haufen zu setzen wußte, vermindert den Kredit und folglich auch den Vortheil der übrigen; diese sehen sich also gezwungen, mit dem berühmten Manne gemeine Sache zu machen, und seine Diener und Schüler zu werden. Gemeiniglich nimmt auch der alte Jongleur seine Kinder oder andere junge Leute in die Lehre, und legt auf diese oder jene Art den

Grund zu einem Priesterorden und zu Mysterien.

Die Piaci am Oronoko geben, so wie die Druiden der alten Germanen, in den dickesten Wäldern, von dem Anblicke der übrigen Menschen entfernt, ihren jungen Schülern, wozu sie immer die verschlagensten und boshaftesten Knaben auswählen, Unterricht in ihren Künsten; und erst nach Verlauf einiger Jahre kommen diese wieder als gelehrte Gaukler zum Vorscheine. Eben so geben auch einige Grönländer ihre Söhne, die sie zu Angekoks bestimmt haben, schon in ihrer frühesten Jugend zu einem berühmten Meister in die Lehre. Die Prüfungszeit hindurch muß der junge Eleve die strengste anhaltendste Fasten aushalten *), wodurch

*) Bey den Karaiben mußte der Lehrling fünf Monate bey Wasser und Brot in einer kleinen Hütte fasten, wo er niemand zu sehen bekam. Die alten Biayen oder Boyen zerfleischten ihm die Haut mit Akutizähnen, und ließen ihm verschiedne Male Tabakssaft einnehmen, wovon er sich so stark übergeben mußte, daß er in Ohnmacht fiel; und alsdann sagten sie, sein Geist steige in die Höhe, mit dem Chemeen zu sprechen. Überdieß rieben sie seinen Körper mit Gummi, und bedeckten denselben hernach mit Federn,

seine Gesundheit geschwächt und sein Gehirn zerrüttet wird. Nebenbey erhitzet der alte Novizenmeister die Fantasie seines Zöglinges mit lauter Geschichten von Geistern und Geistererscheinungen, und läßt ihm endlich, wenn seine Lehrjahre zu Ende sind, bey finstrer Nacht in der Person eines gleich geschickten Betriegers einen leibhaften Geist erscheinen. Von diesem erhält der junge Candidat, auf seine Bitte, alle Weisheit und Geschicklichkeit, wird nach Verlangen von ihm in den Himmel und in die Hölle geführt.

Auf diese Art wird der junge Mann zuerst selbst betrogen, und betriegt dann im Alter andere. Aber der profane Wilde ahndet von allen diesen Betriegereyen nie etwas; er hält diese Taschenspieler im ganzen Ernste für Wundermänner, glaubt, Tod und Leben, Sturm und Hagel, Regen und Sonnenschein stünden ihnen zu Gebothe; er ist fest überzeugt, daß die ganze Zukunft offen vor ihren Augen liege, daß sie mit den Geistern vertrauten Umgang pflegen,

---

um ihn geschickter zum Fluge zu machen, und in die Hütte des Chemeen zu gehen.

die Teufel austreiben *), die Todten aus

*) Als die Russischen Gelehrten in das Dorf Krasnaja Metschet kamen, hatten sie das Glück, Zuschauer bey einem Exorcismus zu seyn, den ein Baschkirischer Schaman mit einem Teufel vornahm. Der Teufel hatte sich gelüsten lassen, eine schwangere Baschkirinn anzutasten, und ihr dadurch ein Drücken und Reißen im Bauche verursacht. Man mußte daher zu geistlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen: ein Schaitan Kurjäszja, d. i. ein Teufelsseher, wurde gerufen. Dieser erschien, und geboth dem Hausherrn einen Schmaus zu halten, wobey sich eine Menge junger Leute beiderley Geschlechtes versammelte, und ihren gewöhnlichen Tanz im Hause der kranken Frau mit großem Lärm und Geschrey anfing. Dieß hat die Wirkung, daß der böse Geist, der sich vor der Menge Volkes scheuet, von der Stube abgehalten wird, und im Hofe oder gewöhnlich auf der Firste des Daches die Sache abwartet.

Im rasenden Tanzen und Schreyen vermochte es niemand dem Teufelsseher gleich zu thun. Er hatte einen bloßen Säbel und eine mit zwey Kugeln geladene Büchse. Als es tief in der Nacht war, las der Beschwörer drey von den gesündesten und rüstigsten Leuten aus, welchen er unverrückt bey ihm zu bleiben befahl, und ihnen geboth, wenn er den schrecklichen Kampf mit dem Satan antreten würde, ihn von hinten bey dem Gürtel und den Rockschößen zu halten.

den Gräbern hervor rufen, und durch ihre

In der grausen Stunde der Mitternacht nahm der geistliche Herr ein gräuliches grimmiges Gesicht an, und sah selbst mehr einem Teufel als einem Menschen ähnlich. Das Tanzen und Schreyen hatte nun ein Ende, und der Exorcist gab genau auf alle Fenster Acht. Endlich nahm er, als wenn er den feindseligen Geist erblickt hätte, seine Muskete, schlich sich hin zu dem Fensterchen, wie ein Schütz, der sich unter einem Vogel anstellen will, und schoß mit einem so erstaunlichen Knalle los, daß die ganze Hütte einzustürzen drohte. Hierauf sprang er mit großem Geheule, den bloßen Säbel in der Faust, in Begleitung seiner Leibtrabanten, aus der Stube, und lief bis ganz an den Fluß Ik, wobey er unaufhörlich mit dem Säbel schwadronirte, und in die Luft hinein hieb.

Als nun der Schaitan Kurjäszja den verfluchten Geist verwundet und glücklich ins Wasser hinein gesprengt hatte, kehrte er zurück, und hieß den Hauswirth ruhig seyn; denn der Teufel hätte nun die Lust auf immer verloren, seiner Frau unbeliebige Besuche zu machen. Zu mehrerer Bestätigung seiner Aussage zeigte er an dem Orte, wo der Satan gesessen hatte, allen, die es sehen wollten, warmes frisches Blut. Der Schalk war nämlich nicht lange vor dem Scharmützel in den Hof gegangen, unter dem Vorwande, die Ankunft des Geistes auszuspähen.

Flüche und Zaubersprüche Heere in die Flucht schlagen können *); daß sie endlich die Macht

Als nun der ganze Actus zu Ende war, reisete der geistliche Herr noch in der nämlichen Nacht ab; aber auch die Kranke lag am Morgen zur Abfahrt fertig und in den letzten Zügen: das Geschrey, der Lärm, der Aberglaube und die dadurch erhitzte und gespannte Einbildungskraft hatten den ohnehin schwachen Körper der unglücklichen Frau vollends entkräftet, und ihr Geist erlag unter den Schreckenbildern der Superstition.

*) Das Amt zu fluchen war fast von je her den Priestern eigen. Man kennt ja den alten berühmten Bileam, den Balak, der König von Moab, durch eine doppelte Gesandtschaft zu sich bitten ließ, um über die Kinder Israels den Fluch auszusprechen. Montezuma schickte ebenfalls gegen die heran rückenden Spanier Bileame aus, mit Befehl, sie durch Flüche in die Flucht zu schlagen, oder doch so zu behexen, daß man sie dann mit leichter Mühe todtschlagen könnte. Die Zauberer versprachen, das eine oder das andre zu bewirken; und als sie nicht Wort halten konnten, so schoben sie die Schuld davon auf ihren Gott Tezkatlepuka: dieser, sagten sie, sey ihnen auf ihrem Wege in der schrecklichsten gräßlichsten Gestalt erschienen, habe ihnen und dem ganzen Staate den Untergang gedroht, und ihnen sogleich umzukehren befohlen. Auch die

besitzen, sich in alle mögliche Gestalten zu verwandeln, und ohne Gefahr mit giftigen Schlangen zu spielen *).

Abiponischen Keebets suchen den Feind in die Flucht zu fluchen. Sie reiten vor der Schlacht um ihre Landesleute herum, hauen mit einem Palmzweige in die Luft hinein, und sprechen mit gräßlichen Mienen, dräuenden Augen und allerhand seltsamen Pantomimen den Fluch über die Feinde aus, welcher, wie die Abiponer versichern, ungemein viel zur Erlangung des Sieges beyträgt. Bey den Griechen gehörte das Geschäft zu fluchen ebenfalls zu den geistlichen Verrichtungen. Kein Volk des Alterthums hat sich aber mehr vor Execrationen gefürchtet, als die Römer, wovon ihre Geschichte die merkwürdigsten Beyspiele liefert.

*) Bey den Alten waren ganze Völkerschaften durch die Kunst berühmt, Schlangen durch Zaubersprüche zu bannen und unschädlich machen zu können. Wer kennet die Psyllen nicht,

Ad quorum cantus serpens oblita veneni,
Ad quorum cantus mites jacuere cerastae?

Sie sollen ihre neugebornen Kinder den giftigsten Schlangen vorgeworfen haben, um sich dadurch von der Treue ihrer Weiber zu überzeugen. Überhaupt betrachtet der Pöbel die Geschicklichkeit, Schlangen zu fangen, und mit denselben

Es wird nichts weniger als große Geschicklichkeit dazu erfordert, um rohen Völkern dieß und noch mehr glauben zu machen. Die Leichtgläubigkeit, ein Hauptzug im Charakter des Wilden, erleichtert diesen Künstlern ihr Handwerk. Ein leeres Schreckenbild, worüber bey uns Kinder lachen, setzt den herzhaftesten Barbaren in Angst und Furcht. Unter einer Kuhhaut versteckt spricht der Abiponische Keebet bald laut und bald leise, fragt und gibt mit veränderter Stimme sich selbst die Antwort, und keinem Menschen fällt es ein, auch nur zu zweifeln, daß er mit einem Geiste spräche. Ein ander Mal droht er, sich in einen Tieger zu verwandeln, und alles, was ihm nahe kommt, zu zerreißen: er läuft nun in seine Hütte, ahmt dort das Gebrüll eines Tiegers nach *), und der uner-

---

zu spielen, für eine übernatürliche Kunst. In Ägypten sieht man dergleichen Schlangenbezwinger noch häufig: sie tragen bey öffentlichen Prozessionen Schlangen herum, reizen sie, und tödten und fressen dieselben auf. Der Pöbel gafft, staunt, ruft Wunder, und nennet die Kerle Santons.

*) Die Kunst, sich in Wölfe zu verwandeln, auf welche sich die zauberischen Neurier und ein gewisses Volk in Arkadien verstanden, lief wohl

schrockenste Wilde, der auf dem Schlachtfelde die Furcht nicht kennt, und für den Tieger erlegen sonst Kinderspiel ist, zittert jetzt am ganzen Leibe; er sieht überall Tieger, rettet sich mit der Flucht, und glaubt die scharfe Klaue und die Zähne derselben schon an seiner Ferse zu fühlen.

Diese Leichtgläubigkeit, mit welcher die Paraguayen die handgreiflichsten Betriegereyen ihrer Jongleure für Wunder erklären, zeigt sich bey allen Wilden ohne Unterschied. Wenn ein Grönländer erkrankt, oder sonst in einer mißlichen Lage sich findet, so fordert er einen Angekok zu sich, welcher für gute Bezahlung einen Geist beschwören, oder wohl gar mit ihm eine Reise in den Himmel machen muß. Und mit dieser Reise hat es folgende Bewandtniß:

Der Angekok trommelt zuerst eine Zeit lang, und macht allerley wunderliche Contorsionen, wodurch er sich abmattet und seine Fantasie in Gährung setzt. Alsdann läßt er sich neben dem Eingange des Hauses durch einen seiner Schüler mit einem Riemen den

---

auch mit der Metamorphose der Abiponischen Keebets auf eines hinaus.

Kopf zwischen die Beine, und die Hände auf den Rücken binden, alle Lampen im Hause auslöschen und die Fenster behängen; denn niemand darf ihn mit seinem Geiste umgehen sehen, niemand darf sich rühren, oder auch nur im Kopfe kratzen, damit der Geist nicht verscheucht und gehindert, das ist: damit der Angekok in seiner Betriegerey nicht ertappet werde. Und bey hellem Tage läßt sich es gar nicht in den Himmel fahren; denn es muß allemal finster seyn, und im Winter, wenn die Nächte am längsten sind, und der Regenbogen sich am nächsten über der Erde zeiget, ist der Weg am kürzesten. Der Angekok stimmt sodann einen Gesang an, den alle mitsingen; hierauf fängt er mit großen Bewegungen und Rasseln an zu seufzen, zu schnauben und zu schäumen, fordert seinen Geist zu sich, und hat oft viele Mühe, bis er diesen zum Erscheinen zwingt. Wenn er aber gar nicht kommen will, so fährt seine Seele aus, ihn zu hohlen. Er liegt also indessen eine kleine Weile still, und kommt dann mit großem Freudengeschrey wieder, wobey man ein Gesause hören soll, wie wenn anfangs über dem Hause hin und hernach drinnen unterm Dache einige Vögel hinflögen. Kommt aber der Torngak (Geist, Spiritus familiaris)

von selbst, so bleibt er draußen im Eingange; und der Angekok bespricht sich mit ihm über das, was die Grönländer zu wissen verlangen. Man hört deutlich zwey verschiedene Stimmen, eine draußen, eine drinnen. Die Antwort ist aber allezeit, wie sich es auf Orakel ziemt, dunkel und verworren, wovon die Zuhörer sich einander den Sinn erklären; und wenn sie darüber nicht einig werden können, so bitten sie den Torngak, daß er dem Angekok eine deutlichere Antwort gebe. Manches Mal kommt auch wohl ein anderer, als der gewöhnliche Torngak, welcher nichts als Räthsel spricht, wovon weder Angekok noch Zuhörer den Sinn heraus zu bringen wissen. Man sucht sich also die Antwort, so viel möglich, zu erklären; und der Angekok hat den Vortheil dabey, daß, die Sache mag ausfallen, wie sie nur wolle, er nie zum Lügner werden kann. Bey wichtigen Fällen fährt der Angekok wohl gar mit seinem Torngak in das Reich der Seelen hinauf, wo er einer kurzen Conferenz der Angekok Poglik, das ist: der dicken oder berühmten Weisen, beywohnt, eines Kranken Schicksal erfährt, oder ihm gar eine neue Seele mitbringt; oder er fährt hinunter zu der Göttinn der Hölle, wo er die Thiere losmacht. Er kommt aber bald wieder, fängt

gräulich an zu schreyen und zu trommeln, weil er sich indessen entweder selbst oder durch seine Schüler von den Banden los zu machen gewußt hat, und erzählt, wiewohl sehr abgemattet, den staunenden Zuhörern, was er alles gesehen und gehöret hat. Zum Schlusse der Komödie stimmt er wieder ein Lied an; dabey geht er herum, und gibt einem jeden durchs Anrühren seinen Segen *).

---

*) Auch in Rücksicht dieser Beschwörung und Orakel treffen die Jongleure aller Völker in den Hauptumständen zusammen. Jeder Piaye der Karaiben hatte, nach dem Berichte des Missionärs de la Borde, seinen besondern Chemeen, wie die Grönländischen Angekoks ihre Torngaks. Will nun jemand, z. B. den Ausgang einer Krankheit erfahren, so kommt der Piaye Nachts. Er befiehlt sogleich alles Feuer auszulöschen, und schafft die verdächtigen Personen hinaus. Alsdann setzt er sich in einen Winkel, und läßt den Kranken zu sich hinkommen. Nachdem er nun ein Stück Tabak angeraucht hat, zerreibt er ihn mit den Händen, und bläset denselben in die Luft, wobey er zugleich seine Finger bewegt, und damit klappert, und mit den Füßen auf den Boden stößt. Sobald den Chemeen den Geruch dieses Rauchwerks empfindet, erscheint er sogleich; säumt er sich aber, so steigt der Piaye in die Höhe, und hohlt den Chemeen selbst herunter.

So grob und handgreiflich diese Betriegereyen auch sind, so beharrt doch der Grönländer steif darauf, daß sein Angekok wirklich in dem Himmel und in der Hölle war, und mit den Geistern in vertrautem Umgange stehe. Dieser Wahn macht die Grönländer und überhaupt alle Wilden gegen ihre Zauberer ungemein gehorsam und willfährig: diese mögen fordern, was und so viel sie nur wollen, und niemand wird es wagen, ihnen etwas abzuschlagen. Weh dem, der das Unglück hat, einem dieser Betrieger zu mißfallen! Schwer wird er es fühlen, wie schrecklich Priester zürnen. Der Herr Missionär Dobrizhofer erzählt uns die Art, mit der sich ein Abiponischer Keebet an seinem Feinde rächet. Er fordert ihn vor sich; und sonder Zaudern erscheint der Unglückliche, und erwartet mit Angst aus dem Munde seines Priesters sein Urtheil. Dieser fängt mit einer Strafpredigt an, zieht gegen die Bosheit und das Vergehen des guten Wilden,

---

Dieser antwortet hierauf mit heller und wie von weitem herkommender Stimme auf alles, was man von ihm zu wissen verlangt. So lange dieß Schauspiel dauert, darf man weder ein Wort sprechen, noch das mindeste Geräusch machen, ja nicht einmal mit dem Hintern, sonst entfernt sich der Chemeen.

mit oder ohne Grund, heftig los, und verdammt ihn endlich, im Namen des Großvaters zu einer Strafe. Nun befiehlt er ihm, sich zu entblößen, und streicht ihm mit den spitzigen Kiefern von einem Fische Brust und Schultern wund. Der arme Indianer hält mit unglaublicher Geduld die Züchtigung aus, ohne Widerrede, ohne auch nur zu mucksen, und betrachtet es noch als eine Gnade, wenn ihn der Henker von einem Priester mit halbem Leben entwischen läßt *).

Noch schrecklicher sind die Wirkungen der

---

*) Woodes Rogers versichert, daß sich die Wilden in Paraguay eben so geduldig unter die Ruthe der Jesuiten beugten, als unter die Fischbeine ihrer Zauberer. Sie halten, wie der Kapitän erzählt, jede Strafe mit beyspielloser Geduld aus sprechen bey jedem Streiche, den ihnen der geistliche Zuchtvater gibt, mit Andacht die Namen: Jesus und Maria! und danken am Ende für die gnädige Züchtigung. Die gewöhnlichste Strafe waren zwölf Stockstreiche, richtig herab gemessen und gut gezählt, zu Ehren der heiligen zwölf Apostel; denn die frommen Patres wußten sogar zwey, dem Anscheine nach so unvereinbare Dinge, als das Christenthum und das Stockprügeln ist, auf die glücklichste Art mit einander zu vereinigen.

Priesterrache bey Völkern, bey welchen Menschenopfer gebräuchlich sind *). Der Unglückliche, welcher sich den Haß der Diener der Götter zugezogen hat, darf sicher darauf rechnen, daß er früh oder spät vor ihren Altären unter dem heiligen Opferbeile bluten wird.

Auf diese Art wußten sich Pfaffen furchtbar zu machen, ohne je das Schicksal gefürchteter Despoten zu erfahren; denn die Furcht, welche sie in die Seele der Menschen pflanzten, war von höherer Art, als die der mächtigste Tyrann je seinen Sklaven einzujagen vermögend war: sie tyrannisirten unter der Firma des Himmels, und sich ihnen widersetzen, hieß mit den Riesen den Olymp bestürmen.

---

*) Oder bey welchen die Judicia Dei üblich sind. Z. B. in Loango und Kakongo braucht es mehr nicht, einen Unschuldigen zu morden, als ihm was immer für Verbrechen Schuld zu geben. Fehlt es an Beweisen, so wird der Beschuldigte zum Kassa- oder Bondestrank verurtheilt. Die Gangas, welche die Mischer und Eingeber dieses Giftes sind, geben ihm nun eine größere Portion; und der Unglückliche stirbt, und noch dazu als ein von den Göttern entlarvter Bösewicht.

Überdieß wußten sie sich auch den Menschen nothwendig zu machen, und selbst ihr Vertrauen und ihre Liebe zu gewinnen; und dieß bewirkten sie vorzüglich durch Hülfe der Heilkunde, in welcher sie sich lauter Äskulape zu seyn rühmten. Denn bey den meisten wilden Völkern sind Ärzte und Pfaffen gleichbedeutende Worte. Der Grönländer sucht bey seinem Angekok, der Amerikaner bey seinem Piaye, und der Sibirier bey seinem Schaman gegen Krankheiten Hülfe. Denn nicht physischen, sondern übernatürlichen Ursachen, zornigen Geistern oder Hexereyen schreibt der Wilde die Krankheiten zu. Von dem Teufel Mavari leitet der Oronokese jedes Böse her, das ihn befällt. Es ist eine Wunde von Mavaris Pfeilen, sagt er, wenn er Reißen in den Gliedern empfindet; und hat er das Fieber, so glaubt er, Mavari habe ihn vergiftet. Andre Völker personifiziren die Krankheiten wohl gar, und bethen sie als reelle Wesen an. So wie also bey den alten Römern das Fieber eine Göttinn hieß, und seine Altäre hatte, eben so sieht noch heute der Westindier die Pocken und Masern für eine Art Teufel an. Sobald diese Krankheit in einer Habitation verspüret wird, so verlassen die erschrockenen Wilden ihre Hütten, und flüchten in die Wälder:

einige schnurgerade, andre im Zickzack, damit sie der nachsetzende Satan von Krankheit nicht erhaschen und aufspüren soll *).

*) Nicht ohne Grund fürchten die Wilden die Blattern so sehr: diese Krankheit ist bey ihnen was in den Staaten der Moslemim die Pest ist, und richtet die schrecklichsten Verheerungen unter ihnen an. In einem Jahre starben einst in Neuspanien und den angrenzenden Ländern 110000 Wilde an den Blattern. Im Jahre 1734 raffte diese Krankheit in 30 Karanischen Städten, in welchen damals 140000 Menschen wohnten, mehr als 30000, und im J. 1765 von neuem 12000 weg. Und noch dazu pflegt sie die stärksten blühendsten Männer zu ergreifen. Ganze Horden und Völker Amerikas wurden theils durch den Krieg, noch mehr aber durch die Blatternepidemie ausgerottet: die Malbalen, Mataren, Palamos, Orejonen, Churumaten, Kamalken und viele andre Stämme von Wilden in Chako sind nicht mehr, und kaum daß sich ihr Name noch erhalten hat. Die Kalchaquier, einst der Schrecken der Spanier, fraß ebenfalls das Schwert und diese Epidemie, so zahlreich sie auch waren, bis auf wenige elende Familien auf.

Die Sache ist wichtig genug, daß man näher bestimme, wann und von wem dieser schreckliche verheerende Tod nach Amerika gebracht worden sey. Es war im Jahre 1520, als mit einem Negersklaven des Pamfilo Narvaez die Po-

Die Tungusen und Buräten halten die Blatternepidemien ebenfalls für böse Dämone, und suchen auf eine andere Art die-

---

cken nach Neuspanien kamen. Der Sklave steckte zuerst zu Zempoagliar das Haus, in welchem er wohnte, damit an, und so verbreitete sich die Krankheit von einem Indier zum andern. Da ihre Anzahl sehr groß war, und sie alle zusammen schliefen und aßen, griff diese Pest in kurzer Zeit so sehr um sich, daß sie den Tod im ganzen Lande verbreitete. In den meisten Häusern starben alle Menschen aus, und in vielen Dörfern die Hälfte der Bewohner. Diejenigen, welche am Leben blieben, waren durch das beständige Kratzen im Gesichte, an den Händen und dem ganzen Leibe so entstellt, daß sie allen Menschen ein Scheusal waren. Zu diesem Elende kam noch der stäte Gefährte großer Plagen, der Hunger; denn da sie keine Mühlen haben, pflegen die Weiber ihr Getreide, welches sie Centli nennen, zwischen zwey Steinen zu zermalmen und Brot daraus zu verfertigen. Diese Weiber wurden aber selbst von den Blattern angesteckt, wodurch ein Mangel an Brot entstand, und viele Hungers starben. Der Gestank der todten Körper war so groß, daß niemand sie begraben wollte, und alle Straßen damit angefüllt waren. So graus, so entsetzlich wüthete diese Krankheit bey ihrer ersten Ankunft in Amerika; und seit dieser Jammerepoche hat sie, wie Torribio behauptet, in den Provinzen, wo sie

se furchtbaren Gäste von sich abzuhalten. Sie setzen bey ihrem Ausbruche Milch und Thee, auch wohl Fleischspeisen vor ihre Jurten, und bitten die Krankheit andächtig und mit feyerlichen Verbeugungen vor ihren Wohnungen unschädlich vorüber zu gehen. Ergreift aber dessen ungeachtet die Krankheit dennoch den armen Wilden, so kann niemand als sein Jongleur ihn retten. Dieser erscheint bey den Patagonen mit einer Trommel, welche mit abscheulichen Figuren und Zeichen bemahlt ist; er lärmt, und arbeitet mächtig auf derselben, um mit dem Lärm und dem Getöse den bösen Geist aus dem Körper des Kranken zu jagen. Bey den Kaykuren und andern Barbaren suchet der Arzt auf gleiche Art mit einer Kürbißtrommel die Krankheit aus dem Leibe des Patienten hinaus zu trommeln.

Auch Segensprüche, von einem alten Mütterchen oder einem Jongleur herunter gemurmelt, werden fast allgemein von den Bar-

---

hinkam, die Hälfte der Eingebornen vertilgt. Daher der Schrecken der Indier vor ihr, daher ist die Einführung derselben bey ihnen eine chronologische Äre, wie bey uns die Sündfluth. Wie theuer mußten doch die armen Indier das Bischen Cultur bezahlen, das wir sie gelehrt!

baren als treffliche Arzeneyen anerkannt, und gelten dafür selbst in unsern Ländern hier und dort; denn unwissende Barbaren gibt es ja unter jedem Klima, zu allen Zeiten und bey jedem Volke. Durch Segensprüche stillten beym Homer Antolykos Söhne das Blut, welches aus Ulyssens Wunde floß, die ihm der Eber auf dem Parnasse geschlagen hatte *). Segensprüche waren in Sokrates Tagen noch sehr gewöhnliche Heilmittel, wie aus Platons Charmides erhellt **).

---

*) Aber die lieben Söhne Antolykos waren geschäftig
Um den göttlichen edlen Odysseus; sie pflegten der Wunde,
Und verbanden sie wohl, und stillten durch mächtige Sprüche
Das ihr entsprudelnde Blut.

Ὀδυσσ. ραψ. τ.

**) Als mich nun Charmides fragte, ob ich wohl ein Mittel wider die Kopfschmerzen wüßte, so stotterte ich mit sichtbarer Verlegenheit die Worte heraus, daß ich eines wüßte. Und was denn für eines? fragte der Jüngling. Ich sagte, es wäre ein Kraut; aber es gehöre noch ein Zauberspruch dazu; und wenn man sich des Spruches und Krautes zugleich bediente, so erfolge die Genesung sicher; aber ohne den Zauberspruch sey das gute Kraut ohne Wirkung. Wohl, sagte

Durch Segensprüche befiehlt Theophrast die Hüftenschmerzen und Cato die Gliederverrenkung zu heilen; auch für das Podagra wußte Varro keine kräftigere Arzeney als Segensprüche. Überhaupt hat wohl nie ein Wilder oder Barbar die Leichtgläubigkeit im Punkte der Heilmittel weiter getrieben, als die Römer in den Tagen ihrer Cultur. Man lese in der Naturgeschichte des Plinius den Artikel von der Arzeneykunde, um sich zu überzeugen, daß sie in diesem Fache den ganzen Codex der Dummheit erschöpft haben *).

---

er, so will ich mir also deine Zauberworte aufschreiben.

Πλατωνος χαρμιδης, ἡ περι σωφροσυνης.

*) Welch ein lustiges, unsinniges, läppisches Recept preiset Plinius nicht für die Drüsen an. Panos sanat Panaces cum melle etc. Experti affirmavere, plurimum referre, si virgo imponat nuda, jejuna jejuno, et manu supina tangens dicat: Negat Apollo, pestem posse crescere, cui nuda virgo restinguat. Atque ita retrorsa manu ter dicat, totiesque despuant ambo. Lib. 26. cap. 60.— — Risum teneatis amici!—Folgendes ist von ähnlichem Schlage: Lapis vulgaris juxta flumina fert muscum siccum, canum. Hic frica-

Die gewöhnlichste Methode, alle Arten von Krankheiten zu heilen, ist endlich bey den Wilden das Anblasen *) und Saugen. Der Quacksalber ist dabey so listig, Dörner, Käfer, Würmer und dergleichen Zeug unvermerkt in seinen Mund zu stecken, und sie, nachdem er einige Zeit an dem Körper gesaugt, auszuspeyen. Nun heißt er den Kranken, gutes Muthes seyn; denn die Quelle seiner Krankheit habe er nun heraus. Wirklich geschieht es auch die meisten Male, daß

---

tur altero lapide, addita hominis saliva: illo lapide tangitur impetigo, qui tangit, dicit:

Φευγετε κανθαριδες, λυκος ἀγριος ὑμμε διωκει.

Aufrichtig zu sagen, so gab es keine Charlatanerie, auf die die Römer bauten, und an der nicht zugleich auch die damaligen Griechen mit ganzer Seele hingen. Man lese nur den launigen Dialog Lukians: Pilopseudes; er ist ein Magazin von allen Großmuttergeschichten und Wundermährchen, die der Pöbel der Menschen je glaubte und noch glaubt.

*) Ehe der Jongleur diese Charlatanerie vornimmt, fordert er die leckerhaftesten Speisen, und mästet sich trefflich, um, wie er versichert, einen starken und gesunden Athem dadurch zu bekommen.

der Wilde geneset: nicht, als hätte das Saugen die Wirkung hervor gebracht, (denn wer wird so läppisch seyn, so was zu glauben)? sondern weil das Taschenspiel seines Arztes die Schwermuth aus des Kranken Seele verscheuchte, welche oft ganz allein die Genesung des Körpers hindert. Ist aber die Krankheit von der Art, daß sie durch kein Saugen, noch Trommeln, noch Segensprechen gehoben werden kann, so weiß sich der Jongleur doch leicht aus der Schinge zu ziehen, ohne den Ruhm eines großen Arztes zu verlieren. Er ist nämlich so schlau, ein Mittel zu verschreiben, das auf alle Fälle nicht zu haben ist, oder so grausam, diesen oder jenen Zauberer, dieses oder jenes alte Weib zu beschuldigen, sie hätten durch ihre Hexereyen die Wirkungen seiner Kunst gehemmt, und nun ist es um das Leben dieser Personen geschehen, wenn sie nicht so glücklich sind, sich durch Gegengewalt oder durch die Flucht vor der Rache der Anverwandten des Verstorbnen zu retten.

Der Wahn, daß jede Krankheit und überhaupt jedes Übel von einem boshaften Geiste oder Zauberer herrühre, gab zur Erfindung der Amulete Anlaß, welchen man die Kraft zutraute, den, welcher sie mit

frommem Vertrauen angehängt trüge, vor den Wirkungen böser Geister, vor Zauberern und Zauberinnen und allem Unglücke sicher zu stellen. Dergleichen unglückabhaltende Talismane verfertigten die Jongleure des alten Griechenlands, die berühmten Daktylen Idas, und theilten dieselben unter die frommen Frauen aus; und noch in jenen Tagen, da Hellas umstralt vom schönsten Nimbus der Aufklärung da stand, sah man Griechische Damen um und um mit Amuleten behängt, welche sich von dem himmlischen Herkules, einem Jongleur aus dem Chore der Daktylen, herschrieben. In unsern Tagen verwahren sich die Japaner mit dem Kraut Odermennig und mit andern Amuleten gegen den bösen Geist, gegen Seuchen und Plagen aller Art. Die Anbether des Dalailama behängen sich mit den Excrementen dieses ewigen Vaters *), und spei-

*) Allein nicht alle Dalailamiten sind so glücklich, Pillen vom Stuhlgange des heiligen Vaters bey sich zu tragen: diese Ehre haben nur Prinzen und Chane und reiche Kaufleute. Das übrige Volk begnügt sich daher gern mit dem Unrathe der niedrigern Lamas. Daß der Aberglaube und die Frömmigkeit bis zu Unfläthereyen dieser Art ausarten könne, scheint fast unglaublich: die Sache verdient indeß doch eines Zeu-

sen mit frommem Appetite sogar von denselben, als dem bewährtesten Panacee gegen alle Arten vom Bösen. Der fromme Indier beschmiert sich mit der Asche von gebranntem

---

gen: Stercoris sui massam in globulos auro muscoque circum litos redigunt Lhamae, eosque passim universae plebi distribuunt. Mox uti vulgus insanum et stolidum est, ceu amuleta quaedam sibi divinitus oblata, vel idolorum icunculus, vel thecis, quas diu noctuque de collo suspensas ferant, cum aliis bene multis magicarum schedularum fasciculis religiose includunt. Georg. Alphabet. Tibet. p. 247. Nebst diesen Amuleten haben die Tibetaner auch noch ihre heilige Kadaks und Mangtzels—seidne Tüchelchen, welche ihre Lamas und Khelongs (diese sind Religiosen strictae observantiae in Tibet) angehaucht und voll mit Speichel besudelt haben.

Grueber und Gerbillon bestätigen die Erzählung des Mönches Georg; und der letztere berichtet insbesondre, daß der Gesandte des Dalailama dem Kaiser Kang-hi ein ganzes Packet von diesen saubern Reliquien, als ein vorzügliches Kennzeichen der Zuneigung, die der heilige Vater gegen ihn trüge, öffentlich überreichte. Allein Kang-hi war zu aufgeklärt, als daß er an diesen Heiligthümern hätte Geschmack finden können: er schlug also unter verschiednen Vorwänden das kostbare Amulet aus.

Kuhmist die Stirn und andre Theile seines Leibes; der Grönländer hängt sich ein alt Stückchen Holz, Stein oder Bein, Schnäbel und Vögelklauen um den Hals, oder bindet sich einen ledernen Riemen um die Stirn, Brust oder Arme. Dieß bewahrt ihn vor Gespenstern, vor Krankheiten und selbst dem Tode, gibt ihm gut Glück, und stärkt die Kinder, daß sie bey Donnerwettern und anderm Schrecken ihre Seele nicht verlieren. Die Afrikaner verwahren sich mit ihren Grygrys, die Kalmücken mit ihren Bu wider die Dämone und ihre schädlichen Einflüsse; und in den ersten Zeiten der christlichen Kirche trugen fromme Fantasten und Schwärmer das famöse Amulet Abraxas *),

---

*) Auf diesem Amulete war Sonne und Mond und eine Schlange zu sehen, die sich in den Schwanz biß; dabey las man die Worte: Iao, oder Adonai Abraxas, oder auch wohl schlechtweg Abraxas. Und dieser mystische Galimathias, was sollte er bedeuten? Nichts mehr und nichts weniger als 365: die Zahl der Tage im Jahre: denn

α	=	1	ξ	=	60	
β	=	2	α	=	1	
ρ	=	100	ς	=	200	
α	=	1				
		104 +			261	= 385

und glaubten sich damit wider des Satans Trug und Macht hinlänglich verpanzert. Und findet man nicht heut zu Tage noch in den Händen des Pöbels Bu, Grygrys und Abraxas in Menge?

Auch darf dieß keinen Menschen Wunder nehmen: der Pöbel aller Zeiten hat einmal keine Religion, sondern an ihrer Stelle Aberglauben; seine Moral besteht in der Beobachtung gewisser Gebräuche und im mechanischen Herabbethen gewisser Formeln, und seine Dogmatik aus einem Gewirre sinnloser Mährchen, welche Unwissenheit ausgeheckt, ihre Tochter, die Leichtgläubigkeit, angenommen, und die Furcht, der Leichtgläubigkeit Schwester, bekräftiget hat.

Es übersteigt fast allen Glauben, wie weit die Leichtgläubigkeit unwissender Menschen vorzüglich im Punkte der Religion geht. Mag gleich das Orakel gelogen, mag gleich dem Jongleur oder der alten Sibylle die Prophezeihung mißlungen haben; so hält doch der Wilde nach wie vor Sibyllen, Jongleure und Orakel für untrieglich.

Die Hottentotten sind fest überzeugt, daß ihre Jongleure durch die Kraft ihrer Zau-

berformeln Löwen zahm, wie Lämmer, machen können. Zwar sahen sie einst mit Entsetzen, daß ein Löwe den Jongleur, welchen sie eigens abgeschickt hatten, denselben zu bezaubern, vor ihren Augen zerriß; allein die Binde der Dummheit fiel ihnen dadurch doch nicht von den Augen*): sie bleiben noch immer dabey, daß ihre Gaukler Löwen bannen können.

Die Grönländer hängen gern ein kleines Männchen, der ein Schwert in der Hand hat, an ihren Kajak, oder auch nur einen todten Sperling oder Schnepfe, oder ein Stück Holz, Stein, Federn und Haare; denn dieß alles hat die Wirkung, daß ihr Kahn nicht umschlagen kann. Zwar kommen die meisten, welche sich so bewaffnet haben, elend ums Leben, weil es entweder nur die Furchtsamsten und Ungeschicktesten thun, oder weil sie aus zu großem Vertrauen auf das heilige Anhängsel zu nachlässig und unachtsam dahin rudern: dessen ungeachtet

*) Den verunglückten Versuch wußten sie indeß leicht zu erklären: sie versicherten nämlich, ein mächtigerer Zauberer habe durch Gegenbeschwörungen die Zauberformeln seines Kollegen kraftlos gemacht.

dauert der Aberglaube fort, dessen ungeachtet gibt es noch Grönländer, welche sich mit eben den Zaubermitteln, mit denen sie andre ersaufen sahen, gegen das Ersaufen gesichert zu seyn glauben. Die Abenaquisen verehrten einen alten Baum als ihren Gott; weil es eine Glaubenslehre bey ihnen war, daß er nie umfallen könnte: zum Unglücke fiel der Baum um; aber das blinde Volk fuhr noch immer fort, den göttlichen Baum anzubethen, als wenn er nie umgefallen wäre.

Und diese rasende Leichtgläubigkeit, woher mag sie wohl rühren? Irre ich nicht, so liegt die Auflösung dieses Problems hierin: Wenn der Wilde aus der dummen Unempfindlichkeit, dem tiefsten Grade der Barbarey erwacht; wenn er aufhört, bloß vor sich niederzublicken, und seine Organe zu mehr gebraucht, als bloß den Ruf seiner thierischen Sinnlichkeit zu befriedigen; wenn er sein Auge erhebt, und vor, über und um sich blickt, und Neugierde (das Merkmahl der sich cultivirenden Natur) rege zu werden anfängt: so stellen sich ihm von allen Seiten Wunder sonder Zahl dar, die er nur anzustaunen oder zu fürchten vermag:

— — — — die Sonne —
Mond und Tag und Nacht, und der Nacht
ernst wallende Zeichen,
Fliegende Feuer und Meteore des nächtlichen
Himmels;
Wolken und Regen und Thau, Schnee, Sturm
und Hagel und Blitze,
Rasches Donnergebrüll und Gekrache des dräu-
enden Äthers *).

Welche Gegenstände! jeder einzeln schon zu hoch, als daß der eingeschränkte und des Denkens ungewohnte Geist des Wilden die Ursache davon entdecken oder auch nur fassen könnte **). Ein Feind des Denkens, wie

---

*) — — — Sol —
Luna, dies et nox, et noctis signa se-
vera,
Noctivagaeque faces caeli, flammaeque vo-
lantes,
Nubila, ros, imbres, nix, venti, fulmi-
na, grando,
Et rapidi fremitus et murmura magna mi-
narum.
Lucret. l. 5.

**) Was faseln nicht die Grönländer allein über diese Gegenstände daher! Sonne und Mond sind, ihnen zu Folge, zwey leibliche Geschwister gewesen. Malina wurde bey einem Kinderspiele im Finstern schändlicher Weise von ihrem

er ist, und doch neugierig dabey, verschlingt er also jedes Mährchen, das man ihm vorerzählt; und je alberner und monströser das-

---

Bruder Anninga verfolgt, bestrich daher ihre Hände mit dem Ruß der Lampen, und fuhr damit ihrem Verfolger über das Gesicht und die Kleider, um ihn am Tage daran zu entdecken. Daher kommen die Flecken im Monde. Sie wollte sich mit der Flucht retten; ihr Bruder aber jagte ihr nach. Endlich fuhr sie in die Höhe, und wurde zur Sonne. Anninga fuhr ihr nach, und wurde zum Monde, konnte aber nicht so hoch kommen, und läuft nun noch immer um die Sonne herum, in der Hoffnung, sie doch ein Mal zu haschen. Wenn er nun müde und hungrig ist, und dieß geschieht beym letzten Viertel; so fährt er aus seinem Hause auf einem mit vier großen Hunden bespannten Schlitten auf den Seehundsfang, und bleibt etliche Tage aus. Er läßt sich es diese Zeit hindurch wohl schmecken, und frißt sich so voll an, daß er so fett wird, wie man ihn im Vollmonde wieder sieht. Er freuet sich, wenn Weibspersonen sterben; und die Sonne hat dagegen ihre Lust an der Männer Tode. Der Mond muß auch oft die Schuld haben, wenn ein Mädchen verunehrt wird; daher dürfen sie nicht lange im Mondscheine stehen und ihn angaffen.

Den Nordschein halten sie für die Seelen der Verstorbnen, die im Himmel Ball spielen und

selbe ist, desto willkommner ist es ihm, vorzüglich wenn es seiner Einbildungskraft ein Bild vorhält. Denn nicht der Verstand, son=

---

tanzen. Wenn es blitzt, so dehnen zwey Weiber ein getrocknetes Seehundsfell aus, und von dem Rasseln kommt der Donner; und wenn es regnet, so läuft das Wasser oben im himmlischen See über; sollten aber ein Mal gar seine Dämme durchbrechen, so gäbe es eine allgemeine Sündfluth.

Auch die Wilden am Oronoko und andre Barbaren halten, wie ich schon an einem andern Orte bemerkte, die Körper des Himmels für lebendige Geschöpfe. Dieser Glaube führte die Tamanachier auf ein lächerliche Erklärung des Thaues: sie halten ihn nämlich für den Urin der himmlischen Körper, und nennen ihn daher: Ciriche Ciukkuru, d. i. den Urin der Sterne. Die Physik der Maipurier ist etwas artiger, und nennt den Thau Urrupusakkare: den Speichel der Sterne.

Den Regen erklären die Oronokesen auf eine ähnliche Art: sie halten ihn nämlich für den Urin eines gewissen Kanepo und seiner Söhne. Die Karaiben stehen ebenfalls in dem Wahne, ein Luftgeist pisse auf sie herab, wenn es regnet; ja sogar in Asien findet sich die nämliche Theorie von der Entstehung der himmlischen Gewässer. Die Kamtschadalen versichern nämlich, daß der

dern die Einbildungskraft wird in dem uncultivirten Menschen zuerst thätig, sucht sich Nahrung, und schafft sich, wenn es ihr an einem Lehrer fehlt, selbst Phantome und Abenteuer. Die gepriesene Athaumastie kann ja nur des Weisen Antheil seyn; dem Pöbel ist sie unerreichbar: dieser will Wunder, und der Weise nicht. Indeß also der letztere aus der Physik die Phänomene der Natur zu erklären sucht, wähnet der Mann vom Pöbel ihre Erklärung in seinem Koran zu finden. Nicht zu dem Astronomen, sondern zu seinem Mollah läuft er daher, um sich Meteore und jede Erscheinung erklären zu lassen. Die Mollahs befriedigten auch die Wünsche und die Erwartung des Volkes: sie wurden Erklärer der Himmelszeichen, und machten die Astrologie (eine sehr einträgliche Wissenschaft, welche noch im vorigen Jahrhunderte so viele und eifrige Anhänger im aufgeklärten Frankreich hatte) zu einem Theile der Theologie, das ist: sie sannen auf Mährchen, um

---

Regen der Urin von Billutschei, dem Hauptmanne der Teufel, und von seinen Famulis sey; hat Billutschei genug urinirt, so zieht er ein neues Staatskleid von Rospomakfellen an, welches hübsch mit Fransen von rothgefärbten Seehundshaaren und bunten Lederriemen verbrämt ist; daher der Regenbogen.

damit jene Phänomene zu erklären, die ihnen selbst unbegreiflich waren. Und nun sah man Riesen und Geister und kämpfende Kriegsheere in den Wetterwolken, sah Gespenster in den Irrwischen und den phosphorischen Dünsten *), sah den Höllenschlund

---

*) Die Tahitier halten die Sternschnuppen für Geister, welche schnell durch die Lüfte fliegen; die Grönländer sind ebenfalls dieser Meinung, und so dachten auch Homers Griechen; denn

Wie ein Meteor, vom Sohne des listigen Kronos
Schiffen oder gewaltigen Heeren zum Zeichen gesendet,
Leuchtend den Äther durchschießt, und mit einer feurigen Furche
Seine Bahne bezeichnet, so fuhr Athene zur Erde
Mitten unter die Heere hinein; da zitterten alle
Rosse bezähmende Trojer und Griechen im schimmernden Panzer.

Ιλιαδ. ραψ. δ.

Man glaube ja nicht, nur Dichteraugen könnten in einem Meteor einen Gott oder Göttinn entdecken: das Volk in Rom und Athen hatte ein eben so feines Gesicht als seine Dichter. Wenn nach einem Sturme phosphorische Dünste um den Mast oder andre Theile der Schiffe tanz-

in dem Krater eines Vulkans*) und in ei-

ten, so schwuren die Römischen und Griechischen Schiffer, die Dioskuren (Kastor und Pollux) wären zu ihrer Rettung vom Olymp herunter gestiegen. Denn

—Cum praecipites artem vicere procellae,
Assiduoquē gemens undarum verbere nutat
Descensura ratis, caeca sub nocte vocati
Naufraga Ledaei sustentant vela Lacones.
Claud. de bello Gildon.

Diese Matrosenphysik hat sich, nur etwas modernisirt, bis auf unsre Zeiten erhalten. Muth beseelet alle Schiffer bey dem Anblicke eines Corpus sanctum, wie sie dieß phosphorische Licht nennen; und die Spanischen Bothsleute sehen besonders in demselben, zwar nicht den Kastor und Pollux der Alten, oder ihre Schwester, die famöse Tochter des Tyndaros, aber dafür ihre heilige Helena.

*) Die Isländer bilden sich ein, daß vulkanische Schlünde Kamine der Hölle seyen. Sie gehen auch selten eine solche Öffnung vorbey, ohne, wie sie sich ausdrücken, dem Teufel ins Maul zu spucken.

Die Neuspanier hielten die den Vulkanen entsteigenden Funken für Seelen von Tyrannen und Wüthrichen, die nun gemartert würden.

ner Fledermaus den Teufel *). Nun entstanden alle die Wundergeschichten jener Art, wovon die Griechen zu sagen pflegten:

Παῤ πυρι χρη τοι αυτα λεγειν χειμωνος εν ὡρῃ **).

Nun wurden Eklipsen und Kometen für Charaktere anerkannt, mit welchen Gott seinen Willen an das Firmament hinzuschreiben pflege, und Erklärungen davon ausge-

---

Auch unsre frömmern Väter sahen den Berg Ätna für eine Öffnung der Hölle an; wenigstens warf der Teufel, wie die Chronik berichtet, den Bischof Hatto von Mainz, den Verräther Alberts, des Grafen von Babenberg, mit Leib und Seele in denselben hinein, und donnerte ihm folgenden Pentameter nach:

Sic peccata lues, sicque ruendo rues!

*) John (der Mann verdient seiner Dummheit wegen genannt zu werden), ein Brittischer Matrose, hielt eine Neuseeländische Fledermaus, von der Art der Vampyren, für den leibhaften Teufel.

**) Man muß sie beym Kammin im Winterabend erzählen.

brütet, welche ewige Schandflecken der menschlichen Vernunft sind.

Lasset uns das große Buch der menschlichen Thorheiten ein Bischen durchblättern; vielleicht dienet dieß dazu, unsern Verstand aufzuhellen, und ihn geneigter zu machen, Vorurtheile aller Art, die uns etwa noch ankleben, gänzlich abzulegen.

Wenn die Sonne oder der Mond sich verfinsterte, so zitterten alle Nationen der Vorwelt: sie erwarteten grausen Jammer, den Tod großer Männer und Helden, den Umsturz mächtiger Staaten, ja wohl gar das Ende der Welt. Daher der Lärm, daher das Getöse rauschender Instrumente, womit man den Feind der Welt zu verscheuchen, und die Natur wieder in ihr Geleise zu bringen suchte. Mit brennenden Fackeln liefen die Römer auf den Gassen herum, wie bey den Orgien; andre hielten sich dagegen in ihren Häusern verschlossen, und harrten in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten: ganz Rom erscholl vom Paukenschalle und Cymbelnklange, wie der Ida vom Getöse der Kureten und Korybanten.

Diese panische Furcht war nicht immer

bloß lächerlich und ohne Folgen: sie hatte selbe oft, und zwar die traurigsten. In der Geschichte der Griechen werden wir das schönste tapferste Heer der Athenäer zu Grunde gehen sehen, weil der Feldherr eine Mondsfinsterniß mehr als den Feind gefürchtet. Wir werden aber auch Beyspiele finden, daß aufgeklärte Feldherren nicht nur vor diesem Phönomen nicht bebten, sondern dasselbe sogar dazu gebrauchten, den Muth ihrer Krieger zu erheben. Denn oft führet ein und der nämliche Zufall Nikiasse zum Verderben und Periklesse zum Siege.

Auch jene Sonnenfinsterniß, welche die Meder und Lydier schreckte, als sie so eben gegen einander zur Schlacht anrückten, brachte eine gute Wirkung hervor: sie rettete Tausenden ihr Leben. Denn die erschrockenen Könige, deren jeder in der Eklipse seine Niederlage las, machten zur Stunde Friede und Freundschaft.

Aber nicht bloß in der Vorzeit bebten Städte und Nationen bey einer Sonnen- und Mondesfinsterniß: noch in unsern Tagen werden unwissende Völker dadurch in äußersten Schrecken gesetzt. Alle Wilden Amerikas sind in Bewegung: die Kanadier, Para-

guayen und andere Barbaren erheben, nach Art der alten Peruaner *), ein gräßliches Geschrey. Die Weiber raufen sich die Haare

*) Die alten Peruaner wähnten, ihre Mama Quilla (Mutter Mond) liege bey ihrer Verfinsterung in Ohnmacht, oder sie sey eingeschlummert. Diese Gelegenheit benützten die Füchse, wovon, ihrer Meinung nach, die Luft voll angefüllt ist; sie fielen über dieselbe her, um sie zu zerreißen. Die guten Wilden, ängstlich für ihre Mutter, den Mond, besorgt, stießen daher zur Zeit seiner Verfinsterung in ihre Hörner, rührten die Trommeln, und peitschten auf ihre heulenden Hunde zu, um durch dieß vereinte Getöse die Füchse zu verjagen, und ihre Mama Quilla aus ihrem Schlummer zu wecken. Dabey riefen sie ohne Unterlaß zu ihr hinauf: Mutter Mond, Mutter Mond, erwache, und vertheidige dich!

Die Grönländer machen bey einer Mondsfinsterniß einen ähnlichen Lärm, aber aus einem ganz verschiednen Grunde; sie stehen nämlich in der Vermuthung, der Mond gehe in den Häusern herum, um Felle und Eßwaaren wegzumausen, oder wohl gar die Leute umzubringen, die nicht alle Enthaltungsregeln, welche ihnen ihre Jongleure zum Gesetze machen, beobachtet haben. Sie verstecken daher alles, und die Männer tragen Kisten und Kessel auf das Haus, und schlagen mit solchem Geprassel darauf, daß sich

aus, und zerfleischen ihr Gesicht; die Gauen erschallen vom Klange barbarischer Instrumente und vom Geheule der Hunde. Sie glauben, der Mond wolle sich von ihnen entfernen, oder wohl gar sterben. Andere, welche im Wahne stehen, es mangle ihm an Speisen, und er nehme aus Hunger so ab, bereiten sich gleich zum Säen und Pflanzen, um ihm Lebensmittel zu verschaffen. Andere bilden sich ein, er sey von bösen Menschen und Zauberern verwundet worden *); sie greifen daher zu den Waffen, und stürzen aus den Hütten heraus, um seine Feinde

---

der Mond endlich fürchtet, und wieder an seinen Ort geht. Bey einer Sonnenfinsterniß hingegen kneifen die Weiber die Hunde in die Ohren: schreyen sie, so ist es ein Zeichen, daß die Natur noch nicht am Ende ist; wenn sie aber nicht schrien (doch dieses bleibt nie aus), so wäre das Ende aller Dinge nahe.

*) Auch der Griechische und Römische Pöbel hielt eine Mondsverfinsterung für das Werk der Zauberer und Zauberinnen, welche die Göttinn Luna mit Gewalt vom Himmel herab zu ziehen sich bestrebten.

Carmina vel caelo possunt deducere Lunam.
Virg. Eclog. 8.

aufzusuchen und zu bestrafen. Noch andere glauben, der Mond sey mißvergnügt über ihre Sorglosigkeit, und wolle ihnen sein Licht entziehen, um es dankbarern Menschen zu schenken.

In Asien und Afrika herrschet nicht minder Entsetzen: die Madegassen sehen bey Eklipsen großen Katastrophen und außerordentlichen Unglücksfällen entgegen, haben aber doch den Trost dabey, daß diese nur vornehme Leute treffen können. Die Hindus zertrümmern ihr Geräthe; drey Tage sind der Buße, dem Allmosen und der Reinigung bestimmt; man badet sich in dem Ganges und in andern heiligen Flüssen, und erwartet mit Angst den Ausgang des Kampfes zwischen der Sonne oder dem Monde und den beiden Schlangen Ragu und Quedu, wovon die eine roth und die andere schwarz ist *).

Auch die Moslemim sind bey einer Fin-

*) Die Lamas von Tibet erklären mit einer ähnlichen Hypothese das Entstehen der Eklipsen: ihnen zu Folge ereignet sich eine Verfinsterung, wenn die Tracehn, die scheußlichen Abenteuer, welche zur Hälfte Menschen und zur Hälfte Drachen sind, die Sonne und den Mond ereilen, und zwischen die Zähne zu packen bekommen.

sterniß, der himmlischen Körper wegen, sehr besorgt; denn sie versichern, ein großer Fisch verfolge den Mond und die Sonne, und suche sie zu verschlingen. Geschwind bringen also Weiber und Kinder metallene Becken und Kessel auf ihre Häuser, um mit dem Getöse den abscheulichen Fisch zu verjagen.

Sogar die Sinesen, von deren Cultur manche so viel Rühmens machen, glauben noch immer, daß der Luftgeist Arachulla am Monde fresse, und eine Kröte die Sonne zu verschlingen suche. Bey diesem unwissenden eingebildeten Volke ist eine Sonnenfinsterniß eine der wichtigsten Staatsaffären: die Jesuiten, als die Astronomen und Kalendermacher von Sina, statten dem Kaiser viele Monate vorher von der Ankunft derselben Bericht ab; und dieser läßt die Nachricht davon durch öffentlichen Anschlag drey Tage zuvor im ganzen Reiche bekannt machen, und fordert seine Unterthanen zum Gebethe auf, daß die Amme Paoa (die Kröte mit drey Pfoten) die Sonne nicht verschlinge. Wenn nun die Finsterniß beginnt, so werfen sich alle Sinesen, vom Obermandarin bis zum Bettler hinab, zitternd auf die Knie, berühren die Erde mit ihrer Stirn, und auf ein Mal erschallt das Getöse von Instrumenten

aller Art von Peking bis Typa, um die Kröte von der Sonne wegzuschrecken *). Man treibt den Unsinn noch weiter; denn so, wie man einst in Rom bey ähnlichen Fällen die Bücher der Sibyllen zu Rathe zog, so schlägt das Collegium der Mathematiker das heilige Buch Schang-schu auf, um darin zu lesen, was der Himmel mit dieser Eklipse sagen wolle: ob er eine allgemeine oder eine Partikularreform im Staate gebiete; ob er mit dem regierenden Kaiser zufrieden oder unzufrieden sey. Man hat sogar ein Beyspiel, daß Sinesische Höflinge dem Kaiser Glück wünschten, als eine von den Mathematikern angekündigte Finsterniß nicht eintraf. Sie bedienten sich dabey des Ausdruckes, der Himmel habe den Kaiser mit diesem furchtbaren Phänomene verschonen, und seinetwegen eine Veränderung im Laufe der Natur vornehmen wollen. Auf diese Art hätte sich es

---

*) Bey einer Mondsfinsterniß machen sie es eben so: als Pallas in Kjächta sich aufhielt, war er ein Zeuge von dieser Thorheit der Sinesen. Vom Einbruche der Nacht an bis zum Ende der Finsterniß war ein unaufhörlicher entsetzlicher Lärm. Alles klapperte, was Hände hatte, auf Bretern und Kesseln; die Glocken und Pauken stürmten darein, und die Hunde bellten dazu.

der Kaiser noch zur Ehre rechnen sollen, daß sich seine Astronomen im Calcul geirrt. Allein Timur-Chan war zu vernünftig, als daß er an diese Höflichkeit des Himmels hätte glauben können, und empfahl seinen Mathematikern für die Zukunft genauere Calculation.

Ein Komet verbreitete nicht minder, als die Eklipsen, unter den Nationen der Vorwelt Furcht und Entsetzen. Bey allen Völkern galt er einst für den sichern Bothen des Unglückes; denn

— — Ungestraft sehen ihn Schiffer,
Sehen ihn Völker nie: mit dräuendem zottigem Schweife
Kündet er Schiffen den Sturm, und Städten den kommenden Feind an *).

So sangen die Dichter, und was sie sangen, war Glaube des Volkes. Jeder Römer,

---

*) — — Non illum navita tuto,
Non impune vident populi: sed crine minaci
Nuntiat aut navibus ventos, aut urbibus hostes.
Claudian. de raptu. l. 2.

den sein Verstand nicht über die Sphäre des Pöbels erhob, hielt eine Staatsrevolution für unvermeidlich, sobald sich ein Komet am Himmel zeigte.

Noch heut zu Tage ist es allgemeiner Volksglaube, daß ein Komet Krieg oder Tod großer Fürsten und andere Unglücke bedeute. Bey dem Anblicke desselben verdoppelt der König von Korea seine Wache, setzet sein ganzes Heer in Bewegung, und befestiget die Städte; denn in diesem Reiche sieht man den Kometen, wie auf einigen Inseln des Südmeeres, für einen Vorbothen des Krieges an. Auch die Wilden Amerikas fürchten sich vor dem rauchenden Sterne, wie sie den Kometen nennen, und suchen ihn durch Lärm und Geschrey zu verjagen. Der Eroberung Mexikos ging ein Komet vorher; der unglückliche Montezuma weissagte, als er ihn sah, es würde großes Unglück über ihn und sein Reich kommen. Der Kannibal Cortes erschien, und erfüllte sein Orakel.

Selbst unsere Väter sahen in diesem Planeten immer den Gesandten des göttlichen Zornes, den Herold des Krieges und Verkünder von Hunger und Jammer. Vergebens rief ihnen mancher Weise die Worte des

Propheten *) zu: „Dieß spricht der Herr: wandelt nicht auf dem Pfade der Völker! Bebet vor den Zeichen nicht, vor welchen die Völker beben!“ Man schrieb ganze Bände über Kometen und die grausen Wirkungen, welche sie hervor gebracht: der Pöbel las, staunte, und hing an diesen Thorheiten mit mehr Überzeugung als an der göttlichen Schrift.

Um diese panische Furcht vor den Kometen aus dem Herzen des Volkes zu verscheuchen, setzten sich es andere Gelehrte in den Kopf, zu beweisen, daß diese geschwänzten Sterne den armen Sterblichen lauter Glück verkündeten. In unsern Tagen lächelt man über beide Hypothesen, und glaubt, ein Komet bedeute gar nichts. Allein ganz allgemein ist dieß Lächeln und dieser Glaube doch nicht: noch sitzet hier und da ein hypochondrischer Doktor, und beweiset, ein Komet dürfte, vermöge seines regellosen Laufes, mit der Erde ein Mal in Conflict gerathen, und uns und unsern Planeten auf einen Stoß ins Unendliche hinunter schläudern **); noch

*) Jeremias.

**) Um das Unglückprophezeihen muß es doch ein herrliches Vergnügen seyn, sagt Pauw:

sehen Bonzen auf mancher Katheder, und lesen ihren Zuhörern von der Scheibe des Kometen Mane, Thekel und Phares herab; und noch gibt es überall Pöbel, der mit ganzer Seele dem Doktor und den Bonzen glaubt.

Aber was gewinnt denn der Bonze, was gewinnt der Jongleur dadurch, daß er das Volk immer mit dergleichen Popanzen schreckt? — Unglaublich viel: er befestiget seine Herrschaft über die Güter der Wilden und über ihr Hab und Gut. Denn Furcht macht fromm; und nie legen Menschen so große und so viele Opfer auf die Altäre der Götter, als wenn unglückdrohende Zeichen am Äther flammen, oder Seuchen und andere Plagen die Erde verheeren. Und die guten Götter waren ja zu allen Zeiten so artig, sich bloß an dem Opferrauche zu begnügen, und das Fette ihren Dienern, den Prie-

---

weil selbst der weiseste aus den Philosophen der Versuchung nicht widerstehen konnte, einen Propheten zu machen. Newton hat nämlich bewiesen, daß die Welt nicht volle 500 Jahre mehr erleben wird; denn im Jahre 2255 wird der größte von den uns bekannten Kometen der Sonne einen so gewaltigen Stoß versetzen, daß sie dadurch auf immer außer Stand wird gesetzt werden, den Bewohnern unsrer Welt zu leuchten.

stern, zu überlassen. Bey der Einweihung der Maraken (Kürbißköpfe) versorgt jeder Brasilier die Jongleure mit Speise und Trank auf funfzehn Tage, und auf eben so lange den Kürbiß selbst, oder, wie der Jongleur sagt, den Geist, welcher in dem Kürbiß seine Residenz hat, und immer große Eßlust, vorzüglich nach Menschenfleisch, fühlt. Die Wilden in Afrika hängen die Bäume mit Früchten und Fleischspeisen voll, und Nachts hohlen die Fetischier alles fleißig herunter, und vergessen nicht, die erstaunten Wilden dabey zu versichern, der heilige Baum habe sich's so trefflich schmecken lassen. Und nicht bey den Wilden allein, auch bey polizirten Völkern ward Baals Tisch mit Speisen und Wein besetzt; und Baals Priester verzehrten die Speisen, und tranken den Wein.

Überhaupt machten die Jongleure bey allen Nationen ein Studium daraus, das gute leichtgläubige Volk zu berücken (denn die ungleich größere Zahl der Jongleure sind Betrieger); sie sannen auf Taschenspielerwunder, und heckten Mährchen aus, welche oft, die Wahrheit zu gestehen, so gut nach dem Geiste und Geschmacke ihrer Landesleute sind, als die Fictionen der Griechischen Dichter für die ihrigen es waren. Von dieser Art

sind bey den meisten Wilden die Schilderungen von dem Lande der Seelen, welche den Vorstellungen der Griechen von ihrem Elysion an die Seite gesetzt zu werden verdienen; von dieser Art ist die Grönländische Schilderung von dem Pallaste der großen bösartigen Meergöttinn, der Tochter *) des

*) Diese höllische Proserpina wohnt unter dem Meere in einem großen Hause, wo sie durch ihre Kraft alle Seethiere gefangen halten kann. In der Thranbütte, die unter ihrer Lampe steht, schwimmen die Seevögel herum. Die Hausthür wird von aufrecht stehenden Seehunden, die sehr bissig sind, bewacht. Oft steht auch nur ein großer Hund davor, der nie länger als einen Augenblick schläft, und also sehr selten überrascht werden kann. Wenn ein Mal Mangel auf der See ist, so muß ein Angekok für gute Bezahlung eine Reise dahin vornehmen. Sein Torngak oder Spiritus familiaris, der ihn vorher wohl unterrichtet hat, führt ihn zuerst durch die Erde oder See. Dann geht es durch das Land der Seelen, die alle herrlich leben. Hernach aber kommt ein gräulicher Abgrund, worüber nur ein schmales Rad statt des Weges dient, welches so glatt wie Eis ist, und sehr schnell herum gedreht wird. Ist der Angekok glücklich darüber gekommen, so führt ihn der Torngak bey der Hand auf einem über den Abgrund gespannten Seile, durch die Seehundwache, in den Pallast der

starken Angekoks, welcher das Eiland Disko vom festen Lande bey Bals-Revier abgerissen, und an die hundert Meilen nach Norden bugsirt hat. Von dieser Art sind verschiedene Erzählungen bey verschiedenen rohen Völkern.

Mit all ihren Ränken und Betriegereyen haben die Jongleure dennoch nicht immer bloß Nachtheil gestiftet; und so unläugbar es ist, daß die Mönche vieles zur Cultur des rohen Germaniens beygetragen haben, eben so gewiß ist es, daß Orakel, Sibyllen und Jongleure sich oft, vielleicht wider ihre Absicht und ohne es selbst zu wissen, um die Menschheit verdient gemacht haben. Denn der Ruf von der Heiligkeit manches Ortes

---

höllischen Circe: so bald sie die ungebethenen Gäste erblickt, schüttelt und schäumt sie vor Zorn, und bemüht sich, einen Flügel von einem Seevogel anzuzünden, durch dessen Gestank sich der Angekok und Torngak zu Gefangnen ergeben müssen. Aber diese greifen sie rasch, wie Ulysses den Proteus, an, ehe sie noch räuchern kann, schleppen sie bey den Haaren herum, reißen ihr die Angehänge ab, durch deren Reiz die Seethiere aufgehalten werden, die darauf sogleich in die Höhe des Meeres fahren. Den Rückweg findet der Held dann leicht und ohne Gefahr.

oder von der Wahrsagerkunde manches alten Tiresias breitete sich oft von Gau zu Gau aus; man wallte von allen Seiten zu dem Wundermanne hin, um über Krankheiten, über Jagd oder Fischfang, oder wohl auch über Krieg und Frieden seinen Rath einzuhohlen. Viele schlugen ihre Hütten in der Nachbarschaft des heiligen Mannes auf; die vorhin ungeselligen Wilden kamen dadurch sich unvermerkt näher, geriethen mit einander in Bekanntschaft, und in der Folge auch in gegenseitige Verbindungen.

Auf so eine Art ward oft so ein Gaukler das Orakel, der Gesetzgeber und das Haupt zahlreicher Horden, und verdiente es auch zu seyn; denn durch seinen Beruf dazu verbunden, auf kleine Schelmstückchen und listiges Gaukelspiel zu sinnen, gewöhnte er seinen Geist zum Denken—ein Geschäft, das den Wilden ganz fremde ist—und erweiterte dadurch die Sphäre seiner Ideen so sehr, daß er sich des Rechtes, die übrigen zu leiten, mit Grunde anmaßen durfte.

Selbst die Telchinen, die Erzieher Poseidons, die ältesten Zauberer (Γοητες) auf Rhodos, ob sie gleich mit Sturm und Regen, mit Hagel und Schnee sich an ihren

Beleidigern rächten, sie unter mancherley Gestalten, in welche sie sich nach Belieben verwandelten, schreckten, und in der Absicht, mit ihren Künsten ein ausschließendes Monopol zu treiben, viel Unheil mit ihrem bösen Blicke stifteten: selbst diese Telchinen machten sich durch verschiedene nützliche Erfindungen um das Menschengeschlecht verdient. Sie wurden Stifter von Religionen, und waren die ersten, welche Bildsäulen der Götter verfertigten. Und als sie in der Folge, kurz vor den Tagen der Fluth, welche die Insel ersäufte, Rhodos verließen, zerstreuten sie sich in verschiedene Gegenden der Erde, und brachten ihre Künste dorthin. Lykos kam nach Lykien, lehrte die rohen Bewohner des Landes eine Religion, und erbaute am Xanthos dem Apollon Lykios einen Tempel.

Die Jongleure von Ida, die berühmten Daktylen (nach einigen 10, nach andern 100 an der Zahl), suchten anfangs durch ihre Zaubereyen und durch ihr Gaukelspiel die Aufmerksamkeit der Wilden von Samothrake und Kreta auf sich zu ziehen, um ihnen dann nützen zu können. Sie legten den Grund zu den Mysterien, denen man unmöglich ihre Vortheile und Verdienste um die Menschheit

absprechen kann. Sie erfanden den Gebrauch des Feuers, entdeckten auf dem Berekynthos, im Lande der Apteräer, die Kunst Erz und Eisen zu schmelzen, und lehrten sie die Menschen. Herkules, nicht Alkmenens Sohn, sondern ein Daktylos, soll sogar der Olympischen Spiele Stifter seyn. Deß stand das dankbare Alterthum diesen großen Wohlthätern der Menschheit göttliche und unsterbliche Ehren zu.

Noch waren die Menschen ganz wild; noch wohnten sie, wie die Thiere, unter den dichten Bäumen des Bergwaldes, oder in den Höhlen der Thäler (denn auf die Kunst, Häuser zu bauen, verstanden sie sich nicht); noch lebten sie isolirt, ohne Gemeinschaft, ohne gegenseitige Verbindungen, und kannten nicht einmal die Jagd und Viehzucht: da erschienen die Söhne der Daktylen, oder nach andern die Kinder der Erde, die neun Kureten, unter ihnen, und schufen die rohen Wilden aus Wälder- und Höhlenbewohnern zu Jägern und sanftern Hirten um. Denn sie erfanden die Kunst zu jagen und die Thiere mit Pfeilen zu erlegen; auch Schwerter, Helme und Kriegstänze sind ihr Werk. Sie zeigten den unwissenden Kindern der Natur, wie man Schafe und andere Thiere zahm

machen und dieselben zu den Bedürfnissen des Lebens benützen soll. Sie machten die Menschen auf die Bereitung des Honigs aufmerksam, und verbesserten durch mehrere Erfindungen ähnlicher Art die Lebensart der damaligen Wilden. Sie versammelten endlich die zerstreuten Menschen in eine Gesellschaft zusammen, und verbanden sie mit einander durch das Band der Eintracht und der Gesetze.

In diesem Lichte zeiget uns Diodor die Jongleure der alten Welt: sein Pinsel hat wohl ein Bischen geschmeichelt, hat wohl die Farben zu fein aufgetragen; allein dieß gibt uns noch kein Recht, das ganze Gemählde für ein bloßes Ideal zu erklären. Auch Jongleure können nützen, trugen viel oder wenig, immer doch etwas, zur Cultivirung der Menschen bey, und sollte sich auch ihr ganzes Verdienst bloß darauf beschränken, daß sie mit ihren Taschenspielerkünsten das Vermögen zu bewundern, nachzudenken und nachzuäffen in dem Wilden erweckten. Aber ihr Verdienst besteht noch in etwas mehr; denn nebst dem, daß sie gewöhnlich einige wirkliche Kenntnisse von Pflanzen und Kräutern und ihrem medizinischen Nutzen besitzen; daß sie alle Sprachen der verschiedenen Hor-

den rings umher sehr gut sprechen: scheinen sie auch bey vielen Wilden die Erfinder der Musik, des Tanzes und der Dichtkunst gewesen zu seyn. Auf diese Ehre können selbst die Jongleure der Brasilier *) Anspruch ma-

*) Lery im de Bry macht von dem Tanze, der Musik und Poesie dieser Jongleure folgende Schilderung: Sie formiren einen Kreis, und schließen sich Mann an Mann, bücken sich vorwärts etwas nieder, und trappeln mit dem rechten Fuße. Die rechte Hand ruht auf den Hinterbacken, und die Linke halten sie gesenkt. In des Kreises Mitte stehen 3—4 der vornehmsten Jongleure, nach der Weise der Wilden geputzt, d. i. Leib, Kopf, Arme mit Federn geziert; diese halten ihre Maraken (die ausgehöhlten Kürbisse mit Steinchen angefüllt) in den Händen. Ein Mal wird rückwärts, ein Mal vorwärts und so immer abwechselnd fortgetanzt, und jedem Tänzer Tabaksrauch mit einem langen Rohr in das Gesicht geblasen, mit den Worten: Nehmt alle hin den Geist der Stärke, damit ihr eure Feinde zu bezwingen vermöget! — Auf diese Art wird zwey Stunden in Einem fortgetanzt und gesungen. Der Gesang tönt anfangs sehr unharmonisch und kläglich, wird aber gegen das Ende sehr angenehm — vermuthlich so angenehm, als der Bardengesang bey den alten Germanen, welcher wie das Geschnatter von Gänsen, Gekreische von Kranichen und heischern Waldvögeln schall-

chen: sie sind die Amphione, sie sind die Barden dieses rohen Volkes, und bewahren die Thaten und das Andenken ihrer Väter und die alten Sagen in ihren Gesängen auf. Eben so machen die Piacis am Oronoko die Choriphäen bey den Volkstänzen, und sind, mit ihrer Maraka, welche sie unaufhörlich rütteln, in der Hand, die Anführer der Reihen der Männer und Weiber. Überall sind rasselnde Kürbißflaschen, Trommeln und dergleichen Musikinstrumente die charakteristischen Kennzeichen der Zauberer und Zauberinnen; denn auch diese letztern verstehen sich auf die Musik und den Tanz. Freilich gleichen sie darin den Bayaderen, den schmachtenden Tänzerinnen auf Koromandel, so wenig, als wenig die Piajen Amerikas den feinern Braminen. Allein für die Wilden ist das Hüpfen ihrer Zauberinn und der Lärm

---

te. — Sie beweinen in ihren Liedern den Tod ihrer tapfern Väter, mit denen sie sich nach ihrem Leben jenseit der Gebirge zu belustigen hoffen. Sie wünschen ihren Feinden Verderben, und schmeicheln sich, sie noch alle fressen zu können. Auch gedenken sie einer Fluth, in welcher alle Menschen umkamen, nur ihre Voraltern waren so glücklich, sich auf den höchsten Bäumen zu retten.

ihrer Kürbißtrommel, was für uns die Vorstellung der schönsten Italiänischen Oper ist.

Durch alle die mancherley Künste erwarb sich der Priesterorden unter Barbaren so großes Ansehen, daß, wenn Jongleure die Männer wären, welche recht viel Gutes stiften könnten oder wollten, es ihnen ein Leichtes seyn müßte, die größten und für die Menschheit wichtigsten Revolutionen zu bewirken. Denn selbst dort, wo der profane Gesetzgeber unübersteigliche Hindernisse zu bekämpfen findet, sieht der Priester gebahnte Wege vor sich. Der Barbar, welcher sich gegen die nützlichsten Anordnungen eines Theseus stämmet, und sich ihm nur gezwungen und murrend unterwirft, läßt sich von einem Kalchas und Mopsos *) wie ein Kind

*) Mopsos war einer der berühmtesten Jongleure des Alterthums. Er stammte aus prophetischem Geblüte; denn seine Mutter war die Wahrsagerinn Manto, die Tochter des berüchtigten Tiresias. Mopsos selbst war ein Zeitgenoß des Kalchas, dessen Rival und Sieger er war. Hesiodos erzählt den prophetischen Wettstreit, welchen diese zwey Jongleure im Haine des Klarischen Apollon zu Kolophon mit einander hatten, auf folgende Art: Mopsos legte dem Kalchas folgende Frage vor:

von der Amme führen; und indeß nicht einmal Herkules seine Ansprüche auf den Thron von Mykene geltend machen konnte, legte

---

Traun! es sollte mich wundern, wenn du mir
zu sagen vermöchtest,
Wie viel Feigen wohl dort an jenem Feigenbaum hangen!

Kalchas versetzte:

Ihre Zahl ist zehn tausend, das Maß davon
ein Medimnos.
Eine, sprach Mopsos, fehlte dir nur; die ist
dir entgangen.
Sprach's, und Anzahl und Maß ward richtig
befunden, und plötzlich
Schlossen sich die brechenden Augen des Kalchas zum Tode.

Pherekides erzählt die Sache etwas anders. Ihm zu Folge begegnete den beiden Propheten eine trächtige Sau, und Mopsos wurde befragt, wie viel sie Ferkel im Leibe trüge. „Drey, und eins davon ist eine Sau," so antwortete der göttliche Seher. Der Ausgang bewies die Wahrheit seiner Antwort, und der eifersüchtige Kalchas grämte sich darüber zu Tode.

Diese zwey widersprechenden Nachrichten suchen andre dadurch zu vereinigen, daß sie sagen, Kalchas wäre wegen der Sau, und Mopsos we-

Manto den Grund zu einer der berühmtesten Städte Griechenlands, setzte sich Melampos die Königskrone von Argos auf.

Frey und des Joches ungewohnt waren die Zingalesen, und kannten keinen Herrn als sich selbst: da kam ein Budsdo-Pfaffe aus Siam, und errichtete sich mit frommer Miene und mit heiligem Gaukelspiele, womit er die Barbaren an sich zog, einen Kaiserthron, welchen die Portugiesen und kaum die noch mächtigern Holländer weder durch Macht, noch durch tückische Treulosigkeit umstürzen konnten.

Die Kinder des Meeres (die durch Sturm verschlagenen Araber) errichteten auf der Küste von Madagaskar sonder Mühe Altäre und Throne; und den Europäern mit ihren gefürchteten Feuergewehren mißlangen bisher alle Versuche, ein gleiches zu thun *).

---

gen des Feigenbaumes gefragt worden, und da habe Kalchas die Wahrheit verfehlt, und Mopsos getroffen. Man hat noch andre Nachrichten über den seltsamen Wettstreit der beiden Jongleure; alle kommen aber darin überein, daß Mopsos den Kalchas zu Tode prophezeihte.

*) Daß den Franzosen (denn diese versuchten

In jene Länder der Indier, in welche der bewaffnete Spanier immer nur vergebens zu dringen sich bemühte, drangen die Jesuiten unbewaffnet ein, und beugten den stolzen Nacken des freyheitliebenden Barbaren unter das Joch der Gesetze. Die Meinung, welche die Wilden von den Jesuiten hatten, daß sie nämlich die trefflichsten Zauberer wären, und in dieser Kunst und der Arzeneykunde es noch ihren Piajen zuvor thäten; daß die bloße Gegenwart eines Pays (Paters) die Wirkung hätte, die Gegend rings umher fruchtbar zu machen*), und daß sie vermittelst eines überschriebenen Papieres die verborgensten Dinge heraus zu bringen wüßten**):

---

es am öftesten, eine Kolonie auf Madagaskar zu errichten) ihre Versuche bisher immer fehlschlugen, kommt aber auch großen Theils von ihrem unklugen und unedeln Betragen gegen die Landeseingebornen her; wovon der Kapitän de Pages, in seinen Reisen um die Welt, ein auffallendes Beyspiel anführt.

*) Putabat enim barbarus rudis, sacerdotis praesentiam ad fertilitatem soli procurandam duntaxat conferre. Verum hoc illius errore dissimulato: concedamus, reposui etc.
Dobrizhoff. part. 1. pag. 72.

**) Die Wilden haben für alles Geschriebne

dieser Wahn beförderte die Unternehmungen dieser Missionäre vorzüglich, und trug unglaublich viel zur Unterwerfung der rohesten

---

eine außerordentliche Ehrfurcht, und betrachten es als etwas Übernatürliches. Wenn man ihnen daher einen Brief zu bestellen gibt, wickeln sie ihn als etwas Heiliges mit großer Sorgfalt in ein Tuch oder Blätter ein, und übergeben ihn treulich. Sobald der Brief an seinen bestimmten Ort gelangt, laufen alle herbey, als ob etwas vom Himmel gefallen wäre. Mit Erstaunen betrachten sie den Missionär, der ihn liest, und alle wollen wissen, welche Neuigkeiten er enthält, und wer ihn gemahlt (das heißt geschrieben) hat. Dann betrachten sie ihn von allen Seiten, und erstaunen über die sonderbare Mahlerey. Nur um die Wissenschaft, einen Brief zu mahlen und zu verstehen, allein beneiden sie die Europäer. Die Missionäre machten sich diese Ehrfurcht der Wilden für das Geschriebne auf verschiedne Art zu Nutzen. Gilii erzählt hierbey einen lustigen Vorfall, der ihm selbst begegnete. Einst kam ein betrunkner Indier zu ihm, und klagte, daß seine Frau, die er mit herbey schleppte, ihm untreu sey, und ihm andre vorzöge. Gilii sah, daß mit einem Betrunknen nichts anzufangen sey; er nahm daher stillschweigend das Brevier zur Hand, und las darin mit großer Aufmerksamkeit. Der Wilde, der vorhin nichts als Lärm schlug, schwieg jetzt auf ein Mal, und sah seinen Pater voll Erwartung und Ver-

Horden bey. Es ist sogar nichts Ungewöhnliches, daß die Barbaren Amerikas, so eifersüchtig sie auf ihre Freyheit sind, die Jesuiten zu sich einluden, und unter ihrer Aufsicht zu leben wünschten. Selbst die freyen Tschilesen, die geschworensten Feinde der Spanier, baten sich, trotz ihres unauslöschlichen Hasses gegen die Spanische Nation, in dem Frieden vom Jahre 1720 Jesuiten von ih-

---

wunderung an. Nach einiger Zeit wandte sich Gilii an den Ehemann, und sagte ihm: Ich finde doch in diesem Buche nichts von dem, was du mir sagtest. Ist es möglich? schrie der Wilde. Du kannst dich darauf verlassen, sagte der Missionär; warte, ich will noch ein Mal nachsehen. Er eröffnete hierauf das Brevier nochmals, guckte ein Paar Minuten hinein, und versicherte den Wilden, er habe sich geirrt. Dieser wurde dadurch völlig überzeugt, bat seine Frau um Vergebung, und ging beruhigt davon. Die Neger hegen ähnliche Hochachtung gegen das Geschriebne, und heben alles sorgfältig auf. Die Grönländer hingegen scheuten sich anfangs einen Brief zu nehmen oder ein Buch anzutasten; denn sie hielten es für Hexerey, und meinten wohl gar, es sey was Lebendiges darin, das mit dem Leser spräche. Aber jetzt fahren sie gern Post mit Briefen, weil es gut bezahlt wird, und eine Ehre ist, eines Herrn Stimme durchs Land zu tragen.

nen aus. So sehr ist eine Priesterregierung nach dem Sinne der Wilden *). Die Ursa-

*) Leid würde mir es thun, wenn ich demjenigen, der vielleicht in dieser Neigung der Wilden, von einem Missionäre beherrscht zu werden, einen geheimen in die Natur des Menschen gelegten Trieb zur christlichen Religion zu entdecken wähnt, seine fromme Freude verderben sollte. Allein der Wahrheit zur Steuer muß ich es sagen, daß nicht die Hoffnung und der Wunsch Gottes Wort von den Jesuiten zu hören, sondern Kleider, Glaskorallen und Ochsenbraten von ihnen zu erhalten, die Hauptursache sey, welche die Wilden Amerikas vermochte, diesen Vätern so gern den Zutritt zu verstatten. Ich berufe mich hier auf die Aussage der Jesuiten selbst: „In einer Amerikanischen Kolonie, sagt der Missionär Dobrizhoffer (part. 2. pag. 141.), in der es an Ochsen und Schafen fehlt, wird es auch an Christen fehlen. — — Und stiege auch ein himmlischer Geist von den Wolken herab, und predigte den Abiponern Gott und Gottes Gesetz; sind seine Hände leer, und bringt er nicht Kleider, Nahrungsmittel und andre Geschenke mit sich, so ist all seine Mühe verloren, und kaum wird er es so weit bringen, daß man ihn nur anhöre. Dagegen laß den schwärzesten Teufel aus der Hölle steigen, und Kisten voll Kleider, Eßwaaren, Messer, Scheren, Ringe, Glaskorallen mit sich bringen; und alle Abiponer werden ihn ihren Capitano heißen, alle werden sich ihm ohne Ausnah-

che davon ist leicht aufgefunden: der Barbar gehorcht dem Himmel und seinen Göttern gern, und erkennet sie willig für seine Her-

---

me gelehrig, geneigt und folgsam zeigen." Im ersten Theile (pag. 82.) sagt H. Dobrizhoffer überhaupt von allen Indiern das Nämliche, und beweiset durch sein eignes Beyspiel die Richtigkeit seines Raisonnements. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit den Missionen in den übrigen Welttheilen: still, wie Bildsäulen, und mit weit aufgesperrtem Maule hören die Neger auf Guinea den Predigten der Missionäre zu, nicht aus Begierde nach den Worten des Evangeliums, sondern nach dem Schlucke Branntewein, den ihnen die Patres nach geendigter Predigt zu reichen pflegen. Ein Dänischer Missionär fand diese Art, die Aufmerksamkeit der Wilden zu erkaufen, des Evangeliums unwürdig; und murrend gingen alle Neger davon, und schimpften auf den Missionär, daß er sie mit seiner Predigt nur durstig mache.

So ging es auch dem Herrn Egede mit seinen Grönländern: immer lagen sie ihm an, er sollte ihnen gut Wetter erbethen, und Überfluß an Fischen, Vögeln und Seehunden auswirken; und wenn er sie nun auf geistliche Gaben und auf die Seligkeit des andern Lebens sehen hieß, so sagten sie: Das verstehen und brauchen wir nicht; gesunde Glieder wollen wir haben und Seehunde essen.

ren; nur gegen die Herrschaft, die ein Mensch sich über ihn anmaßen will, empört sich sein Stolz; sein Nacken schüttelt das sanfteste Joch ab. Aber in seinen Priestern sieht er Menschen nicht: er sieht Dolmetscher und Stellvertreter seiner Götter; und da ihm diese ihre Befehle im Namen Gottes oder seines Großvaters ertheilen, so merkt er es nicht, sind gleich die Striemen von ihren Streichen noch nicht geheilet, und blutet wohl gar sein Rücken noch, daß er der Sklave eines Menschen sey.

Hieraus erhellet, daß diejenigen, welche Theokratien an die Spitze der Regierungsarten stellen, ihre guten Gründe dazu haben. Aber übereilt ist es doch von ihnen geschlossen, wenn sie behaupten, daß alle Völker bey ihrem Entstehen Theokraten zu Fürsten gehabt haben; denn bey den meisten Wilden und Barbaren trifft man Jongleure und Kaziken als verschiedene Personen, und nicht in einer Person vereint, an. Nicht jeder Staat ward von Ynkas, von Dairos, von Chalifen gegründet; aber das ist wahr, daß bey unaufgeklärten Nationen, wenn gleich der Zepter und das Rauchfaß in verschiedenen Händen waren, die Priester doch gewöhnlich mehr Ansehen hatten als die Könige

selbst. Dieß war oft in Ägypten, dieß war bis auf Ergamenes mit den Äthiopen der Fall, deren Priester aus ihrem geheiligten Haine, wie die Sultane aus ihrem Serail, ihren Königen das Todesurtheil zuschickten. Dieß war der Fall mit den alten Burgundern: wenn der Ausgang eines Krieges ihren Wünschen nicht entsprach, oder wenn Mißwachs ihre Hoffnungen betrog; so ward ihr Hendin sogleich seiner Würde entsetzt, indeß das Ansehen ihres Sinist oder Oberpriesters stets unerschüttert stand, und durch keinen Zufall untergraben werden konnte *). Dieß ist überhaupt mit allen Barbaren der Fall; und die Beweise dazu braucht man eben nicht aus der Ferne zu hohlen, indem unsere vaterländische Geschichte die auffallendsten enthält.

Aus diesem Grunde traten Männer, versehen von der Natur mit Talenten, Staatenschöpfer und Beherrscher roher Nationen zu werden, mit der Maske der Religion auf: sie nannten sich Gesandte des Himmels; oder sie nahmen ihre Zuflucht zu Propheten, Derwischen und Lamas, um sich die Krone auf dem Haupte zu befestigen; und es ist

*) Ammian. Marcell. l. 28. c. 5.

nicht das einzige Beyspiel in seiner Art, daß ein Temudschin durch einen Chodscha Tschingis-Chan ward.

Allein ganz ohne Ausnahme günstig ist das Loos der Jongleure bey allen Barbaren nicht. Ihre unbesonnene Prahlerey, mit welcher sie sich übernatürlicher Künste rühmten, zog ihnen oft große Gefahren und Verfolgungen zu. Die Patagonen und Payaquen, überzeugt, daß ihre Piajen Herren über Leben und Tod seyen, schlagen, wenn der Kranke stirbt, seinen Arzt ohne Umstände todt. Die Ottomachier hielten das schreckliche Erdbeben, welches im Jahre 1766 die Länder am Oronoko erschütterte, für eine Wirkung ihrer Zauberer; sie fielen daher über sie her, und erwürgten sie *).

Ein Kazike der Kaffern ließ mit den Zauberern eine Sicilianische Vesper halten, als er der Krankheit, die ihm durch einen aus denselben angezaubert wurde, nicht los werden konnte. Den Wahrsagern von Tlaskala

*) Aber auch da vergaßen die Zauberer ihrer Verschmitztheit und listiger Entschlossenheit nicht: einer derselben, den sie gebunden hatten, drohte, die Erde unter ihren Füßen zu erschüttern, wenn sie ihn nicht augenblicklich frey ließen.

kam ihr unglücklicher Rath *), die Spanier Nachts anzugreifen, ebenfalls theuer zu stehen; denn der Senat ließ zur Strafe ihres Betruges oder ihrer Unwissenheit zwey oder drey ihrer Häupter in einem Tempel den Göttern zum Opfer abschlachten. Selbst Zevs vermochte seine Priesterinn nicht einmal vor der Strafe zu retten; denn als die Böotier einst zu Dodona ein Orakel erhielten, aus dem sie nicht klug werden konnten, so glaubten sie, man wolle sie nur zum Besten halten: die ungesitteten Barbaren ergriffen also voll Grimm die heilige Priesterinn, und warfen sie lebendig ins Feuer.

Bey den Indiern hat der Wahn, daß die Priester die Vertrauten der Götter seyen, und alles von ihnen erhalten könnten, wahrscheinlich die schreckliche Gewohnheit erzeugt, daß der Oberbramin bey allgemeinen Landplagen, wenn die Fasten, Buß-

---

*) Die Spanier, sagten die Propheten, sind Kinder der Sonne, von der sie ihre übernatürliche Stärke erhalten; man darf sie also nur in der Abwesenheit ihres Vaters, das ist, Nachts, angreifen, wo sie, seines Einflusses und seiner Hülfe beraubt, wie verwelkte Blumenknospen verweht und wie schwaches Rohr zertreten werden könnten.

werke und Gebethe des Volkes nichts fruchten, sich kopfüber von der Zinne der Pagode herunter stürzen muß, um, wie Roms Deciusse, durch diese Selbstaufopferung die zornigen Götter zu besänftigen.

Doch dieser gefährlichen Pflicht, für das Wohl eines ganzen Landes zu haften, unterzogen sich die Priester der wenigsten Völker, oder luden dieselbe schlau auf den Nacken der Fürsten. So war es bey den Burgundern, so bey den Mexikanern, bey welchen der Kaiser bey seiner Thronbesteigung schwören mußte, er wolle zur rechten Zeit regnen lassen, und während seiner Regierung seine Unterthanen vor Überschwemmungen und Mißwachs bewahren. Dagegen waren aber auch die Mexikaner Sklaven ihrer Priester, das ist: die rohesten Barbaren, vorzüglich im Punkte der Religion. Denn so wie die Cultur steigt, sinkt das Ansehen der Priester, wo diese nichts mehr als Charlatane und Jongleure sind: ihre Künste halten die Stralen der Aufklärung nicht aus; und nichts kann in den Tagen der herrschenden Vernunft ihre gänzliche Ausrottung verhindern, als eine glückliche Verbindung ihres Ordens mit den echten Priestern, oder verschleyernde Geheimheit.

Von den Mysterien der Alten.

Φθεγξομαι, οἷς θεμις ἐστι, θυρας δ᾽ἐπιθεσθε, βεβηλοι!

Ich habe die Telchinen, die Daktylen Idas, die Kureten und Korybanten Jongleure genannt; und waren sie das, so war Jonglerie die Mutter der Mysterien.

Man betrachte das Bild, welches unsre Reisebeschreiber von den Gauklern der Wilden entwerfen; und lese dann, was die Alten von ihren Mysterienstiftern erzählen: und man wird die Ähnlichkeit zwischen beiden nicht läugnen können, wird, wider Willen, eingestehen müssen, daß Kinyras, Odrysos, Melampos, und wie sie alle hießen die ersten Hierophanten der Alten, Schamane, Piajen, Angekoks waren.

Ich bin nicht der erste, der die Ähnlichkeit zwischen den Goeten (Γοητες) des Alterthums und den Gauklern der heutigen Welt bemerkte: Meiners, den Deutschland unter

seine größten Philosophen zählt, hat sie schon bemerkt; auch ist sie von der Art, daß sie jedem unbefangenen Manne nothwendig auffallen muß.

Indeß erhielt diese Meinung dennoch den Beyfall nicht, den sie verdiente *). Die Freunde der Mysterien hielten es für unanständig, den Ursprung derselben aus einer so entehrenden Quelle herzuleiten, als die der Taschenspielerkunst ist: sie gaben dagegen jene Zeit für die Äre der Mysterien an, da die Weisheit von der mächtigern Dummheit von ihrem Throne gestürzt und aus den Staaten, wo sie bisher herrschte, verbannt ward. Damals warfen die wenigen Edeln, bey denen sich die flüchtige Göttinn noch etwas verweilte, einen Schleyer über sie, und hielten sie so, ungesehen, unerkannt den Inquisitoren der verfolgenden Dummheit, in ihren Staaten zurück.

Man muß gestehen, daß diese Hypothese den Mysterien ungleich mehr Ehre mache, als Meiners seine; zudem kommt ihr auch

*) Der Verfasser des Buches: Über die alten und neuen Mysterien (Berlin bey Friedrich Maurer 1782) bestritt sie.

die fast allgemeine Sage zu statten, daß nämlich in dem Adyton geheimer Hetärien noch jetzt eine Göttinn thronen soll, welche sich niemals, oder doch nur verschleyert und mit Ais Helm auf dem Haupte, dem Auge des Uneingeweihten zeiget, und wäre er auch weise, wie Sokrates, und tugendhaft, wie Epiktet.

Die Sache verdient daher in allem Betracht eine Prüfung; um diese mit gegründeter Hoffnung, die Wahrheit zu entdecken, anzustellen, ist es nöthig, in die fernsten Zeiten zurück zu gehen, und die Mysterien bey Jupiters Wiege aufzusuchen. Denn sie veränderten oft ihre Gestalt, waren in Platons Tagen ganz was anders, als sie in den Tagen des Eumolpos waren, und die spätern Hierophanten glichen den erstern nicht mehr.

Von diesen muß ich also sprechen, und von jenen nicht, wenn ich mir schmeicheln soll, die Urgestalt der Mysterien enthüllen zu können: eine Vergleichung der Goeten mit den Zauberern unsrer Wilden wird das Problem lösen, ob jene Gaukler oder Weisen waren.

Nach dem Diodor, dessen schmeichelnde

Schilderung von den Jongleuren des Alterthums ich schon an seiner Stelle eingerückt habe, spricht Strabon am weitläuftigsten von den Goeten: er widmete ihnen eine besondere Abhandlung im zehnten Buche seiner Geographie. Ob die Namen der Kureten, Korybanten, Kabyren, Idäischen Daktylen und der Telchinen im Grunde nur einerley und die nämlichen Menschen oder ganz verschiedene bezeichnen, darüber läßt sich der Geograph von Amasia nicht ein; und ich habe noch weniger Ursache als er, dieß zu thun: mir ist es genug, daß sie alle einerley Künste trieben, und daß folglich die Ehre oder Schande, Weise oder Charlatane zu heißen, einem so wie allen gelten muß.

Was waren also die Goeten der Alten? — „Sie waren, sagt Strabon, allen Nachrichten zu Folge, vom Dionysos inspirirte Personen, welche durch ihren Waffentanz, durch den Lärm und das Gerassel, welches sie mit ihren Trommeln, Cymbeln, Schilden, Schallmeyen und ihrem Geschrey während der Opfer machten, den Leuten Furcht einjagten, und für Diener der Götter angesehen wurden.“

Bald darauf macht Strabon von den Korybanten ins besondere diese Schilderung: „Die Korybanten tanzten beständig, und geberdeten sich wie Besessene; daher nennt man noch jetzt diejenigen, die sich auf eine unsinnige Art geberden, Korybanten.“ Und nun geht in alle Theile der Welt, und fragt die Barbaren, was denn ihre Jongleure seyen: und sie werden euch ungefähr die nämliche Schilderung von ihnen machen.

Das ganze Ansehen und die Glorie der alten Jongleure kommt wohl von den ersten Historikern, den Dichtern, her. Diese verschönerten das Gemählde von ihnen und ihren Künsten, so wie es jedem Stoffe widerfährt, der unter ihre Hände kommt; und nun hießen ihre Sprünge und Tänze mystisch und heilig, ihre Taschenspiele Wunder, und sie selbst Kinder der Götter und Götter wohl gar.

Doch selbst der Pinsel der Dichter konnte das echte Bild derselben nicht ganz unkenntlich machen: auch in den schmeichelnden Zügen der poetischen Zeichnung und troz dem Blendenden ihrer Farben sieht man noch immer in diesen vergötterten Menschen leibhafte Schamane. Denn alles, was die Dich-

ter von ihnen erzählen, läuft doch am Ende dahin aus, daß sie geschäftig die Trommeln schlugen, die Cymbeln rührten, auf den Boden stampften (welches Podokrustien hieß), drohend die Waffen schwenkten, furchtbar zusammen schrien und brüllten: und dieß alles thun ja die Korybanten der heutigen Völker auch. Ich wenigstens finde zwischen den Kureten, die mit ehernen Instrumenten und lärmenden Stimmen den Saturn zu erschrecken suchen, daß er den kleinen Jupiter nicht verschlinge, und zwischen den Gangas, die oft tagelang trommeln, lärmen und schreyen, um die bösen Geister zu verscheuchen, daß sie die Kranken nicht umbringen, die auffallendste Verwandtschaft.

Die äußerlichen Unterscheidungszeichen haben also die Goeten der Vorwelt und die Gaukler der heutigen Völker mit einander gemein; was aber ihre eigentlichen Künste betrifft, so herrscht auch in diesen die bewundernswürdigste Ähnlichkeit. Von ihrer Musik und ihren Tänzen sage ich nichts mehr: wir haben schon gesehen, daß diese die allgemeinen Bestandtheile der alten und neuen Schamanerey seyen. Wesentlicher scheinen die Kenntnisse der Goeten in der Arzeneykunde gewesen zu seyn. Vorzüglich that sich

Melampos *) in derselben hervor, und hieß deßwegen der göttliche Arzt; auch kannten

*) Melampos, Amythaons Sohn, gehört unter die berühmtesten Jongleure des Alterthums. Er verstand sogar die Sprache der Vögel und aller Thiere. Er führte die schmutzige Verehrung des Bakchos (nach andern die der Dämäter) in Griechenland ein, und jene unfläthigen Prozessionen, die unter dem Namen der Phallophorien bekannt sind. Übrigens spielte er, nach der Weise aller Jongleure, die Rolle eines Arztes, und erwarb sich dadurch großen Ruhm und sogar eine Krone. Er soll die Griechen gelehrt haben, den Wein, mit Wasser vermischt, zu trinken; doch Plinius schreibt dieß dem Staphylus zu. Die Ehre hingegen, die Töchter des Proetos geheiliget haben, spricht ihm niemand ab; es hatte aber damit folgende Bewandtniß:

Anaxagoras, der König von Argos, hatte drey Tanten an seinem Hofe, welche von einer seltsamen Art Wahnsinn befallen wurden: sie hielten sich nämlich, in den Anfällen des Paroxismus, für Kühe, liefen auf den Feldern herum, und

—implerunt falsis mugitibus agros.

Die Griechen waren damals noch Barbaren; sie erklärten daher jedes Phänomen, wovon sie keinen Grund angeben konnten, für eine Wirkung der Götter. Man nahm es also auch als

die Kabyren und Korybanten den Gebrauch medicinischer Kräuter, verstanden sich auf die Kunst, den Biß der Thiere zu heilen,

---

eine ausgemachte Sache an, daß Juno die alten Prinzessinnen mit diesem Wahnsinne bestraft habe, weil sie so unverschämt waren, zu glauben, sie seyen wohl eben so schön als die Göttinn.

Der Angekok Melampos war indeß schlau genug, die Ursache von dem Wahnsinne der alten Prinzessinnen nicht in dem Himmel, sondern in ihrem Kopfe zu suchen, und versprach, sie zu heilen. Allein er forderte die Hälfte des Königreiches zum Preise der Kur.

Anaxagoras hatte gar keine Lust, seinen Thron mit einem Doctor Medicinä zu theilen, und verwarf die Forderung des Jongleurs mit Verachtung. Allein die Sache fing an bedenklich zu werden: die Sucht zu brüllen wurde epidemisch, wie das Katzengeheul der Nonnen im Zimmermann; die Weiber und Mädchen von Argos sahen sich nach und nach alle für Rinder an, liefen davon, und halfen den Prinzessinnen brüllen.

Dem König Anaxagoras ward bange: er ließ den Doctor Melampos hohlen, und bat ihn, um was immer für einen Preis, die Weiber wieder zu Menschen zu machen.

Der Jongleur, welcher sich nothwendig sah

und wußten das Geheimniß, Krankheiten durch Zaubersprüche zu heben. Überhaupt war die Arzeneykunde der Triumph aller Goeten, und stand so sehr in Ansehen, daß noch in Platons Tagen, wie ich schon bemerkte, die Amulete der Daktylen von den Griechischen Damen mit großem Vertrauen auf ihre Wunderkraft getragen wurden; und daß es damals noch Frauen gab, die geheimen Unterricht in den medizinischen Schulen der Korybanten nahmen — περι τα των Κορυβαντων ιαματα τελεσαι. —

Allein nach dem, was ich von den medizinischen Kenntnissen der Jongleure gesprochen, muß dieß alles, weit entfernt, meine Behauptung umzustoßen, sie nur mehr bestärken, daß nämlich die Korybanten mit ihren ehernen Maraken, die tänzeliebenden Kureten, die Daktylen mit ihren heiligen Talismanen, und die Telchinen, welche durch

---

verlangte jetzt vom Könige, er sollte sein Reich in drey Theile theilen, und zwey davon ihm und seinem Bruder Bias geben. Der König, von dem Gebrülle der Weiber ganz betäubt, ging den Contract ein; und nun trieb Melampos den alten Jungfern den hysterischen Paroxismus aus, und ward dafür mit seinem Bruder ein König von Argolis.

ihren bloßen Anblick schon alles verzauberten *), nichts weiter als Jongleure waren. Denn diese triumphiren ja ebenfalls in der Arzeneykunde; und sie ist aus allen Künsten, deren sich diese Gaukler rühmen, noch die einzige, auf welche sie etwas stolz seyn dürfen; wenigstens eben so stolz als die Daktylen auf ihre Amulete und die Korybanten auf ihre mystischen Hausmittel.

Von den übrigen Wunderkünsten der Goeten brauche ich ebenfalls nicht zu reden; denn ihre Gemeinschaft und ihr vertrauter Umgang mit Dämonen, ihre Gabe die Zukunft einzusehen, schönes und böses Wetter zu machen, sind Dinge, deren sich jeder Gaukler von Kalifornien, den ganzen Parallelzirkel herum, bis Kamtschatka rühmt.

Selbst der Gesandte und Dolmetscher der Götter, der himmlische Orpheus, scheint ein Schaman, zwar einer von den feinern, aber doch immer Schaman, gewesen zu seyn; oder, um Orpheus Ehre nicht zu nahe zu treten,

---

*) Quorum oculos ipso vitiantes omnia visu
Jupiter exosus— —

sagt Ovid von den Telchinen im 7. Buche der Metamorph.

er hüllte sich doch wenigstens in das Gewand eines Schamans ein, um auf die Herzen seiner barbarischen Landesleute sicherer und schneller wirken zu können.

Lukian nennt ihn und den Musäos die vortrefflichsten Tänzer ihrer Zeit; und darf man anders ihm selbst, oder, um mich richtiger auszudrücken, dem Verfasser der Argonauten glauben, so bestand der wesentliche Theil von Orpheus Künsten in Gaukelspiel und Zauberey. Er verstand sich auf Segensprüche, auf die Bereitung von Zaubermitteln und auf die Art, die Geister zu beschwören und erscheinen zu machen.

„Sobald ich, sagte er im zweyten Gesange der Argonauten, zu dem heiligen Bezirke kam, grub ich in den flachen Boden eine dreyfache Grube, trug Wachholderzweige, dürre Cederruthen, Kreuzbeerholz und schwarze Pappeläste zusammen, und richtete vor der Grube einen Scheiterhaufen auf. Alsbald bereitete ich unter heiligem Schleyer das kräftigste Zaubergift, warf es in den Holzhaufen, und schlachtete den unterirdischen Göttern drey junge schwarze Hunde; mischte Seifenkraut, wilden Saffran und Schierling in ihr Blut, füllte die ausgewei-

deren Bäuche mit diesem Gemengsel, und legte sie dann aufs brennende Feuer. Die Eingeweide schüttete ich, mit Wasser vermischt, in die nächste Grube. Dann that ich einen schwarzen Mantel um, rührte das klingende feindselige Erz, und murmelte meine Beschwörungen. Urplötzlich stiegen aus den offenen Schlünden des Abgrundes Tisiphone, Alekto und die furchtbare Megära, die verheerenden Fackeln schwingend, empor. Die ganze Grube brannte, die fressende Lohe lief knarrend umher, in hohen Rauchwolken stieg der Dampf auf, und die gräulichen schreckhaften scheußlichen Göttinnen standen vor den Flammen.——Sobald wir der holdseligen Buche und dem Altare des unterirdischen Zevs uns naheten, erhub der Drache sich in weiten kreisenden Ringen, streckte den Kopf und die geifernden Kinnladen hoch empor, und zischte Verderben; dumpf hallte der unermeßliche Äther wieder, alle Bäume zitterten an Wurzeln und Ästen, und der ganze schattenvolle Hain murrete.— Ich stimmte meine Laute zu göttlichem Gesange, rührte die tiefste dumpftönende Saite, und murmelte zwischen den Lippen unvernehmliche Worte her.——Tiefer Schlummer, dem Tode gleich, schloß die Augen des ungeheuern Drachen, und sein Haupt ward schwer,

bis er den Nacken und langen Hals in die schuppigen Ringe verbarg" *).

Den poetischen Bombast abgerechnet, was that Orpheus hier anders, als was die Angekoks in Grönland, die Piajen Amerikas und Sibiriens Schamane noch heut zu Tage thun, wenn sie ihre Geister beschwören und erscheinen machen? Und was die Bezauberung des Drachen betrifft, so that der Zauberer von Kasan das nämliche, so thun dieß die Jongleure der Hottentotten gegen die Löwen und die Psyllen verschiedener Völker gegen die Schlangen.

Jongleure waren also die Goeten: als solche schildern uns die alten Schriftsteller dieselben, und bezeichnen sie uns mit einem Worte, welches ganz das ausdrückt, was wir uns unter einem Jongleur denken; einen Zauberer, Betrieger, Gaukler. Waren sie aber Jongleure, was konnten die Mysterien, deren Stifter sie waren, denn mehr als Jonglerie seyn?

Ich weiß nicht, was sich gegen diesen Schluß einwenden läßt; um ihn aber vor

*) Nach Küttners Übers.

jedem Angriffe zu sichern, werde ich, nicht zufrieden, Jongleure mit Jongleuren verglichen zu haben, auch noch Mysterien mit Mysterien, so viel es die Dunkelheit der ganzen Materie erlaubt, vergleichen.

Das Ansehen, in welchem der Orden der Gaukler bey den Wilden steht, muß nothwendig bey vielen den Wunsch erregen, auch ein Mitglied desselben zu heißen. Die alten Jongleure für ihre Ehre, und, was das Nämliche ist, für ihren Vortheil besorgt, erschweren den Candidaten den Zutritt, und lassen ihn nur nach langen und harten Vorbereitungen zu. Diese Vorbereitungen und Prüfungen sind alle darauf angelegt, die Sinne zu erschüttern und die Nerven zu schwächen, und den Neuling in jene Lage zu versetzen, in welcher der Mensch fähig wird, Gaukelspiel für Wunder, Phantasmen für Realitäten und Blendwerke für Wahrheit zu halten. Dieß ist der Ursprung, dieß die Absicht geheimer Gesellschaften bey allen Völkern.

So eine geheime Gesellschaft bilden die Gangas in Loango: die ältesten darunter stellen die Hierophanten vor, und derjenige, welcher in ihren Orden aufgenommen zu

werden wünscht, muß eine zahllose Menge von Prüfungen und lächerlichen Gebräuchen durchgehen.

Ich hätte gewünscht, Proyart hätte uns einige dieser Ceremonien beschrieben: indeß erhellt schon aus seiner kurzen Erzählung, daß die Gangas die Korybanten, und ihre Verbrüderungen die Eleusinien von Loango und Kakongo sind.

Denn falsch ist es, was einige Gelehrte behauptet haben, daß man geheime Gesellschaften nur bey cultivirten Völkern finde: Carver gibt uns von einem Orden Nachricht, den ich beynahe den Freymaurerorden der Nordamerikaner nennen möchte.

Dieser Orden heißt in ihrer Sprache Wakon Kitschewah, d. i. die freundschaftliche Gesellschaft des Geistes; und niemand wird zu einem Mitgliede aufgenommen, der einen tadelhaften Charakter hat, und nicht von der ganzen Gesellschaft gebilliget wird. Da Carver ein Augenzeuge bey der Aufnahme eines Mitgliedes war, so will ich seine eigenen Worte anführen, womit er die feyerliche Initiation beschreibt.

„Die Ceremonie ging zur Zeit des Neumondes auf einem Platze vor sich, der in der Mitte des Lagers eigentlich dazu gewidmet war, und ungefähr zwey hundert Personen fassen konnte. Ich ward als ein Fremder, dem sie ohnehin bey jeder Gelegenheit schon so viele Höflichkeiten erwiesen hatten, zu dieser Feyerlichkeit eingeladen, und erhielt meine Stelle dicht an den Schranken des Verschlages."

„Gegen zwölf Uhr fingen die Indier an sich zu versammeln. Die Sonne schien sehr hell, welches sie für ein gutes Zeichen ansahen; denn überhaupt halten sie ihre öffentlichen Zusammenkünfte nicht gern, wenn der Himmel nicht heiter ist. Zuerst erschien eine große Anzahl von Oberhäuptern, die ihre besten Kleidungsstücke anhatten. Nach ihnen kam der Hauptkrieger, der einen bis auf die Erde herab hangenden Rock von reichen Fellen anhatte, und mit ihm ein Gefolge von funfzehn bis zwanzig Personen, die sehr schön bemahlt und angekleidet waren. Auf sie folgten die Frauen von denen, die schon in die Gesellschaft aufgenommen waren, und hinten nach kam ein vermischter Haufe von geringen Leuten, die alle nach ihrem Vermö-

gen dazu beytrugen, die Versammlung prächtig und glänzend zu machen."

„Als die Gesellschaft sich gesetzt hatte, und Stillschweigen geboten war, so stand einer von den vornehmsten Anführern auf, und machte der Gesellschaft in einer kurzen, aber meisterhaften Rede die Ursache ihrer Zusammenkunft kund: nämlich, daß einer von ihren jungen Männern wünschte, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Er nahm diesen jungen Mann darauf bey der Hand, und fragte die Gesellschaft, ob sie etwas dagegen einzuwenden hätte, daß er ein Mitglied ihres Ordens würde?"

„Da niemand etwas dawider hatte, so ward der junge Candidat in die Mitte gestellt, und vier Oberhäupter stellten sich dicht bey ihm hin, und ermahnten ihn nach der Reihe, nicht unter der Ceremonie, die er sich jetzt unterwerfen müßte, zu erliegen, sondern sich als ein Indier und als ein Mann zu betragen. Zwey von ihnen faßten ihn darauf bey den Armen, und ließen ihn niederknien, der dritte stellte sich hinter ihn, um ihn aufzufangen, wenn er fiele, und der vierte ging ungefähr zwölf Fuß gerade vor ihm zurück."

„Wie nun alles in gehöriger Ordnung war, so redete der Anführer, der vor dem knienden Candidaten stand, ihn mit einer vornehmlichen Stimme an. Er sagte ihm, daß er schon von dem nämlichen Geiste besessen wäre, der auch in wenigen Augenblicken über ihn kommen würde. Der Geist würde ihn zwar todt schlagen, aber er würde ihm auch gleich das Leben wieder geben. So schrecklich diese Gemeinschaft des Geistes auch wäre, so nothwendig wäre sie doch, ihn zu den Vorzügen vorzubereiten, welche die Gesellschaft genösse, in die er jetzt aufgenommen werden sollte.“

„Wie er dieß sagte, schien er selbst sehr heftige Bewegungen zu fühlen, die endlich so stark wurden, daß sich seine Gesichtszüge verzerrten, und sein ganzer Körper in Zuckungen fiel; und jetzt warf er etwas, das an Farbe und Gestalt einer kleinen Bohne ähnlich sah, dem jungen Manne dem Anscheine nach in den Mund. Der junge Mann fiel auf der Stelle ohne Bewegung nieder, als wenn er von einer Kugel getroffen wäre. Der Anführer, der hinter ihm stand, fing ihn in seinen Armen auf, und legte ihn mit Hülfe der beiden andern für todt auf die Erde nieder.“

„Sobald dieß geschehen war, fingen sie an seine Glieder zu reiben, und ihn so auf den Rücken zu schlagen, daß Lebendige eher davon hätten eingeschläfert, als Todte erweckt werden können. Unterdessen setzte der Redner immer fort, und bat die Zuschauer, sich nicht zu wundern, oder an der Wiederherstellung des jungen Mannes zu zweifeln, da sein jetziger lebloser Zustand bloß von der gewaltsamen Wirkung des Geistes auf Organe herrührte, die bisher solcher Begeisterungen noch nicht gewohnt waren."

„Der Candidat lag verschiedene Minuten ohne Gefühl oder Bewegung; doch machten endlich die vielen heftigen Schläge, daß er wieder einige Spuren von Leben zeigte, die aber mit heftigen Zuckungen und einer Art von Ersticken verbunden waren. Allein diese hörten bald auf, und wie er die Bohne, oder was es sonst auch war, das der Indier auf ihn zuwarf, wieder von sich gegeben hatte, so schien er in kurzer Zeit ziemlich wieder hergestellt zu seyn."

„Als dieser Theil der Ceremonie glücklich vorbey war, so nahmen ihm die vier Oberhäupter seine gewöhnliche Kleidung ab, und zogen ihm dafür eine ganz neue wieder an.

Hierauf nahm ihn der Redner wieder bey der Hand, und stellte ihn der Gesellschaft als ein ordentliches und völlig eingeweihtes Mitglied vor, und ermahnte sie, ihm allen Beystand zu leisten, dessen er als ein junges Mitglied bedürftig seyn könnte. Dem jungen Bruder gebot er, den Rath seiner ältern Brüder mit Bescheidenheit anzuhören und pünktlich zu befolgen."

„Jetzt machten alle, die in den Schranken waren, einen Kreis um ihren neuen Bruder. Die Musik fing an, und der große Krieger sang ein Lied, worin, wie gewöhnlich, die kriegerischen Thaten ihrer Nation erhoben wurden."—

„Nach dieser eben beschriebenen Feyerlichkeit fing der Tanz an, so wie die Gesellschaft sich zusammen gestellt hatte. Verschiedene Sänger verstärkten die Musik mit ihren Stimmen, und die Frauen fielen zuweilen in den Chor mit ein, wodurch eine wilde, aber dennoch nicht unangenehme Harmonie entstand."— —

„Ein lächerliches Stück bey diesem Tanze, das einer Art von Zauberey ähnlich sah, war mir vorzüglich auffallend. Die

meisten Tänzer hatten ein aufgeblasenes Marder- oder Otternfell in der Hand, das, wenn man darauf drückte, ein pfeifendes Geräusch durch eine hölzerne Röhre machte. So wie dieß Instrument jemanden vor das Gesicht gehalten ward, und seinen Laut von sich gab, so fiel er auf der Stelle allem Anscheine nach todt nieder. Zuweilen lagen drey oder mehrere Mannspersonen und Frauensleute zugleich auf der Erde; allein sie erhohlten sich gleich wieder, und traten von neuem in den Tanz ein. Dieß schien selbst den Vornehmern viel Vergnügen zu machen. Ich hörte nachher, daß diese Schläuche ihre Dii penates wären."

„Als man einige Stunden auf diese Art zugebracht hatte, so fing das Gastmahl an, wobey die Gäste mit Hundefleisch bedient wurden."

Aus dieser Nachricht von Carver sieht man also, daß es in Nordamerika eine Gesellschaft gebe, welche nicht kriegerisch ist, wie der Orden der Errioy auf den Inseln des Südmeeres, der Orden der Höchers bey den Abiponern und andere bey andern Barbaren: sondern sie stehet unter dem Schutze der Religion. Der Tongo Wakon (der

große Geist) selbst ist das Haupt davon, die Edelsten des Landes sind Mitglieder, und die Aufnahme ist mit Ceremonien verbunden, die theils schrecklich, theils lächerlich lassen.

Carver wußte uns zwar gar nichts von den Vorzügen, deren dieser Orden genießt, und von dem Innern desselben zu erzählen; allein schon aus dem Umstande, daß der Tongo Wakon davon Vorsteher ist, und aus den wundervollen und schrecklichen Erscheinungen, welche, nach dem Berichte der Wilden, bey dem dabey üblichen Pawa oder schwarzen Tanze gewöhnlich vorkommen sollen, erhellet, daß alles auf Täuschungen, auf heiliges Trug- und Possenspiel hinaus laufe.

Und so ein Kitschewah, und mehr nicht, waren die Mysterien in ihrem Ursprunge auch. Um dieß zu beweisen, brauche ich nicht ihre beiderseitige Ähnlichkeit von Zug zu Zuge darzuthun; die Gaukeleyen haben ja tausend Gestalten: man kann daher mit Rechte von mir den Beweis nicht fordern, daß Teleten und Kitschewah eine und die nämliche Gaukeley seyen; sondern genug ist es, gezeigt zu haben, daß beides Gaukeley sey.

Ich wage mich also in die düstern Labyrinthe der Mysterien hinein; ich will bis zu dem Adyton vordringen, und das zu entdecken suchen,

Quod latet arcana non enarrabile fibra.

Der stärkste Beweis, daß die Mysterien von und für Barbaren gestiftet wurden, sind die Ceremonien, welche man bey der Aufnahme mit den Initianden vornahm. Alles zweckte dahin ab, die zwey vorzüglichsten Kanäle der Seele, das Auge und Ohr, zu beschäftigen, die Vernunft zu benebeln, die Einbildungskraft lebhaft zu rühren, und sie zu Illusionen vorzubereiten. Sie wie dieß also unsere Hierophanten durch das Magnetisiren, so wie dieß die Jongleure der Tupinambus durch das Anblasen mit Tabaksrauch, die Mystagogen der Nadowessier mit der zauberischen Bohne bewirken, so bewirkten dieß die Mystagogen des Alterthums durch panische Mormolykien, und durch das Bronteion und Keraunoskopeion *).

---

*) Ich glaube immer, man erweiset den alten Mystagogen zu viel Ehre, wenn man glaubt, sie hätten den Donner und Blitz auf eine andre Art vorgestellt, als er in der Folge auf den Thea-

In langen düstern Gängen führte man die Kandidaten herum; die unterirdischen Hallen erschollen vom Donnergetöse, von betäubendem Cymbelgeklirre, Trommelge-

---

tern Roms und Athens vorgestellt wird. In einer kleinen ärmlichen Loge muß so eine Vorstellung freilich sehr kindisch und läppisch ausfallen; aber in den unterirdischen Labyrinthen Ägyptens, wo schon bey der Eröffnung einer Pforte schreckliches Gebrüll, dem Donnergekrache vergleichbar, die langen Hallen durchscholl; in dem Tempel von Eleusis, wo das ungeheure Gewölbe und die unter dem Tempel angebrachte Höhlung so geschickt war, das Getöse des Donners furchtbar zu machen, mußten diese künstlichen Schrecknisse nicht anders als mit der außerordentlichsten Stärke auf den Einzuweihenden wirken.

Was aber den Blitz betrifft, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, wenn man mit Pauw glauben will, daß sich die Mystagogen in der Folge der Zeiten, da man das Keraunoskop vom Theater her kannte, und es folglich nicht mehr wohl zur Erregung eines panischen Schreckens gebrauchen konnte, einer Feuercomposition bedient haben, ähnlich dem Griechischen Feuer und uns eben so unbekannt wie dieses; ob man gleich mehrmals in öffentlichen Nachrichten die Wiedererfindung desselben ankündigte, um die Seemächte in Schrecken zu setzen.

brülle, Bacchanten-Evasinen; Blitze erhellten oft die grausen Finsternisse, und auf ein Mal zeigte sich in Mitte der Nacht dem Auge des erschütterten Neulings eine hoch auflodernde Flamme, ähnlich dem stralenden Bilde der Sonne, das ist, man wies ihm, um mich in der neuen heiligen Sprache auszudrücken, die Glorie.

In den Mysterien des Mithras setzte man dem Initianden einen entblößten Degen auf die Brust, und zu denen der Korybanten ward der Candidat auf einen Stuhl gesetzt, und der heilige Tanz um ihn herum getanzt, das ist, die Mystagogen schrien, sprangen, hüpften, gaukelten um ihn herum, als wenn sie ihn zum Narren machen wollten, als wenn sie selbst Narren wären *).

Alle diese Präludien, welche so ganz in dem Geschmacke der heutigen Jongleure sind, künden eine Farce, ein heiliges Possenspiel an; und dieß ward auch in den Mysterien aufgeführt.

Ich habe es schon bemerkt, daß die Wilden nur sinnliche Freuden kennen, nur diese

*) Platon im Euthydemos.

sich wünschen, und andere darum beneiden. Sie glauben daher von ihren Göttern, daß diese ihre Macht und Weisheit nur dazu gebrauchten, sich Freuden dieser Art zu verschaffen. Unmöglich ist es, daß ein aufgeklärter Mensch solche Begriffe von den Göttern haben könnte; und da diese bey den Mysterien zum Grunde lagen, so beweiset schon dieser Umstand allein, daß sie ihren Ursprung den Zeiten der Wildheit und den Wilden zu danken haben.

Ich ziehe die Cortine auf, und zeige allen Augen die geheimen Spiele der Nacht, um Geweihte und Uneingeweihte zu überzeugen, daß ich die Wahrheit behauptet habe.

In den Mysterien der Ceres war die schändlichste That der Stoff des heiligen Spieles: Zevs wird der Vater seiner Schwester. Man sah den flehenden Zevs, das Pochen seiner verbrecherischen Brust, die Convulsionen seiner Leidenschaft: sah, was die heilige Scham zu sehen verbeut.

Deo ergrimmt, aber Zevs weiß sie mit List zu besänftigen und von neuem zu hintergehen. Er beraubt den Bock des schändlichsten Gliedes, und wirft es in Deos

Schooß, wie wenn er, von Reue durchdrungen, an sich selbst zum Rächer geworden wäre.

Pherephatta wird geboren; Deo erzieht sie zärtlich, und so wie das Mädchen die Jahre der Liebe erreicht, erscheint Zevs wieder; er sinnet eine neue Schandthat aus, verwandelt sich in einen Drachen, und wird der Mann seiner Tochter.

Sogar die Eleusinien, die heiligsten angesehensten aus allen Mysterien, vermögen vor dem Richterstuhle der Scham nicht zu bestehen. Auch bey diesen kamen Schauspiele vor, die nur ein Wilder unanstößig finden kann. Deo, welche ihre geraubte Tochter in allen Gegenden der Erde vergebens gesucht, kommt nach Eleusis, und sinkt ermüdet, gramvoll an einem Brunnen hin. Baubo nimmt die Göttinn freundlich in ihr Haus auf, und reicht ihr einen Becher dar, um sich mit einem Trunke zu erhohlen; allein die trostlose verzweifelnde Göttinn verschmäht ihn. Und was thut Baubo?

Ως ἐιπȣσα, πεπλȣς ἀνεσυρατο, δειξε δε παντα
Σωματος, ȣ̓δε πρεποντα τυπον παις δ' ἠεν Ιακχος,

Χειρι δε μιν ῥιπτεσκε γελων Βαυβῶς ὑπο-
κολποις.
Η δ'επει ὀν μειδησε, θεα μειδης' ἐνι θυμῳ,
Δεξατο δ'αἰολον ἀγγος, ἐν ᾧ κυκεων ἐνε-
κειτο.

Diese seltsame Art, Trost in das Herz einer Leidenden zu legen, welche einer himmlischen Göttinn so wohl gefiel *), würde in unsern Tagen den Töchtern der Erde mißfallen, und diese dürften doch die edelsten ihres Geschlechtes nicht seyn. Man sieht es nämlich wieder nur zu deutlich, daß sich die ganze Handlung von einer Zeit herschreibt, da die Göttinnen nichts weiter als ungezogene Dirnen waren, das ist, als die Menschheit noch tief im Schlamme der Barbarey versunken lag.

---

*) Diese Göttinn mußte überhaupt die Zoten vorzüglich geliebt haben; denn noch in den Tagen der schönsten Cultur wurden ihre Feste damit gefeyert. Die zehn Tage durch, die sie in Sicilien dauerten, machte sich es jeder Sikuler zur Pflicht, Zoten zu sprechen, um die betrübte Göttinn lachen zu machen; denn Religionssottisen sind immer diejenigen, welche sich am längsten erhalten, und selbst in den aufgeklärtesten Zeiten nicht ohne große Widersetzlichkeit abgeschafft werden können.

Bey den Mysterien des Dionysos lagen Mordgeschichten zum Grunde, welche in pantomimischen Tänzen vorgestellt wurden. Das göttliche Kind liegt in der Wiege, und die Kureten halten ihren Waffentanz um dasselbe herum; da kommen die listigen Titanen, und zerreißen den kleinen Dionysos in Stücke, stecken diese an Spieße, und braten sie am Feuer. Auf ein Mal erscheint Zeus, zerschmettert die Mörder mit seinem Donnerkeile, und befiehlt seinem Sohne Apollon die Glieder des unglücklichen Kindes zu begraben. Sie ruhen auf dem Parnasse; aber einem davon ward Anbethung zu Theile; es ward mit dem *Κτεις γυναικειος* das Palladium aller Mysterien vom Ganges bis zur Tiber.

Mehr will ich von den Mysterien nicht sprechen; ich übergehe die verschiedenen Arten derselben und all dasjenige, was andre vor mir schon abgehandelt haben; ich verschweige die schändliche Ceremonie, welche man mit den Eingeweihten in den Mysterien des Sabazius vornahm *): aus dem weni-

---

*) Σαβαζιων γȣν μυστεριων συμβολον τοις μυȣμενοις, ὁ δια κολπȣ θεος δρακων δε εστιν

gen, was ich sagte, erhellet schon zur Genüge, daß die Stifter der Mysterien keine Philosophen seyn konnten, sondern elende Gaukler, die in jenen Tagen lebten, in denen man noch nicht wußte, daß nicht alles, was natürlich ist, auch schön und anständig sey.

Den überzeugendsten Beweis von der Rudität, welche die ältesten Mysterien charakterisirte, liefern die Orgien, welche die ersten Feste dieser Art in Griechenland waren, Feste der Zügellosigkeit, des Schwärmens, Rasens und aller Laster waren. Die halbnackten Mänaden, die berauschten Männer liefen herum, schrien, raseten, wälzten sich im Sumpfe der niedrigsten Ausschweifung *).

ȣ̓τος, διελκομενος τȣ κολπȣ των τελȣμενων' ἐλεγχος ἀκρασιας Διος.

Κλημεντος τȣ Αλεξανδ. λογ. προτρεπτικ. προς Ελληνας.

*) Dem Abbe Pluche zu Folge waren die Trieteriden des Bacchos ursprünglich nichts anders als Feste, dem Andenken jener Jagden geweiht, welche die Menschen unter der Anführung des Nimrod in Babylon auf die wilden Thiere machten. Erst in der Folge, da die Menschen die Etymologie der Religionswörter ver-

Griechenland war damals nur von Barbaren bewohnt, und dennoch fanden sich selbst unter den Barbaren Menschen, wel-

---

gaßen, seyen aus diesen Trauerfesten, die die Gottesfurcht eingeführt hatte, Feste der zügellosen Freude geworden. Dieser Franzose, welcher, in seiner Histoire du Ciel, so viele Gelehrsamkeit und so wenig Vernunft bewies, versichert ferner, daß die Worte: Io Bacche! Evan! Evohe! Eleleos! womit die berauschten Manns- und Weibspersonen einander zum Saufen und Rasen ermunterten, eigentlich die schönsten und herzrührendsten Gebethsformeln wären; denn sie hießen in der Ursprache: Lasset uns vor dem Herrn weinen! O Gott! blicke herab auf unsre Thränen! Du bist das Leben, der Urheber alles Wesens; du bist Gott und der Starke! Gleiche Bewandtniß hat es auch, wie der gelehrte Abbe weiter berichtet, mit den Worten: Io Paean! Io Triumphe! Paean heißt nämlich das Gewinsel einer in Kindsnöthen arbeitenden Frau, und Triumphus heißt ein Seufzer. Mit diesen und dergleichen Aufrufungen munterten sich die frommen Menschen nach der Sündfluth einander zur Andacht und allgemeinen Gottesverehrung auf, und wollten ungefähr das damit sagen, was die Lateiner mit ihrem Deo gratias sagen."

Ich kann mich nimmermehr überzeugen, daß an einer Hypothese, die man ohne Lächeln nicht lesen kann, was Wahres seyn sollte.

che von der zügellosen Schamlosigkeit, welche die Seele dieser Trieteriden war, beleidigt, es für ihre Pflicht hielten, dieselben mit Gewalt auszurotten. Sie nannten den Dionysos einen Schänder der Weiber, und seine Mysterien die Schule der Wollust und der viehischen Freuden. Pentheus, ein Griechischer Kazike, widersetzte sich mit aller Macht der Einführung der Orgien, und der Thraker Lykurg ließ eine Truppe Mänaden niederhauen.

Allein Dionysos, oder wie er immer hieß, der schändliche Hierophant, der die Bacchosfeste in Griechenland allgemein zu machen suchte, wußte sich an seinen Verfolgern auf meuchelmörderische Art zu rächen. Er machte aus dem Thyrsos eine Lanze, deren eiserne Spitze unter den Epheublättern verborgen war, und gab sie dem Heere von Huren, welches er immer mit sich herum führte *). Die rechtschaffenen Barbaren, welche zu stolz waren, als daß sie sich vor einem Haufen halbnackter Dirnen hätten fürchten können, wurden auf diese Art, da sie es am wenigsten vermutheten, angegriffen und niedergestoßen. Die Geschichte nennt insbe-

*) Alle diese Daten stehen in Diodors 3. Buche.

sondere drey Fürsten, welche auf so eine Art unter den Händen der Bacchantinnen fielen: einen Indier Myrrhanos, den Griechischen Pentheus und den Thraker Lykurg. Der letztere, welcher das Unglück hatte, von den rasenden Mänaden lebendig gefangen zu werden, erfuhr ein noch grausameres Schicksal: der aufgebrachte Hierophant, dessen Mysterien er verspottet hatte, ließ ihm die Augen ausstechen, und ihn darauf, nachdem er alle Beschimpfungen und Martern an ihm erschöpft hatte, an das Kreuz schlagen.

Solchen Gräuel, solche Schandthaten erzählen von dem Stifter der Orgien eben die Männer, die ihn als einen Gott anbetheten! Das Verderbniß dieser Mysterien mußte die höchste Stufe erreicht haben, weil Orpheus, dessen Vater und Großvater die eifrigsten Hierophanten und Ordensanhänger waren, sich genöthiget sah, dieselben zu reformiren *).

Orpheus gab den Orgien, was sie bisher nicht hatten, die mystische und vielleicht auch dramatische Form, und den ersten Anstrich von Moralität. Groß mußte die Veränderung, welche er in denselben einführte,

---

*) Auch dieß sagt Diodor l. c.

immer gewesen seyn, weil man nun anfing, sie nach seinem Namen zu benennen. Wahrscheinlich schloß er die Weiber davon aus, um die Gelegenheit zu einer neuen Ausartung dadurch zu entfernen. Allein diese, welche in Bacchos Schule Meuchelmord und Unzucht gelernet hatten, konnten es dem edeln Hierophanten nicht vergeben, daß er sie von der Gemeinschaft der Feyer ausschloß, und ihre Männer tugendhafter machen wollte: sie fielen über ihn her, und zerrissen ihn.

Unter die moralischen Dogmate, welche Orpheus in seine Mysterien aufnahm, gehört wahrscheinlich die Lehre von dem Zustande der Seelen nach dem Tode. Wenigstens lehrte, dem Platon zu Folge *), Musäos und sein Sohn, daß die Gerechten im Hades einer ungestörten Ruhe genießen, miteinander schmausen, und ewighin in beständiger Berauschung wohlleben würden; indeß die Seelen der Ungerechten dazu verdammt wären, sich im Kothe zu wälzen und in löcherigen Sieben Wasser zu tragen.

Vielleicht ist auch die intolerante Lehre,

---

*) Πολιτειων διαλ. β.

daß der Himmel nur für die Initiirten sey, und daß die Uneingeweihten ihre Stelle auf den Inseln der Verdammten angewiesen bekommen würden, eine Lehre des Orpheus; denn Platon schreibt sie ebenfalls den Stiftern der Mysterien zu.

Die Erfindung und Methode sich zu entsündigen, ist ebenfalls sehr alt. Man schleppte sich in Sokrates Tagen mit den Büchern des Orpheus und Musäos herum, in denen die Ritus angegeben waren, wie einzelne Personen und ganze Städte, wie Todte und Lebendige gereiniget und entsündiget werden könnten *).

Doch alle diese Artikel, sie mögen nun vom Orpheus oder noch vor ihm in den Teleten vorgetragen worden seyn, machen dem Hierophanten, der sie lehrte, und seinem Zeitalter wenig Ehre. Sie tragen das unverkennbare Gepräge der Barbarey, und sind größten Theils noch jetzt Glaubenslehren der Barbaren und ihrer Jongleure. Denn wie es in der Hölle aussieht, wer dahin und wer dagegen für den Himmel bestimmt ist: dieß wissen die Karaiben der

*) Platon l. c.

Tupinambus, die Angekoks der Karalit und alle Jongleure überhaupt so gut, als immer Orpheus und Musäos es wußten; und was die Methode, sich zu entsündigen, betrifft, so ist diese sogar den Tungusischen Schamanen bekannt.

Allein wenn die ersten Mystagogen nichts weiter als heilige Marktschreyer und die Teleten nicht viel mehr als Gaukelspiele waren; wenn die Vorstellungen, welche in denselben gezeigt wurden, so unmoralisch, und die wenigen Lehrsätze, die darin vorgetragen wurden, wirklich von so schlechtem Gehalte waren: wie soll man da die emphatischen Lobeserhebungen erklären, welche das ganze Alterthum seinen Mysterien beylegt? — Ich rechne es mir zur Pflicht, diese Frage gehörig zu beantworten; ich will die Ursachen aufzudecken suchen, welchen die Mysterien ihr großes Ansehen beym Pöbel und bey den Philosophen verdankten.

Die Vorstellungen, welche in den alten Mysterien vorkommen, sind von der Art, daß sie nicht bloß auf den Beyfall von Barbaren Anspruch machen können; auch einem cultivirten Volke werden sie, nur etwas modificirt, das lebhafteste Vergnügen verschaffen.

Nur bey dem Weisen ist die Imagination der Vernunft subordinirt; bey der ungleich größern Zahl der Menschen hingegen ist diese eine Sklavinn der Imagination und der Sinnlichkeit. Wer diese noch zu erhitzen und zu erhöhen versteht, wird mehr Anhänger unter den Menschen finden, als der Philosoph, welcher der Vernunft zu ihren Vorrechten zu verhelfen sucht.

Die stillen Freuden, die die Weisheit und Tugend gewährt, in ihrer Unendlichkeit zu fühlen; die ganze Glückseligkeit, welche in der himmlischen Seelenruhe liegt, zu schmecken, ist nur wenigen gegeben: der große Hause sehnt sich nach wilder Lust, nach rauschenden betäubenden Vergnügungen, liebt heftige erschütternde Bewegungen, und jaget Vorstellungen nach, welche der Seele sinnliche rude Bilder vorhalten, und den Körper in eine Art Betäubung und Convulsion setzen.

Die Wächterinn der Tugenden, die zärtliche Scham, und jener Stolz, der aus dem dunkeln Bewußtseyn der Menschengröße quillt, und jeden nicht ganz entarteten Mann nach dem Beyfalle der Edlern zu streben antreibt, ist es nur allein, was die

Mittelgattung von Menschen in einiger Entfernung hält, was dem Manne von heikler Denkart und feinerer Erziehung entweder gar nicht, oder doch nur mit sichtbarer Beschämung und zurück haltender Mäßigung Satyrscenen zu beklatschen und die wilden Orgien mitzufeyern erlaubt; er ist in der Mitte von Bacchanten und Bacchantenlust Horazens Matrone gleich, die, das Angesicht von Scham gefärbt, vor dem gaffenden Pöbel tanzt.

Aber schonet der Delikatesse dieser Menschen; ersparet ihnen die unangenehme Empfindung, über sich selbst erröthen zu müssen; fordert sie unter einem plausibeln Vorwande zur Ausschweifung auf: und diese feinern Menschen werden alle Schranken durchbrechen, werden, nicht mehr unterscheidbar von Pöbelseelen, sich ganz dem Taumel überlassen, und sich eines Zustandes freuen, in welchem ihnen die betäubte Vernunft keinen Vorwurf wegen ihrer Sinnlichkeit zu machen im Stande ist.

Kühn darf es daher zu allen Zeiten und bey allen Völkern, vorzüglich bey jenen, deren Körper und Geist der Luxus schon in etwas entmannte, ein Betrieger wagen, und

Gaukeley und mystisches Faunenspiel hervor ziehen; und es wird ihm an Anhängern, Schülern und Schützern nicht fehlen, wenn er nur die Klugheit hat, seiner Jonglerie einen geringen Anstrich von Philosophie oder Religion zu geben.

So stand unter Caracalla Apollonios von Thyane auf, und äffte die halbe Welt; so stand unter Mark Antonin der Bube Alexander *) auf, und erwarb sich durch die nämlichen Künste, wie jener, Ruhm und Reichthum. Er trieb all das Gaukelspiel, womit die ersten Mystagogen ihre Eingeweihten amusirten, womit noch heut zu Tage der Schaman den dummen Lappen und den sinnlosen Indianer sein Piaje täuschet; und Alexander fand Schüler und Verehrer unter dem aufgeklärtesten Volke jener Zeit, wie der Piaje und Schaman unter den Wilden.

Er hat die blendende Außenseite von den Mysterien entlehnt, und seinem Orden den Schein eines nur für Edle und Weise be-

*) Die Geschichte dieses Cagliostro steht in Lukians Pseudomantis.

stimmten Institutes gegeben, indem er seine Loge jederzeit, nach Hierophanten-Weise, mit dem Ausrufe eröffnete:

„Der Bösewicht, der Christ, der Epikureer, der freche Ausspäher geheiligter Mysterien entferne sich."

Dieß war der Schild, worunter der schändliche Hierophant Unsinn lehren, ohne widerlegt, Gaukelspiele vorstellen, ohne ausgezischt, und Priapeische Scenen liefern durfte, ohne mit Schande gebrandmarkt zu werden.

Wirklich hatte Alexander allen Unsinn und Wust aus den alten Mysterien in seine übertragen, und Scenen aus denselben entlehnt, die einst der Spott aller Vernünftigen waren. Aber eben diese Scenen waren es, welche seine Schüler mit Entzücken füllten: sie freuten sich, Dinge ohne Vorwurf sehen zu können, die man nur mit Vorwurf sehen kann.

Denn um seinen delikatern Zuschauern die unangenehme Scham zu ersparen, womit sie sonst nothwendig der Anblick von Beylagern, Puerperien und andern pantomimischen Vorstellungen ähnlicher Art hät-

te erfüllen müssen, hatte er die Namen der spielenden Personen aus der Religion genommen, und versicherte dabey, daß alle diese Scenen keinen andern Endzweck hätten, als die Liebe und allgemeines Wohlwollen durch die ganze Schöpfung zu verbreiten, die Menschen alle zu Brüdern und die ganze Welt zu einem Philantropin umzuschaffen: gerade so, wie die Alexander der heutigen Welt die Menschen zu entkörpern und ganz Geist zu machen vorgeben, indeß sie dieselben zu Maschinen und entnervten Wollüstlingen herunter würdigen; denn was sie Desorganisation, Exaltation und Somnambulismus nennen, ist nichts anders, als der höchste Grad gereizter Sinnlichkeit.

So viel Betrug, so viel Verführung, unter der Maske der Unschuld versteckt, entrüstete die Philosophen: sie schalten den Alexander laut einen Wollüstling, einen Betrieger und Bösewicht, und seine Mysterien die Schule der Zügellosigkeit und der schändlichsten Täuschung. Aber was half das Geschrey der Philosophen jener Zeit? — Gerade so viel, wie das der heutigen Philosophen: Rom selbst lud den Alexander zu sich, wie in unsern Tagen Paris den Mesmer und Cagliostro; die mächtigsten Männer nahmen je-

nen in Schutz, wie die Großen Galliens diese. Der Paphlagonische Bösewicht spielte die Rolle eines Lehrers geheimer Weisheit, eines Wahrsagers, Theosophen, Geistersehers, trotz den Philosophen, die ihn vor den Augen der Welt entlarvten, bis an sein Ende mit eben so viel Ruhm und Vortheil, als die Magnetisten, Theosophen und Geisterseher in unsern Tagen *).

Denn die Zeiten ändern sich zwar; allein die Menschen aller Zeiten haben die bewundernswürdigste Ähnlichkeit unter sich: immer sind sie dem Betruge zugänglich, sobald der Betrieger ihren Sinnen zu schmeicheln weiß, und nicht vergißt, bey seinen sinnlichsten Operationen einen scientifischen oder jeden andern plausibeln Grund vorzuschützen **).

---

*) Um sich von Alexander, Apollonios und überhaupt von der Theosophie, dem Neuplatonismus und Neupythagoräismus, welche in unsern Tagen wieder aus der Finsterniß hervor gezogen werden, einen richtigen und vollständigen Begriff zu machen, lese man Meiners: Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt.—Leipzig 1782.

**) Was erlaubt sich der Mensch nicht, sobald er nur einen guten Vorwand dazu hat?

Nicht in London allein, in allen großen Städten Europens, wo Luxus die Quelle der Menschheit schon angriff, dürfte ein Doctor Graham es wagen, einen Tempel der Gesundheit zu errichten; und Tausende würden sich in seine Mysterien einweihen lassen, Tausende würden ihr Hab und Gut aufopfern, um in seinem himmlischen Bette ruhen zu können. Die Menschen lassen sich ja gern auf Kosten ihrer Vernunft täuschen, wenn man sie dafür an ihren Sinnen schadlos hält, und hat man es dahin gebracht— und was ist wohl leichter als dieses?—daß

Um der Mutter Erycine ihre Ehrfurcht zu bezeigen, wurden die ernsthaftesten Consule, Prätoren und Senatoren Roms in dem Tempel dieser Göttinn Faune und Satyren, und schämten sich nicht.

Um ihren Geschmack in der Musik darzuthun, ließen Römische Prälaten oft junge Knaben combabisiren.

Um mehr Licht über die Theorie von der Vermischung der Gattungen zu verbreiten, ließen Englische Lords ein Weibsbild mit einem Bocke Hochzeit halten; und einer unsrer frömmsten Gelehrten nimmt mit seiner Frau magnetische Operationen vor, um sie zur Prophetinn zu machen

sie weder vor sich, noch unter sich erröthen zu dürfen glauben, durch verschleyernde Geheimheit auch noch der größten Delikatesse die Furcht benimmt, vor den Uneingeweihten erröthen zu müssen.

Geheimheit ist ja an sich ein mächtiger Talisman für die Menschen, und reichet beynahe schon allein zu, das große Ansehen zu erklären, in welchem die Mysterien bey den Alten standen. Denn ein Gegenstand mag noch so unbedeutend, mag gar nichts seyn: sobald ihn mystisches Dunkel deckt, wird er etwas, wird er groß, ehrwürdig und feyerlich seyn. Woher kam der Glaube an die Göttlichkeit der Sibyllinischen Bücher anders, als von ihrer Geheimhaltung? Aufbewahrt im Tempel des Capitolinischen Jupiters, nur bey der gefährlichsten Lage der Republik zu Rathe gezogen, galten sie mehr als fünf Jahrhunderte hindurch für die Basis des Römischen Staates, für ein zweytes Palladium. Nicht nur Privatpersonen, sondern Priestern selbst war, außer auf ausdrücklichen Befehl des Senates, das Lesen derselben verbothen. Dieses Verboth, nicht der innerliche Werth, verschaffte diesen Büchern ihr göttliches Ansehen; denn kaum wurden sie in Sullas Tagen bekannt, so fiel

ihr Credit auf ein Mal: Philosophen spotteten der Sibyllen und ihrer Prophezeihungen *).

In der Folge ließ August die Exemplarien, welche sich in den Händen des Publikums fanden, sorgfältig aufsuchen und verbrennen, und setzte die schärfste Strafe auf ihre Verheimlichung. Unter dem mißtrauischen Tiberius ward noch mehr auf die Geheimhaltung der Sibyllinischen Bücher gesehen; und nun stieg ihr Ansehen, welches die Publicität schwanken gemacht hatte, von neuem wieder. Sie erfuhren das Schicksal, das die Bücher des Trismegistos und Hystaspes hatten, und die verbothenen Bücher noch heut zu Tage haben: man schrieb sie heimlich ab, verfälschte sie, schob apokryphische unter, kaufte und verkaufte sie um den höchsten Preis; sie wurden das Heiligthum zweyer sich ganz entgegen gesetzter Religionsparteyen, der Heiden und Christen. Aber kaum war durch

*) Sibyllae versus observamus, quos illa furens fudisse dicitur.—Callide enim, qui illa composuit, perfecit, ut, quodcunque accidisset, praedictum videretur, hominum et temporum definitione sublata. Adhibuit etiam latebram obscuritatis, ut iidem versus alias in aliam rem posse accomodari viderentur.

Cic. de Divinat. l. 2.

Constantin die Freyheit der christlichen Kirche festgestellt, und das Lesen der Sibyllinischen Bücher allgemein erlaubt; so verlor sich die Achtung zum zweyten Male, welche die Menschen vor diesen Büchern hatten. Man schämte sich, daß man je glauben konnte, ein altes, rasendes Weib in Griechenland sey, wie die Propheten der Hebräer, vom Geiste Gottes inspirirt gewesen.

In unsern Tagen sind diese einst so wichtigen Verse der Sibyllen, so wie die Bücher Hanochs und Rasiels allgemein als Betrug anerkannt, und dem Philosophen nur aus dem Grunde merkwüedig, weil sie den auffallendsten Beweis enthalten, wie unglaublich die Maxime der Geheimheit auf die Menschen zu wirken vermöge *).

---

*) Indeß erhielt sich noch bis auf unsre Zeiten eine Spur von dem ehemaligen Ansehen der Sybillen in der Lection, die bey den Todtenmessen vorkommt:

Dies irae, dies illa
Solvet Seclum in Favilla,
Teste David cum Sibylla.

Wie leicht sich doch fromme Sottisen verewi-

Diese Wirkung war schon den Gelehrten der ältesten Völker bekannt; und diese suchten sie zu ihrem Vortheile zu benützen. Geschichte, Physik, Philosophie wurden daher vor den Augen der Idioten mit einem Schleyer verwahrt; und dieser ward nur nach und nach vor jenen aufgezogen, welche ihres Charakters, ihrer Fähigkeiten oder ihres Reichthums wegen für würdig gehalten wurden, mit den Weisen und der Weisheit Umgang zu pflegen. Die Erfindung der Buchstabenschrift bewirkte hierin keine Änderung: die Priester, oder was in der Sprache der damaligen Zeit das Nämliche hieß, die Gelehrten, ihren Grundsätzen und ihrem Interesse getreu, beharrten auf der alten Methode, und Typen, Symbole und Hieroglyphen blieben die Scheidewand, welche Volk und Wissenschaften trennte.

Selbst in der Religion, welche doch nach der Lehre aller Völker, die eine Religion kennen, dem Laien wie dem Priester, dem Ungelehrten wie dem Weisen gleich noth-

---

gen! – Ich erinnere mich, im Boulanger gelesen zu haben, daß man in einigen Sprengeln von Frankreich den Unsinn ausmerzte, und vernünftiger: Crucis expandens vexilla, dafür liest.

wendig ist, beobachtete man die Maxime der Verheimlichung; ja man hielt sie für desto nöthiger, je mehr Ehrfurcht und Unterwerfung die Sätze, welche sie aufstellt, vor jenen erheischen, die durch die Wissenschaften verkündet werden. Daher das Adyton, das Sanctum Sanctorum der Tempel, wohin nie der Fuß eines Ungeweihten, nie sein Auge dringen durfte; daher die Geheimhaltung göttlicher Abbildungen, welche einem Profanen weder zu sehen, noch zu betasten vergönnt war; daher suchte man sogar den Namen der Gottheit auf eine gewisse Art zum Geheimnisse zu machen. Kein Ägypter, kein Römer nannte je den Namen einer gewissen Gottheit; kein Samothraker den Namen des Vaters der Korybanten, kein Hebräer seinen Jehova. Denn nicht bloß bey den heidnischen Völkern finden sich alle diese Arten von Verheimlichungen: Mose, der Dolmetscher Gottes, selbst heiligte sie durch die Aufnahme in seine Religion.

Wenn aber auch Jongleure die nämliche Entdeckung mit den Weisen gemacht, daß nämlich die Verheimlichung einer jeden Sache das Siegel der Größe und Wichtigkeit aufdrücke; so darf man deßwegen noch nicht philosophischen Scharfsinn bey ihnen voraus

setzen. Ihr Interesse mußte sie auf diese Entdeckung und auf den Entschluß, sie zu benützen, bringen; indem sie die Erfahrung machten, daß dasjenige, was sie am meisten geheim hielten, ihnen auch das meiste Ansehen und den größten Vortheil gewährte.

In Kamtschatka schamanet alles: jeder Itelmen weiß die Formel und die Ceremonie, mit der man Regengüsse und Stürme hemmen kann*); weiß, wie man die verschiedenen Geister besprechen und besäufti-

---

*) Es ist folgende: ein Kind, das bey schönem Wetter geboren worden, wird nackt ausgezogen, und geht dann, mit einer empor gehobnen Schale in der Hand, um den Ostrog und alle Balaganen und Hundehütten herum, wobey es folgenden Spruch zum Billukai und den Kamulis herbethet: Gsaulga! setzt euch nieder, und hört auf zu pissen oder zu stürmen.—Die Muschel ist des salzigen und nicht des süßen Wassers gewohnt. Ihr macht mich allzu naß, und von der Nässe muß ich erfrieren. Ich habe ohne dieß keine Kleider; seht, wie ich zittre!—Ein Kind, welches bey schlimmem Wetter geboren ward, und daher überall, wo es hinkommt, Sturm und Regen verursacht, wird auf die nämliche Art entzaubert.

gen muß: dafür stehen aber die Schamanen nirgend in so schlechtem Ansehen als eben in Kamtschatka.

Es war wirklich ein großes Versehen von Seite der Kamtschatkischen Schamanen, daß sie mit ihren Zaubersprüchen und Kraftformeln nicht mehr an sich hielten; denn sie hätten wissen sollen, daß gewisse Dinge nur so lange heilig bleiben, als lange sie verborgen bleiben. Dagegen halten die Schamanen vom übrigen Nordasien mit ihren Zauber- und Wundersprüchen ungleich mehr an sich, und sie befinden sich wohl dabey.

Die Mysterien hätten bald selbst ein ähnliches Schicksal erfahren; denn falsch ist es, oder doch höchst übertrieben, was man von der strengen und ängstlichen Beobachtung des Stillschweigens der alten Epopten spricht. Alle Epopten waren so gewissenhaft nicht, und in Griechenlands goldenem Zeitalter wußten die profanen Philosophen so gut, was in dem Innern der Mysterien vorging, als wir es immer von unsern geheimen Gesellschaften wissen. Wem das auffallend und unglaublich scheinen sollte, der wisse, daß die Alten selbst irre geführt wurden, und oft einen, als einen treulosen verrätheri-

schen Epopten, bestrafen zu müssen glaubten, der nie ein Epopt gewesen war; er wisse, daß wir unsre Nachrichten von den Teleten der Alten größten Theils Uneingeweihten zu danken haben.

Die Wirkungen dieses Verrathes waren indeß die nämlichen, wie die in unsern Tagen: die Neugierde, zu erfahren, was denn eigentlich in den Mysterien vorginge, erschlaffte; die Ehre, ein Initiirter zu heißen, verminderte sich; die größten Philosophen hielten es der Mühe nicht werth, sich einweihen zu lassen; und diejenigen, die es thaten, thaten es gewiß aus Neugierde nicht, und noch minder in der Hoffnung, geheime Weisheit und philosophische Steine zu finden.

Indeß erstreckte sich diese Geringschätzung bis auf den großen Haufen nie: das Volk verstand die Winke seiner Philosophen nicht, oder maß ihnen keinen Glauben bey. Noch in Ciceros Tagen stand daher die Heiligkeit der Teleten fest und unerschüttert. Von den Säulen des Herkules und dem fernen Bosporos wallten Menschen in Menge nach Samothrake und nach Eleusis hin, um sich dort einweihen zu lassen.

Doch es wäre ein Irrthum, wenn ich das große Ansehen der alten Mysterien bloß dem Reize sinnlicher Vorstellungen und der Maxime ihrer Geheimheit zuschreiben wollte: auch wesentliche Dinge waren mit in die Teleten verflochten, Dinge des Beyfalles der Philosophen werth. Ich werde sie keineswegs mit Stillschweigen übergehen; denn es würde unbillig lassen, wenn ich, nachdem ich die Blößen der Mysterien aufgedeckt habe, von ihren Vorzügen schweigen wollte.

Das schönste nachahmungswürdigste Stück bey den Mysterien bestand wohl darin, daß man so sehr auf Moral sah, oder wenigstens zu sehen vorgab; daß man edle tugendhafte Sitten von dem forderte, welcher in die Mysterien aufgenommen zu werden wünschte. Kein Bösewicht, kein Vater- und Muttermörder, und wenn er gleich eine Krone trug, durfte sich Hoffnung machen, je einen Zutritt zu diesen feyerlichen Handlungen zu erhalten. Ein Herold rief laut den Verbrechern zu, sich fern zu halten. Nero selbst, obgleich der entartete Senat seinen Muttermord Tugend nannte, entfernte sich auf dieß Gebot. Jeder Candidat mußte vor seiner Aufnahme eine Art von Beicht ablegen, welche darin bestand, daß er seinem

Hierophanten das größte Verbrechen gestand, welches er in seinem Leben begangen hatte, und dieß in der Absicht, daß dieser urtheilen könnte, ob er nicht vielleicht durch ein schwarzes Laster sich auf ewig unwürdig gemacht habe, ein Bruder edler Menschen zu heißen.

Dieß mußte gute Folgen für die Menschheit haben. Der Ehrgeiz, ein Initiirter, ein Freund der Götter, der Priester und Edlen zu heißen, verbunden mit der dem Menschen so natürlichen Neugierde, das zu erfahren, was man so sorgfältig zu verhüllen suchte, mußte natürlich bey vielen den Wunsch erregen, auch einer der glücklichen Eingeweihten zu seyn; und da man nur auf dem Pfade der Rechtschaffenheit zu dieser Ehre gelangen konnte, welch eine wirksame Aufforderung zur Tugend mußte dieß für die Menschen seyn?

Auch in dem Innern der Mysterien ging eine große Revolution vor. Unter der heiligen Cortine, wo bisher nur die Irrlichter der Gaukeley und des Truges spukten, sah man in der Folge die Philosophie thronen. Diese seltsame Metamorphose bewirkte das heiligste Gesetz aller Gaukler, das In=

teresse. Die Menschen cultivirten sich immer mehr und mehr: leerer Tand und nichtige Possen konnten sie daher nicht befriedigen, mußten vielmehr, trugen sie gleich den Stempel der Religion, zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung werden. Die Hierophanten sahen sich also gezwungen, ihre Mysterien nach den Bedürfnissen ihres Zeitalters zu modifiziren, die Philosophie in das Heiligthum ihrer Tempel einzuführen. Mit Hülfe derselben suchte man nun die Teleten von ihren Schlacken zu reinigen, und ihnen eine Gestalt zu geben, vermögend selbst Weisen Ehrfurcht einzuflößen.

Vor allem sann man auf Allegorien, um dem Tande von Ceremonien, welche man aus einer zu weit getriebenen Ehrfurcht gegen die ersten Hierophanten immer hartnäckig beybehielt, das Abgeschmackte zu benehmen, und das Groteske mancher Vorstellungen zu mildern. Nun ward Dingen ein Sinn beygelegt, die vorher keinen hatten; nun wurden Objecte für Symbole erklärt, die doch vorher ganz ohne Bezug, ganz positiv betrachtet wurden. Der Kteis und Phallos wurden Typen der alles zeugenden Natur; das kindische Popanzenspiel und die Dunkelheit, welche einst der Gaukeley zur Hülle dien-

ten, wurden zu Vorstellungen des Schattenreiches umgeschaffen: zu Emblematen der Strafen und des Lohnes in der zukünftigen Welt. Dieß erhellt aus der berühmten Stelle des Cicero *) und aus folgender beym Apulejus:

„Ich kam zur Grenze des Todes, betrat die Schwelle Proserpinens, und kam, wandernd durch alle Elemente, wieder zurück. In Mitte der Nacht sah ich der Sonne stralendes Licht; ich sah die Götter des Himmels und der Hölle, und bethete sie in der Nähe an" **).

Noch mehr aber erhellt dieß aus Lukians Tyrann oder Kataplus:

Mikyll der Schuster. Beym Herakles! welche Finsterniß! Wo ist nun der schöne Megill? oder woran könnte man hier er-

---

*) Lib. 2. de Leg.

**) Accessi confinium mortis, et calcato Proserpinae limite, per omnia vectus elementa, remeavi. Nocte media vidi solem candido coruscantem lumine: Deos inferos et superos accessi, et adoravi de proximo.

Im 10. Buche des goldnen Esels.

kennen, daß Symmache schöner als Phryne sey? Denn alles ist hier einander gleich und von einerley Farbe, und man kann nicht sagen, was schön und was schöner sey. Mein alter abgetragener Mantel, der vorhin so schlechten Staat machte, läßt nun eben so gut wie der Purpur des Königs: beide sind nicht zu unterscheiden, und mit einerley Finsterniß bedeckt. Aber wo bist denn du, Kyniskos?

Kyniskos der Philosoph. Hier, sage ich dir, hier, Mikyll! Wenn du willst, so wollen wir zusammen gehen.

Mikyll. Gut! gib mir nur deine Hand. Du bist doch in die Eleusinischen Geheimnisse eingeweiht: sage mir also, deucht dich nicht auch, daß dieser Zustand sehr mit ihnen überein kommt?

Kyniskos. Du hast Recht: sieh, da kommt auch eine mit Fackeln in den Händen, die mit fürchterlichen und dräuenden Blicken vor sich hinschaut. Ist das nicht eine Furie?

Mikyll. Ihr Anzug verräth so was.

Um endlich das Leere, welches bisher in dem Adyton der Mysterien herrschte, auszufüllen; um den forschenden und göttliche Kenntnisse erwartenden Epopten nicht mit schalen Ceremonien, mit bloßen Spectakeln und ihren erzwungenen Deuteleyen hinzuhalten: so entlehnten die spätern Hierophanten die schönsten und wichtigsten Sätze für das praktische Leben des Menschen aus der Philosophie. Mit Flammenschrift suchte man es in das Herz des Eingeweihten zu schreiben, daß seine Seele unsterblich sey, daß ihrer eine Zukunft warte, schrecklich dem Bösewicht und dem Rechtschaffenen trostvoll. Man mahlte den Gräuel des Selbstmordes mit Höllenfarben, und machte es dem Menschen zum unverbrüchlichen Gesetze, die Lebensstation, die der oberste Feldherr Demiurgos jedem anwies, nicht eher zu verlassen, als bis dieser selbst ihn abberiefe, sonst aber auszuharren fest und unerschüttert, auch mitten im Sturm und Drange.

Vorzüglich machten sich es die Hierophanten zur Pflicht, von dem unendlichen Schöpfer ihren Eingeweihten eine würdige Idee beyzubringen, ihre bisherigen rohen Begriffe von der Gottheit zu läutern, und die große Anzahl von Göttern selbst bis zur Einheit zu

reduziren. Man lehrte sie, daß es nur ein und der nämliche Gott sey, der in der Sonne stralet, oder—wie die Ägypter in den heiligen Hymnen auf Osiris sich ausdrückten—der in der Sonne Armen ruht; der in dem Monde leuchtet und in den zahllosen Myriaden von Sternen: daß dieser Gott ohne Anfang, ohne Ende sey; zugleich Schöpfer, Erhalter und Zerstörer. Die Begriffe, welche die Initiirten von dem höchsten Wesen äußern, scheinen dieß ganz außer Zweifel zu setzen. Schon Kerkops, oder wie er immer geheißen haben mag, der Verfasser der Orphischen Hymnen, spricht in einem Tone von Gott, der einen großen Philosophen ankündet. Ihm ist Zevs alles: die Basis der Erde und des gestirnten Himmels und des Oceans nie versiegende Quelle; ein Mann und ein Weib, Sonne und Mond, der Erste und Letzte.

In der Folge wurden die Begriffe von dem höchsten Wesen durch die Platonsche Philosophie noch mehr gereinigt und erhöhet, und in den Tagen des Apulejus scheinen sie den höchsten Grad der Erhabenheit erreicht zu haben, den die sich selbst überlassene Vernunft des Menschen immer zu erreichen fähig ist. Was kann erhabener, was empha-

tischer seyn, als sein Gebeth an die Göttinn Isis *)?

„Du drehst der Welten Rundung, ruft er zu ihr: du leuchtest in der Sonne, beherrschest die Welt, trittst den Tartarus mit den Füßen. Dir singt der Sterne Harmonie; dir jauchzen die Dämone; die Äonen kreisen sich nach deinem Gebothe, und die Elemente dienen dir. Auf deinen Wink wehen die Lüfte, sammeln die Wolken sich, treibt der Same Schößlinge, wächst der Schößling empor. Die Vögel, die durch den Äther flattern, die Thiere, die die Gebirge durchirren, die Schlangen, die die Erde verbirgt, die Ungeheuer, die in dem Meere schwimmen, erbeben von deiner Majestät."

In diesen und ähnlichen Ausdrücken ruft Apulejus zur Göttinn; und Isis selbst nen-

*) Tu rotas orbem, luminas solem, regis mundum, calcas Tartarum. Tibi respondent sidera, gaudent numina, redeunt tempora, serviunt elementa. Tuo nutu spirant flamina, nutriuntur nubila, germinant semina, crescunt germina. Tuam Majestatem perhorrescunt aves caelo meantes, ferae montibus errantes, serpentes solo latentes, belluae ponto natantes.— —
Apulejus im 11. Buche des goldnen Esels.

net sich bey ihm die allgemeine Mutter der Natur, die Beherrscherinn aller Elemente, die Urquelle aller Äonen, die höchste Gottheit, der Manen Königinn, der Himmlischen Erste, der Götter und Göttinnen einförmige Gestalt, deren Gottheit unter mancherley Gestalten, auf verschiedene Art, unter verschiedenen Namen die ganze Welt verehrt.

Meine Seele frohlocket in mir, so oft ich erzählen kann, daß Mystagogen große Dinge gethan oder gelehrt, und nicht ohne sichtbares Vergnügen verweile ich bey den herrlichsten Einrichtungen der Teleten.

Ich mag deßwegen der Meinung derjenigen nicht beytreten, welche den Mysten das einzige Verdienst, wovon ich sprach, rauben, und Spinozismus und nicht Theismus in den Mysterien gelehrt wissen wollen. Diese hatten doch immer ihre Gebrechen, und zwar Gebrechen von der Art, daß sie nicht nur all das Schöne und Große, das sie an sich hatten, verdunkelten, sondern sogar weit überwogen. Die Väter der ersten Kirche machten daher die heftigsten Ausfälle auf die Mysterien; besonders waren gewisse nur zu anstößige, nur für das Dunkel geschaffene Vor-

stellungen ihren Augen ein Gräuel, und unter diesen traf den Phallos, das berüchtigte Symbol der alles zeugenden Natur, der Pfeil ihres Tadels vorzüglich; deß geißelten sie mit beißenden Sarkasmen die Mysten und Mysterien.

Ich kann die Väter hierin nicht tadeln; denn fern sey es von mir, daß ich den Kteis und Phallos, und, was beides in einem ist, Lingam, und dergleichen Sinnbilder der Schöpfung, zu denen kein edler Jüngling, kein tugendhaftes Mädchen ohne Schamröthe die Augen erheben könnte, in unsern Tagen billigen sollte. Alles weiß ich, was sich zur Beschönigung ihrer Verehrung und jener Prozessionen, die man Phallophorien nannte, sagen läßt; ich will es sogar glauben, daß diese Vorstellungen bey Völkern, welche sich noch im Stande der Einfalt befanden, unschuldige, ja sogar erhabene Emblemate der schöpferischen Natur waren—noch heut zu Tage bey einigen Völkern Indiens sind. Allein sobald sich die Sprache einer Nation der Urbanität, ihre Denkart einer gewissen Delikatesse nähert, und in Rücksicht des Natürlichen der Unterschied zwischen dem Anständigen und Unanständigen sich zu entwickeln anfängt: so kann etwas anstößig wer-

den, was Jahrhunderte durch gleichgültig, oder wohl gar ehrwürdig und heilig hieß. Die Hierophanten hätten also in der Folge die zweydeutig gewordenen Vorstellungen in andere umändern sollen, welche dem zärtlichern Geschmacke ihres Zeitalters mehr entsprochen hätten; sie hätten die Gegenstände auf die Seite schaffen sollen, welche selbst bey dem ausgeartetsten Volke sich vor dem allgemeinen Tadel nicht mehr sicher erhalten können, sobald der Schleyer, welcher sie verhüllt, durchsichtig zu werden anfängt.

Eben so nothwendig wäre in den ersten Jahrhunderten unserer Äre eine gänzliche Umschmelzung der Mysterien gewesen; und so wie sie damals waren, verdienten sie ihre Vernichtung unter dem Cäsar Theodos. Denn wenn gleich nicht alle Vorwürfe, welche die Väter den Mysterien machten, auch gegründet waren; wenn gleich ihr Tadel hauptsächlich nur auf die Gynekeen, das ist: die Sacra bonae Deae, oder wie Horaz sie nennet, Cotyttia, Sacrum liberi Cupidinis, gezogen werden müßte, welche ohnehin schon lange der Spott Horazens, Juvenals und anderer Heiden selbst waren: so ist es doch unläugbar, daß auch die männlichen Mysterien sehr ausgeartet hatten. Nächt-

liche Feyerlichkeiten müssen ja früh oder spät ausarten; sah sich doch unsere Kirche selbst genöthiget, sie abzustellen. Schon Orpheus reformirte daher die Orgien; schon Diagondas, der Thebaner, verbot jede nächtliche Feyer auf immer; schon Aristophanes hob die Geißel seiner Satyre wider die nächtlichen Mysterien des Sabazius. Vorzüglich gaben die Isiaken und Mithriaken dem Tadel Blößen. Der Tempel der Isis ward zum Tempel der Schamlosigkeit und zur Freystätte der niedrigsten Ausschweifungen. Roms Senat gab, trotz seiner Toleranz, Befehl, ihn zu zerstören. Das Verderbniß war fast allgemein; und da kein Orpheus sie zu reformiren erschien, so haben wir eben nicht Ursache, es sehr zu bedauern, daß unter den Ruinen der heidnischen Tempel auch ihre Geheimnisse begraben wurden. Denn für den religiösen Theil derselben hält uns eine Religion schadlos, deren Lehren und Moral über jene, die die Mystagogen geben konnten, so weit erhaben ist, als das, was aus Gott ist, das, was aus dem Menschen ist; was aber den philosophischen Theil derselben betrifft, so fällt es selbst dem verblendetsten Verehrer der Alten nicht bey, ihrer Philosophie den Vorzug vor der unsrigen zu geben.

Sollte sich aber jemand finden, der den Verlust der physischen Vorstellungen und jener Künste, womit die alten Mystagogen die Sinne ihrer Eingeweihten zu erschüttern und zu beschäftigen wußten, bedauern könnte: dem müssen wir zu seinem Troste sagen, daß er bey den Jongleuren und Mystagogen unserer Zeit Entschädigung finden wird.

Über den Gang der politischen Cultur.

„Lange vorher, ehe es noch Staaten und eine von unsern Staatsverfassungen gab, lebte, wie die Sage erzählt, unter Kronos Zepter ein ruhiges glückliches Volk auf der Erde." — —

„Die Ursache ihres Glückes soll diese gewesen seyn:"

„Kronos sah ein, daß die Natur eines Menschen zu schwach sey, mit unumschränkter Macht über andre Menschen zu herrschen, ohne sich dabey gegen diese Übermuth und Unrecht zu erlauben. In Betracht dessen stellte er nicht Menschen zu Königen und Städte-

beherrschern auf, sondern Wesen höhern und göttlichen Ursprunges: Dämone; so wie wir es noch heut zu Tage mit unsern Herden und allen zahmen Thieren machen. Denn wir wählen nicht Rinder zu Hirten der Rinder, nicht Ziegen zu Hirten der Ziegen: wir selbst, ein ungleich erhabeneres Geschlecht, tragen die Obhut über sie. Auf eine ähnliche Art vertraute der Gott, der große Menschenfreund, dem erhabenen Geschlechte der Dämone die Sorge über uns an. Ohne viele Mühe auf ihrer Seite und doch zu unserm größten Wohle wachten diese über uns, führten den Frieden, die heilige Scham, die Freyheit und die alles befestigende Gerechtigkeit auf der Erde ein, und beherrschten das Menschengeschlecht in ungestörter Ruhe und im frohen Genusse ihres Glückes" *).

Ein Philosoph, der uns von der Urverfassung der Menschen solche Begriffe geben kann, hat gleiches Ansehen mit den Dichtern, wenn sie uns von dem Glücke ihres goldenen Zeitalters erzählen. Indeß waren die Neuern nicht viel glücklicher, da sie der Urwelt eine Gestalt gaben, welche sie wohl niemals gehabt hat; denn mit dem nämli-

*) Νομων διαλ. δ.

chen Pinsel, womit Platon und die Dichter des Alterthums Saturns goldenes Zeitalter mahlten, mahlten uns diese, ich weiß nicht, welchen Stand der Natur. Sie stellten ihn uns als einen Stand der Unschuld vor, und schilderten uns das Glück jener Menschen, die in demselben, d. i. frey, fessellos, isolirt, lebten, und wo jedes Individuum für sich eine kleine Welt ausmachte, mit so reizenden Farben, daß man in Versuchung gerieth, es ihnen auf ihr Wort zu glauben, daß es besser sey, ungebildet als gebildet zu seyn, dem Instincte mehr als der Vernunft zu folgen, und endlich außer dem Bedürfnisse, sich zu nähren und fortzupflanzen, kein anderes zu kennen: Paradoxen, welche mit den folgenden einerley Sinn und Gehalt haben: daß der Mensch sich in dem Maße der Vollkommenheit nahe, in welchem er sich dem thierischen Zustande nahet, und daß man, um ein glücklicher Mensch zu werden, ein Vieh werden müsse.

Dieses Glück von so seltsamer Art überläßt der Weise den Thoren und Mysanthropen: er selbst suchet sich ein anders, und findet es auch. Obgleich ein Mitglied der Gesellschaft, obgleich den Gesetzen und Königen unterthan, ist er doch frey, ist glück-

lich mitten unter tausend Bedürfnissen. Denn nicht die Abwesenheit der Bedürfnisse macht den Menschen glücklich, sondern die Kunst, sie zu ordnen, und den Kreis derselben einzuschränken; so wie nicht derjenige tugendhaft ist, der die Laster nicht kennt, sondern der sie kennt, und doch nicht ausübt; und nicht derjenige weise, der keine Leidenschaften hat, sondern der sie zu beherrschen und zu gebrauchen weiß.

Der ganze Stand der Natur ist eine Chimäre: nie hat es Menschen gegeben, welche, von der Kette der Gesellschaft abgerissen, wie die wilden Thiere, nicht für die Welt, nicht für Vaterland, nicht für andre Menschen, sondern bloß für sich allein dahin lebten, und doch dabey unschuldig, weise und glücklich waren. Der Mensch verdankt der Gesellschaft alles; und außer ihr wird er, was der Lithauische Knabe unter den Bären, und der unglückliche Selkirk *) auf der Insel Fernan-

---

*) Alexander Selkirk lebte vier Jahre und vier Monate auf der unbewohnten Insel Fernandez, wo ihn der Barbar Kapitän Stradling mit einer Flinte, einem Pfunde Pulver, mit Kugeln, Tabak, einer Hacke, einem Messer und Kessel und einigen Büchern ausgesetzt hatte. Die ersten acht Monate quälte düstre Schwermuth den Un-

dez ward. Die weise Natur legte daher zu unserm Glücke den Trieb der Geselligkeit in uns; und je mehr sich der Mensch cultivirt,

---

glücklichen: er gerieth oft in Versuchung, Hand an sich selbst zu legen. Als seine Provision aufgezehrt war, übte er sich im Laufen, und brachte es darin so weit, daß er wilde Ziegen einhohlte. Die Einsamkeit und die Sorge für seine Erhaltung hatten sich so sehr seines Geistes bemächtiget, daß alle seine moralischen Ideen vertilgt wurden. Roh wie ein Thier, und fast noch mehr, hatte er beynahe das Geheimniß vergessen, die verständlichen Töne zu artikuliren. Sein Retter, Kapitän Roggers, bemerkte mit Erstaunen, daß er nur die letzten Sylben der Wörter aussprach. Hätte er keine Bücher gehabt, oder hätte sein Elend noch 2—3 Jahre gedauert, so würde er wahrscheinlich seine ganze Sprache vergessen haben.

Die Geschichte dieses Solitärs gab den Stoff zu dem bekannten Romane: Robinson Crusoe; allein die Wahrheit wurde darin schändlich mißhandelt, und mußte der Fantasie der Gelehrten weichen. Selkirk erscheint als ein Beweis, daß sich ein Mensch sogar in Einöden und Wildnissen cultiviren könne; indeß der wahre Selkirk zum Beweise dient, daß selbst der cultivirte Mensch in einem isolirten Zustande bis zum Thiere herab sinken muß. So groß ist der Unterschied zwischen dem Menschen der Gelehrten und zwischen dem wirklichen Menschen!

desto mehr Menschen umfängt er mit Liebe und Wohlwollen. Der Wilde ist ein eifriger Anhänger seiner Horde, und ein Feind der übrigen Horden und Stämme; der cultivirte Mensch ist ein Patriot und ein Verächter der Ausländer, und der Weise ist Patriot und Menschenfreund zugleich.

Es ist falsch, daß es Wilde gibt, die ganz isolirt, ganz außer aller Gesellschaft leben*), und selbst vor ihren wilden Brüdern wie vor Feinden fliehen; oder es sind doch nur

*) Auf Malakka soll, nach Sonnerat, eine Art Geschöpfe wohnen, die außer der körperlichen Gestalt nichts Menschliches an sich haben. Sie leben auf Bäumen, und geht jemand unter denselben vorbey, so steigen sie herunter, und fressen ihn auf, ganz so, wie die Mossinoeken des Strabon es machten. Einige andre sind weniger wild: sie irren in den Wäldern herum, machen nicht einmal mit den Geschöpfen ihrer Art Gemeinschaft, und wohnen selbst ihren Weibern nicht bey, außer wenn sie der allgewaltige Instinct dazu einladet.

Es ist schwer dem Sonnerat, dessen Nachricht sich ohnehin nur auf Hörensagen gründet, so was zu glauben; und am wenigsten habe ich Lust, seine bäumebewohnenden Kannibalen für etwas mehr als Affen zu halten.

einzelne Phänomene, welche keinen hinlänglichen Stoff zu einem Gegenbeweise liefern würden. Die letzten der Menschen, die wir kennen, die Pescheräh, die Buschmänner und die Wedams auf Zeilan, kennen schon Geselligkeit, und wohnen doch in kleinen Truppen beysammen. Auch kann das nicht anders seyn: das Kind braucht ja wenigstens eine Mutter, die es ernährt, und wenn es erwächst, ihm die Mittel, sich selbst zu nähren, zeiget. Auch hat die Natur eine Gemeinschaft zwischen den Weibern und Männern unentbehrlich gemacht, und auf diese Art selbst die glücklichen Bande zwischen Menschen und Menschen geschmiedet, und den Grund zu der ersten und ältesten aller Regierungsarten gelegt, welche man das Patriarchat, oder nach Platon die Dynastie, nennen mag. In dieser ist der Vater Herr seiner Kinder, seines Weibes und der ganzen Familie; und jede Familie machet da für sich gleichsam eine kleine unabhängige Republik aus, welche ihren eigenen Dynasten hat. Diese Verfassung ungefähr hatten Homers Kyklopen:

Ohne Versammlungen, ohne Gesetz' und Gerichte zu kennen,
Leben sie auf der Scheitel der hohen Gebirge in weiten

Felsenhöhlen: willkürlich beherrscht ein jeder
aus ihnen
Seine Weiber und Kinder, und kümmert sich
nicht um den Nachbar *).

Diese väterliche Regierungsform findet gewöhnlich in jenem Falle Statt, wenn die Volksmenge eines Landes so unbeträchtlich ist, daß nur hier und dort zerstreuet einzelne Familien oder Stämme beysammen wohnen. „In so einer Familie, sagt Platon, führt gewiß der Älteste die Herrschaft: Vater und Mutter machen da die Obrigkeit aus; die Kinder halten sich wie die Küchlein zur Henne, und bilden eine kleine Republik, deren Haupt und König der Vater ist: die schönste und gerechteste aus allen Regierungsformen" **).

Was da der Philosoph sagt, ist überhaupt von Richtigkeit; nur darin irrt er sich, daß er der Mutter gleiches Recht mit dem Vater einräumt. So ist es bey Wilden und Barbaren nicht: bey diesen ist das Weib nicht die Mitregentinn, sondern die Sklavinn des Mannes; nicht die Gebieterinn der Familie, sondern die Magd und Aufwär-

---

*) *Οδυσσ. I.*

**) *Νομων ἢ περι νομοθ. διαλ. γ.*

terinn der Kinder. Selbst der Vater ist nur so lange unumschränkter Herr, so lang er der Stärkere ist. Hat ihn Krankheit oder das Alter kraftlos gemacht, so wird er der Unterthan, der Sklave seines Sohnes, und darf sich noch glücklich nennen, wenn dieser ihn nicht als eine Bürde der Familie todt schlägt oder verhungern läßt. Denn den schönsten aus allen Naturtrieben, die Liebe gegen Ältern, kennt der Barbar nicht. Daß es seine Pflicht sey, die erste, größte, älteste aller seiner Schulden, wie Platon sie nennt, zu bezahlen; daß er verbunden sey, ihnen in ihrem Alter, wo sie am meisten der Unterstützung bedürfen, den Lohn der Erziehung zu geben, und für alle die Sorgen, für Schmerzen, Pflege, Mühe und Arbeit, die er sie in seiner Kindheit gekostet, die Zinsen abzutragen, davon weiß sein rohes, für sanfte Gefühle stumpfes Herz nichts. Die Selbsterhaltung, das erste und fast einzige Gesetz, welches der Barbar kennt, macht die Ältern grausam gegen ihre Kinder, und diese grausam gegen die Ältern. Theil an der Arbeit muß derjenige genommen haben, der Theil an dem Schmause nehmen will. Daher die unmenschliche Behandlung, welche die Greise und kranken Personen bey wilden Völkern erfahren. Die Padäen, Issedonen,

Albanier und andere Kannibalen der Vorzeit schlugen die Kranken und bejahrten Ältern todt, und fraßen ihr Fleisch; und noch heut zu Tage üben junge Barbaren die nämliche Unmenschlichkeit aus, und glauben dabey ihre Pflicht zu thun.

Dieser entsetzlichen Grausamkeit der Kinder gegen ihre Väter kommt nichts gleich als die Grausamkeit der letztern, so lange ihnen ihr starker Arm das Recht zu gebieten versichert, gegen die erstern. Der Vater verkauft seine Kinder wie eine Waare *), oder er tödtet sie gar, oder läßt sie elendig verschmachten. Dieses ist allgemeines Loos unmündiger Kinder, die so unglücklich waren, ihre Mutter zu frühe zu verlieren; weil die Väter zu faul sind, als daß sie das mühe-

*) Auf Timor, einer Ostindischen Insel, verkaufen die Männer ihre Kinder, um mehr Weiber kaufen zu können. Das Nämliche geschieht auch bey einigen Kaukasischen Horden. Einige Neger setzen ihre Kinder auf das Spiel, und andre geben sie für Branntewein den Europäischen Mäklern hin. Denn daß diese und viele andre Laster der Barbaren auch größten Theils auf Rechnung der Europäer zu schreiben sind, dieß ist, zur Schande des Christenthums und der Europäischen Aufklärung, unläugbar.

volle Geschäft, ihrer zu pflegen und sie zu nähren, über sich nehmen wollten *). Über=

---

*) Es ist unglaublich, wie sehr einige Philosophen die Facta mißbrauchen: sie schieben den Gebräuchen der Völker einen Sinn unter, den sie unmöglich haben können. Ich erstaune, daß ein Französischer Gelehrter behaupten kann, die Gesetzgeber der Agathyrsen, Massageten und der Bewohner der Kanarien hätten die Gemeinschaft der Weiber aus dem Grunde zugelassen, dem Familienzwiste, der mit der Ruhe des Staates unvereinbar ist, zuvor zu kommen. Wie kann der Mann von Gesetzgebern der Agathyrsen, Massageten und der Guanches sprechen? Wie konnte er eine Sitte, welche eine Wirkung der Gesetzlosigkeit und der rohesten Barbarey ist, für die Folgerung eines Raisonnements ausgeben? — Noch mehr muß ich erstaunen, wenn eben der Schriftsteller die Unmenschlichkeit der Moxen, die ihre Kinder zugleich mit der Mutter begraben, aus der Liebe der Ältern gegen ihre Kinder herleitet; wenn er sagt: diese rohen Menschen haben für ihre Kinder das Gute und das Übel ihres Lebens berechnet, und den Schluß daraus gezogen, daß es besser für sie sey, nicht da zu seyn, als da zu seyn im Mangel oder Schande. —

Man sieht hieraus, daß es nur ein Bischen Witz braucht, um in der größten Unmenschlichkeit Menschenliebe, und Aufklärung in der tiefsten Barbarey zu finden.

haupt ist Kindermord unter den rohen Barbaren kein Verbrechen: sogar die Mütter, denen die Natur das Schicksal unmündiger Kinder doch ungleich näher an das Herz gelegt hat, vermögen dieselben kaltblütig zu ermorden. Solche Begriffe muß man sich von jener Verfassung machen, welche den schönen Namen der väterlichen führet, und der die unmenschlichste Tyranney an Härte nicht gleicht.

Zwar sind nicht alle Barbaren auch Barbaren gegen ihre Kinder; denn diese Art väterlicher Regierung findet sich nicht bloß auf der letzten Stufe der Menschheit, sondern erhielt sich auch dann noch, als sich mehrere Familien vereiniget, und Anführer und Richter anerkannt hatten. Der Vater, obgleich der Unterthan eines Königs, blieb doch Oberhaupt seiner Familie, Herr über Leben und Tod seiner Kinder und seines Weibes. Nothwendig mußte also das Patriarchat auch eine diesen in der Cultur gemachten Fortschritten anpassende Modification erhalten, mußte sanfter, menschlicher werden*). Allein es ist

---

*) Daher hat das Patriarchat bey den Nomaden des Orientes und andern Morgenländern, die ihr Klima und ihre Beschäftigung sanfter gestimmt hat, eine ungleich reizendere Gestalt.

hier die Rede von der untersten Stufe der Menschheit, wo diese zunächst an den thierischen Zustand grenzt; und wie konnte man doch auf dieser Stufe gefühlvolle Väter und zärtliche Kinder suchen? wie konnte man reine Empfindungen und sanfte Triebe in dem Herzen des rohesten Barbaren vermuthen?

Die Dynastie (das Wort in Platons Sinne genommen) ist also kein Beweis von dem Glücke jener Horden, bey welchen man dieselbe findet, wohl aber ein Beweis von ihrer Rohheit.

Überhaupt gibt es aber sehr wenige Länder, in denen man reine Dynastie antrifft; denn wo sich mehrere Familien zusammen thun, und kleinere oder größere Horden stalten, da werden sie sich auch bald Kaziken und Sachems wählen. Das Bedürfniß eines Anführers entdeckt sich vorzüglich auf langen Zügen und in Kriegen: zwey Fälle, die bey Wilden sehr gewöhnlich sind. Man wird daher wenige Barbaren finden, die nicht schon ihre Häuptlinge hätten. Allein das Ansehen und die Gewalt so eines Häuptlinges hat sehr wenig zu bedeuten: er darf nicht befehlen, darf nicht Zwangsmittel brauchen, sondern muß nur durch Vorstellungen und Bit-

ten zu herrschen suchen. Man gehorcht ihm nur so lange und in so weit, als es einem jeden gefällt. Denn der Wilde liebt seine Freyheit, welche nach seinen Begriffen darin besteht, nichts thun zu dürfen, außer der mächtige Despot, der Hunger, ruft ihn zur Jagd oder zum Fischfange auf. Die ganze Gewalt eines Kaziken beschränkt sich überhaupt auf die Anführung im Kriege. Nicht einmal den Richter darf er in Friedenszeiten machen; er ist sogar der Gefahr ausgesetzt, bey Trinkgelagen derbe geprügelt zu werden, wenn er sich je zu viel Gewalt heraus nahm, oder etwas nicht ganz nach dem Sinne der Wilden machte. In diesem Falle verfuhren die alten Mossinoeken mit ihrem Anführer auf ähnliche Art: sie sperrten ihn ein, und verdammten ihn dazu, einen Tag fasten zu müssen; und die Burgunder setzten ihren Hendin gar ab. Denn nicht überall behält der Anführer seine Stelle lebenslänglich, und noch weniger ist diese erblich. Die Barbaren von Argos wählten den Fremdling Danaos zu ihrem Kaziken, und schlossen den Gelanor von der Würde seines Vaters Sthenelos aus, und so übergehen auch die heutigen Barbaren den Sohn des Kaziken, und wählen dafür einen andern, der sich an Muth und Geschicklichkeit

mehr auszeichnet, zu ihrem Führer, wenn gleich sein Vater arm und unbekannt war. Denn der Wilde denkt vom Menschen wie vom Pferde:

Nobilis hic, quocunque venit de gramine cujus
Clara fuga ante alios, et primus in aequore pulvis.

Den geschicktesten Fischer wählt also zu seinem Führer ein Volk von Ichthyophagen, den geprüftesten Jäger die Jägerhorde, und den kühnsten erfahrensten Kämpfer jene Nation, für welche

Schlachtengetös und blinkende Speer' und gefiederte Pfeile,
Lauter schreckliche Dinge, die andre mit Grauen erfüllen *),

Reize haben. So kannten die Alanen keinen Unterschied unter sich, als den zwischen Helden und Feiglingen **); diesen und sonst kei-

---

*) Οδυσσ. Ξ.

**) Servitus quid sit, ignorabant, omnes generoso semine procreati; judicesque etiam nunc eligunt, diuturno bellandi usu spectatos.
Ammian. Marcell. lib. 31. c. 2.

nen kennen noch heüt zu Tage die fünf vereinigten Nationen und andere Barbaren Amerikas. Bey ihnen ist kein Unterschied zwischen arm und reich, von hoher und niedriger Geburt; der Tapfere ist sicher, geehrt, belohnt und ein Sachem zu werden, wenn gleich sein Vater keiner war.

So sehr dieses willkürliche Verfahren der Wilden in Rücksicht der Wahl ihrer Kaziken der Natur gemäß ist, eben so natürlich ging es zu, daß diese ursprünglich unerblichen Würden in der Folge der Zeiten erblich wurden. Immer setzet Erbfolge entweder Erkenntlichkeit auf Seite des Volkes oder Gewalt auf Seite des Tyrannen voraus. Die Verdienste, welche mancher Vater in den Augen seiner rohen Landesleute hatte, mußten diesen nothwendig auch seine Kinder werth und schätzbar machen. Man liebt den Hamilkar in dem jungen Hannibal. Der Löwe erzeugt nur Löwen; des Helden Sohn wird auch ein Held: dieser falsche, aber der Denkart des Wilden sehr anpassende Schluß schuf Erbfürsten: der Sohn trat in die Rechte seines Vaters ein, außer er hatte durch Feigheit oder andere Fehler die Herzen seiner Nation von sich abwendig gemacht. Dieß ist und war bey den meisten Barbaren der Fall.

Die alten Mexikaner wählten ihre Könige, obgleich ihr Staat ein Wahlreich war, doch immer aus der Familie des Akamavixtli; die Abiponer und fast alle Wilden wählen den Sohn ihres Kaziken; es müßte nur seyn, daß sie Ursache zu haben glaubten, mit ihm unzufrieden zu seyn.

Welche Völker überdieß die Erfahrung gemacht haben, was für Verwirrung der Tod des Regenten in einem Lande zu verursachen pflege, wo keine gesetzliche Thronfolge eingeführt ist: diese mußten nothwendig zur Einführung einer Erbregierung sehr geneigt werden. So werden die blutigen Kriege, wozu der Tod ihres Königs jederzeit die Losung gibt, den Loangern endlich die Augen öffnen und sie bewegen, eine Erbfolge einzuführen. Es scheint mir wirklich sonderbar, daß dieß in Loango noch nicht geschehen ist, da doch dieß Reich unstreitig einen Ganga zum Stifter hatte, und Theokratien schon ihrer Natur nach erbliche Thronfolge voraus zu setzen scheinen. Denn wer hätte wohl Muth oder Ehrgeiz genug, der himmlischen Familie ihre Rechte auf den Thron streitig zu machen, und sich für den Prätendenten einer Krone aufzuwerfen, welche nur auf dem Haupte von Göttersöhnen schimmern darf?

Indeß müßte es auch für einen profanen Mann, der sich durch seine Geschicklichkeit und seinen Muth Macht und Ansehen erworben hatte, ein Leichtes seyn, seine Gewalt zur Befestigung seiner Herrschaft und zur Übermacht seiner Familie anzuwenden. Dieß war gewöhnlich mit Asiens Thronen der Fall, und überhaupt war er es in allen dem Despotismus günstigen Klimaten. Auch fehlt es dem Wilden an Ehrgeize nicht, von seiner Seite alles zu thun, um sich eine Gewalt über andere zu verschaffen, und diese Gewalt fest und dauerhaft zu gründen. Sogar auf Kamtschatka gab es Nimrode: Männer, welche mit heißer Begierde nach der Ehre strebten, ein Ärem zu heißen, und mit Gewalt die übrigen als Sklaven behandeln wollten. Denn Ehrgeiz wohnt auch in der Seele des Barbaren, und der größte adelige Geck in Europa kann sich mit seinem Sterne und Bande nimmermehr lächerlicher brüsten, als die Kaziken in Amerika mit ihrem Capitanostabe. Sie vermeiden es immer mit den Gemeinen zu sprechen; und thun sie es doch, so geschieht es nur von fern, damit sie nicht bürgerlicher Athem anhauche, und mit halbgebrochenen und verstümmelten Worten; denn die Adeligen haben überall das Recht, ihre Muttersprache schlecht sprechen

zu dürfen. Um dieser Unbequemlichkeit auszuweichen, haben die Sachems der fünf vereinigten Nationen ihre ordentlichen Sprecher, die bey öffentlichen Versammlungen in ihrem Namen das Wort führen. Mienen, Gang und Sprache, alles so komisch, daß selbst ein Wilder es lächerlich findet, unterscheiden überall einen Anführer von einem Gemeinen, die Höchers, Kamorris und Sonnen von den Unadeligen, Plebejen und Stinkern *). Denn je einfältiger eine Nation ist, desto mehr hält sie auf leeren Troß langer und lächerlicher Titel und äußerliche Unterscheidungszeichen**). Adelstolz setzt immer Dumm-

---

*) Stinker heißen die Unadeligen bey den Natsches, deren Adelige dagegen sich Sonnen nennen, so wie sie bey den Abiponern Höchers und bey den Bewohnern der Marianen Kamorris heißen.

**) An prächtigen Titeln thut es niemand den Fürsten Asiens zuvor: sie heißen Brüder der Sonne und des Mondes, Herren von Ebbe und Fluth, Besitzer des rothen, weißen, schwarzen Elephanten; weise wie eine vollkommen runde Schüssel, und glücklich wie das Meer; unter ihren Füßen geht ein angenehmer Duft hervor, welchen sie über alle Regenten der Erde verbreiten, und dergleichen Thorheiten mehr.

heit voraus; und es gehört gewiß mehr als gewöhnliche Vernunft dazu, um ganz überzeugt seyn zu können, daß nicht Adel der Geburt, sondern Adel des Herzens und des Geistes, nicht fremde Verdienste, sondern eigene, dem Menschen einen wahren Vorzug geben. Es ist daher, so wie von einzelnen Individuen, so auch von ganzen Völkern wahr: wo Adelstolz herrscht, dort herrscht auch die Dummheit in ihrer ganzen Größe. Wie wäre es sonst zu erklären, daß sich unter den Wilden die größten adeligen Gecken finden?

Die Aufgeblasenheit der Anführer wilder Horden kann sich wenigstens auf nichts anders als bloße Dummheit gründen; denn selbst bey jenen Barbaren, bey denen die Würde eines Häuptlinges schon erblich ist, ist diese nichts weniger als von Bedeutung. Äonen werden erfordert, bis aus einer Horde eine Nation, aus einem Kaziken ein König wird. So eine Revolution setzt eine große Veränderung in der Denk- und Lebensart und wichtige Fortschritte in der Cultur voraus, und ist gewöhnlich nur das Werk außerordentlicher Begebenheiten oder außerordentlicher Menschen. Denn nur selten machen Zufall und Raisonnement, öfter der Krieg oder eine andere Begebenheit, am öf-

testen aber klügere Barbaren ihre rohern Brüder auf die Wahrheit aufmerksam, daß vereinte Kräfte von mehrern auch mehr und größere Dinge auszuführen vermögen, als die individuellen Kräfte isolirter Menschen. Und nun stoßen Familien zu Familien, Stämme zu Stämmen, und stalten Horden; nun stoßen Horden zu Horden, und stalten Völker. Dieß ist der allgemeine Ursprung von Städten, von Republiken und Nationen. Die meisten und berühmtesten Städte des Peloponnes entstanden erst nach den Zeiten Homers aus der Vereinigung mehrerer Flecken und Dörfer. Mantinea ward aus 5, Tegea aus 9, Heräa und Ägion aus eben so vielen Dörfern zusammen gesetzt; Paträ, Dyme, Elis und Megalopolis wurden auf die nämliche Art. Albanien zählte 26 Kaziken und 26 Horden, wovon eine jede ihre besondere Sprache redete; und in Strabons Tagen machten sie ein einziges Volk unter einem einzigen Fürsten aus. Sogar unter den Barbaren Amerikas, auf der Landenge Darien, fand Wafer einen Mann, den mächtigen Lacenta, dem funfzig Kaziken zu Gebote standen. Sina war einst in mehr als 120 Kaziken vertheilt: da erschien Tschinwang, und gab dem ungeheuern Lande einen einzigen Herrn. Und so wie Theseus die durch

Attika zerstreuten Stämme zu einem Volke versammelte, eben so vereinigte Börebistes *) mehrere Horden von Geten, theils durch Gewalt, theils durch Überredung zu einer Nation, welche selbst das stolze und mächtige Rom furchtbar fand; und in den neuern Zeiten stifteten Temudschin und Timur auf die nämliche Art einen Koloß von Staatskörper, der lange Zeit der Schrecken des Erdbodens war. Vorzüglich haben Jongleure und Propheten, wie ich schon an einem andern Orte bemerkte, das Verdienst, sehr oft und vielleicht öfter noch als pro-

*) Börebistes, der in Strabons Tagen lebte, schuf seine Geten, ein vorhin schwaches und in unbeträchtliche Haufen zerstücktes Volk, zu mächtigen Eroberern um. Binnen zwey Jahren brachte er die große Hordenverein zu Stande, und griff dann die benachbarten Völker an. Kühn überschritt er den Ister, plünderte Thrakien bis an Illyriens und Makedoniens Grenzen aus; vertilgte die Kelten, die unter den Illyrischen und Thrakischen Völkern wohnten, und die unter dem Kritasirus stehenden Bojer und Taurisker; und ward der Schrecken der Römer. Cäsar beschloß einen Feldzug gegen diesen muthigen Eroberer; aber noch eh er zu Stande kam, verlor Börebistes in einem Aufruhr einiger seiner Unterthanen das Leben.

fane Helden, zerstreute Familien und Stämme von Barbaren gesammelt, und den Grund zu mächtigen Staaten und Nationen gelegt zu haben. Es war ein Pfaffe aus Siam mit einem Auswuchse, der einem Schweife glich *), welcher den Kaiserthron von Kandy errichtete: nicht mit dem Schwerte, sondern durch Wunderkraft machte er die wilden Zingalesen zu seinen Sklaven und sich zu ihrem Herrn. Es war ein Sohn der Sonne, der Perus Chalifat gründete, und die staunenden Barbaren gehorchen und anbethen hieß. Es war ein Ganga, der sich zum Dayri von Loango machte; und noch jetzt hält er die Neger mit Wunderwerken und Göttermacht**)

*) Zum ewigen Andenken dieses heiligen Schweifes führen die Kaiser von Kandy noch heut zu Tage den Titel: Der größte, unüberwindlichste und geschwänzte Kaiser.

**) Die Gewalt des Königs von Loango ist nicht bloß auf die Grenzen dieser Erde eingeschränkt, sondern er hat Ansehen genug, um Regen vom Himmel fallen zu lassen. Bey anhaltender Dürre wenden sich also seine Unterthanen an ihn, und stellen ihm vor, daß, wenn er sich nicht bald seines Königreiches annähme, sie alle vor Hunger sterben und außer Stand seyn würden, ihm die gewöhnlichen Geschenke zu machen. Um

auf der einen Seite das Volk zu befriedigen, und auf der andern auch nicht zu viel zu wagen, überträgt er das Geschäft an einen seiner Minister, und befiehlt ihm, unverzüglich so viel Regen auf die Felder fallen zu lassen, als nöthig ist, sie fruchtbar zu machen. Wenn dieser alsdann ein Gewölke wahrnimmt, und vermuthet, daß es bald regnen werde; so zeigt er sich dem Volke, als wenn er jetzt den Befehl seines Herrn ausrichten wollte; und dann versammeln sich Weiber und Kinder um ihn herum, die alle aus vollem Halse schreyen: Gib uns Regen! gib uns Regen! Diesen verspricht er ihnen auch mit der größten Zuversicht.

Der König von Loango ist überhaupt so heilig, daß ihn keine menschliche Seele essen und trinken sehen darf. Er ißt daher heimlich in einem besondern Zimmer, trinkt aber doch öffentlich in einem andern, und hierbey geht es so zu:

Wenn der Mundschenk dem Könige zu trinken reicht, so läßt ein Ganga, der sein Hauskaplan und Arzt ist, ein kleines Glöckchen erklingen, und schreyt dabey aus vollem Halse: Tinafua, tinafua! (werft euch nieder, oder: entfernt euch!) Alle Umstehenden werfen sich hierauf, den Ganga allein ausgenommen, mit ihren Gesichtern zur Erde, weil man glaubt, daß der König unfehlbar sterben würde, wenn einer seiner Unter-

Sogar die Republik der grausamen Gagas ist eine Theokratie*).

Einige Gelehrte haben behauptet, daß die Theokratie die drückendste aller Regierungsarten sey; denn was kann schrecklicher seyn, sagen sie, als wenn am Fuße der Altäre, wohin die unseligen Sklaven vor der Wuth ihres Tyrannen flüchteten, der nämliche Tyrann, der auf dem Throne sie mit seinem Schwerte schreckt, dieselben mit dem heiligen Rauchfasse zerschmettert? Und hierin haben sie auch recht; allein was sie mit ihrer pathetischen Frage beweisen wollen, beweisen sie nicht. Der Satz, daß die Theokratie die Tyranney aller Tyranneyen sey, ist eben

---

thanen ihn trinken sähe. Wenn der König getrunken hat, so hört der Ganga auf zu klingeln und zu schreyen; alles erhebt sich wieder mit einem Händeklatschen von der Erde. — Auf diese Sitte wird so strenge gesehen, daß ein königlicher Prinz von zwölf Jahren, der seinen Vater von ungefähr trinken sah, deßwegen ohne Gnade hingerichtet wurde, wie Battel erzählt.

*) Der erste Anführer der Gagas ist auch der erste Opferpriester, und hält oft Unterredungen mit ihrem Mokisso, der ihm persönlich erscheint und seine Befehle ertheilt.

so falsch, als der entgegen gesetzte, daß unter ihrem sanften Joche die Menschen ein goldenes Zeitalter lebten. Wer möchte nicht lieber ein Sklave des Kaisers von Kandy, als der Holländischen Compagnie seyn, obgleich jener ein Abkömmling eines Siamschen Budsopfaffen ist? Die Priesterkönige von Loango sind Henker ihrer Unterthanen: die Inkas in Peru waren ihre Väter; und auf dem heiligen Stuhle der Chalifen, der Dalai Lamas und Dayris saßen Titusse und Caligulas.

Aber dieß ist richtig, daß ein Mann, der die Religion mit zu Hülfe nimmt, und zugleich als Sultan und Chalife erscheint, ungleich schneller und mächtiger auf den Geist einer ganzen Nation wirken könne, als derjenige, der bloß in der Rolle eines Sultans auftritt. Denn der Barbar schwingt mit mehr als Menschenkraft ein Schwert, das ihn der Himmel aus der Scheide reißen hieß. Die größten Reformatoren aller Zeiten und Nationen nahmen daher zu Jongleuren und Propheten ihre Zuflucht: Arbakes zum Belesis, Temudschin zu seinem Chodscha, Börebistes zum Dekaneus *) und überhaupt alle Chane der Geten zu ihren Lamas.

*) Börebistes bediente sich bey allen seinen

Indeß ist diese Maxime, so wie das ganze theokratische Staatensystem, sehr gefährlich; denn nebst dem, daß dergleichen Staatskörper, durch die außerordentliche Spannung und Anstrengung aller ihrer Glieder erschöpft, gewöhnlich in eine entnervte Schlaffheit und Ohnmacht zurück sinken, sobald der fromme Paroxismus ausgetobt hat: so hat dasselbe eine furchtbare Gegnerinn an der Vernunft. Denn nur der blödsinnige Mensch will von einem Halbgotte beherrscht werden, der aufgeklärte hingegen von einem Menschen, und zwar von einem Weisen. Diese muß sie also unterdrücken und in Fesseln schlagen; und machet dieselben noch so unzerbrechlich, wird die Vernunft sie nicht einst zerreißen? Und sind sie zerrissen, fällt die Binde vom Auge, und die Vernunft ist frey, und sieht, daß der Gott, den sie bisher im Staube kriechend anbethete, weiter nichts als ein Mensch sey: da fühlt sie sich beschämt, fühlt sich erniedriget, und aufgebracht über die Illusion

---

Unternehmungen der Hilfe des Priesters und Propheten Dekaneus, welcher sich unter den Geten so ein Ansehen erworben hatte, daß wenig fehlte, so hätten sie ihn, wie einst den Zamolxis, als einen Gott angebethet. Er befahl ihnen einst alle Weinstöcke auszurotten und ohne Wein zu leben, und die Barbaren gehorchten ihm.

reißt sie den Theatergott von seinem Altare herunter, und tritt ihn in Staub.

Allein die Völker selbst machten diese Entdeckung selten; denn Dank dem sklavenschaffenden Klima Asiens und Afrikas und dem Machiavellismus des Orientes, der zwischen dem Despoten und dem Volke eine unübersteigliche Scheidewand aufgeführt hat—in diesen Ländern errieth der Sklave nie, daß sein angebetheter Monarch ein schwächliches, elendes, durch Wollust entnervtes Geschöpf, ein Sklave der Sklaven, der Weiber und Eunuchen sey. Aber die Major Domus, die Emir Al Omras und Dewas, welche diese Halbgötter, um ruhiger ihren Wollüsten nachhangen zu können, zur unglücklichen Stunde erwählt hatten, mußten die Entdeckung machen: diese ließen nun den Gott verhungern, oder fütterten ihn bloß in der Absicht, um ihn als einen Popanz für den Pöbel zu gebrauchen. Dieß war am Ende das allgemeine Loos aller Chalifate: selbst der Dayri in Japan, selbst der Dalai-Lama in Tangut sind mehr nicht, als Pensionäre ihrer Dewas und Dai Skoguns.

Bey dieser Revolution gewann aber die Nation nichts: die Unterthanen blieben Skla-

ven wie vor, wechselten bloß den Namen des Tyrannen und den Tyrann nicht.

Denn nicht bloß Theokratien, sondern auch jede andere Obergewalt artet in jenen Ländern in Despotismus aus, in welchen es dem Staate an Gesetzen und der Nation an Cultur fehlt. Der Ehrgeiz und Hochmuth, die sich bey rohen Menschen auf eine so lächerliche und beleidigende Art äußern, schließen den Grund davon in sich; sie machten dem Sultan den Satz geläufig, daß die Unterthanen seine Sklaven und ihre Güter sein Eigenthum seyen. Völker, denen das Klima alle Energie abspannte, oder deren Geist die Dummheit mit Finsternissen umhüllte, waren so unglücklich, es selbst zu glauben: sie duldeten unter dem Drucke, und ließen sich, ohne sich dagegen zu krümmen, von ihren Despoten in Staub treten.

Allein nicht alle Klimate sind dem Despotismus gleich günstig: in jenen Ländern, wo die Vernunft gedeiht, da gedeiht dieser nicht; da durfte es der Kazike nie wagen, den Tyrannen spielen zu wollen; und wagte er es doch, so konnte ihn weder sein Schwert, noch die Maske der Religion in die Länge schützen. Freyheitssinn, der edle Trotz und die

sich allmälich fühlende Würde des Menschen machten eine furchtbare Ligue gegen den Tyrann: das Joch ward abgeworfen, die Majestät vom Throne gestürzt, und zum Gegenstande des Volksgelächters und allgemeinen Hohnes gemacht*).

So traten die Menschen wieder in ihre ursprüngliche Rechte ein, erkannten keinen andern Herrn als sich selbst, oder legten die Regierung in die Hände derjenigen, denen zu gehorchen Pflicht ist: in die Hände der weisesten und edelsten ihrer Mitbürger.

Ein Staat dieser Art, in dem nur das Verdienst allein Anspruch auf Ehren und Würden hat, heißt eine Aristokratie. Leider ist aber eine echte Aristokratie von Dauer und Festigkeit nur ein schöner Traum: un-

---

*) — Regibus occisis, subversa jacebat
Pristina majestas soliorum et sceptra superba;
Et capitis summi praeclarum insigne cruentum
Sub pedibus volgi magnum lugebat honorem:
Nam cupide conculcatur nimis ante metutum.

Lucret. l. 5.

aufhaltsam artet sie in eine Oligarchie aus. Denn wo Ungleichheit des Vermögens herrscht, (und wo herrscht diese nicht?) wo diese Ungleichheit auch als etwas Wesentliches betrachtet wird, (und wo wird sie nicht so betrachtet?) wo Reichthum geschätzt, gesucht, bewundert wird: dort wird das arme Verdienst verdrängt, dort ist für die Tugend, dort für die Weisheit keine Stätte. Vom Schimmer des Goldes verdunkelt darbt unbekannt, unbemerkt der Edle, und die Habsucht sitzt auf dem Throne. So ein Staat kann nichts anders als sehr schwankend seyn: er wird einem Nachbar zum Raube, oder fällt von innerlichen Feinden umgestürzt. Denn er ist kein einiger Körper, sondern da ist Staat im Staat; da stehen Bürger gegen Bürger, von ganz entgegen gesetzten Interessen entflammt: der Reiche gegen den Armen, die kleinere, aber mächtigere Partey gegen den großen Haufen. Verzweiflung siegt, und die Oligarchie wird zur Demokratie oder vielmehr Ochlogarchie umgeschaffen, die in ihren Wirkungen mit der gesetzlosen Anarchie einerley ist. Denn eine dauerhafte vollkommene Demokratie ist eben so, wie die Aristokratie, ein bloßes Hirngespinst. Nie gab es ein Volk, das werth war, sich selbst zu regieren; selbst das unsterbliche Athen war

das nur eine kurze Zeit; und je zahlreicher man sich eine Nation denkt, desto mehr sinkt die Wahrscheinlichkeit einer glücklichen Volksregierung. Der große Haufe ist ja nur da, um regiert zu werden; und wehe dem Lande, wo er selbst regiert! denn in so einem Lande ist es gefährlich, ein großer edler Mann zu seyn. Überlegenheit des Geistes heißt dort Verrath, und der Glanz der Tugend ist Verbrechen. Man vergibt es niemanden, Verdienste zu haben: Aristidesse und Hermodore *) werden verbannt, Phokione und Sokratesse vergiftet.

*) Hermodoros unterstand sich, mitten unter den republikanischen Dümmlingen von Ephesos ein Philosoph zu seyn, und—was selten ungestraft hingeht—seine Mitbürger aufklären zu wollen. Diese Verwegenheit blieb nicht ungeahndet: er wurde aus der Stadt und dem ganzen Gebiete verbannt, wobey sich die Regenten von Ephesos dieser merkwürdigen Worte bedienten: „Unter uns soll niemand besser als andre seyn, und ist er es, so sey er das anderswo und unter andern Bürgern.“ Dieses Abderitenurtheils wegen that Heraklitos, der melancholische Censor seiner Mitbürger, den Ausspruch: man sollte alle Ephesier ohne Barmherzigkeit todtschlagen.

So ein von Grund aus verdorbener Staatskörper kann nur durch gewaltthätige Mittel geheilt werden: ein Eroberer, ein mächtiger Nachbar schlägt das Volk in die Fesseln, die es verdient; oder, wo es noch glücklich geht, ein Dejokes steht auf, und gibt dem unruhigen Haufen Ruhe und Gesetze, und einen Hüter der Gesetze in einem Regenten.

Dieß ist der Staaten Ebbe und Fluth; so wechseln Regierungsformen, bis endlich durch gewaltsame Revolutionen, und nur selten durch das Genie einzelner Männer, Regierungsarten zusammen gesetzt werden, die dem Klima des Landes und dem Genius seiner Bewohner angemessen sind.

Europa allein sah alle drey Hauptarten von Regierungsformen in seiner Mitte ausgeübt, erfuhr die Vortheile und Gebrechen derselben: und welche Verfassung ist es nun aus allen dreyen, bey welcher, überhaupt genommen, der Staat am dauerhaftesten gegründet steht, und die einzelnen Glieder desselben am glücklichsten sind? — Es hält schwer, diese Frage ohne Parteylichkeit zu beantworten: immer trägt doch das Räsonnement eines Schriftstellers über diesen Punkt

das Gepräge der Regierung, unter deren Schutze er lebt; oder das Schicksal, das er in diesem oder jenem Staate erfuhr, bestimmt sein Urtheil, und modifizirt seine Gedanken. Ich setze zu viel Mißtrauen in mich selbst, als daß ich es wagen sollte, meine Gesinnungen über die verschiedenen Regierungsformen geradezu zu entdecken. Ich will daher, nach meiner Weise, den schönsten Philosophen des Alterthums für mich sprechen lassen, dessen Urtheil nun freilich von größerm Gewichte seyn muß, als das meinige nimmermehr seyn würde.

Der Athenäer. Sage, Gesetzgeber — denn wir wollen ihn selbst fragen — welche Stadt, und in welchen Umständen wünschest du dir sie, um ihr alsdann durch dein Genie eine vollkommene Verfassung zu geben? Was, denkt ihr, würde er uns darauf antworten? Oder wollen wir uns selbst im Namen des Gesetzgebers die Antwort geben?

Klinias. Ja, thue das!

Der Athenäer. Gebt mir, wird er sagen, eine Stadt, die unter einem unumschränkten Monarchen steht. Der Monarch sey ein junger Mann von herrlicher Anlage

und glücklichem Gedächtnisse, voll fester Entschlossenheit, voll edler Ehrbegierde. Er besitze aber auch in seiner Seele das, was wir vorher die nothwendige unzertrennliche Gefährtinn aller einzelnen Tugenden nannten; denn sonst würde er mit allen seinen übrigen Eigenschaften nur wenig nützen.

Klinias. Der Fremdling, Megillos, will, wie ich denke, sagen, Mäßigung müsse die Begleiterinn seiner Tugenden seyn.

Der Athenäer. Nichts anders, Klinias! die meine ich; und ich nehme dieß Wort hier in dem gewöhnlichen Sinne und nicht im höhern Verstande, wo Mäßigung auch für Klugheit gilt. Jene Mäßigung also, die sich bey Kindern und Thieren oft sehr frühe zeigt; indem es einigen angeboren zu seyn scheint, sich im Genusse der Wollust beherrschen zu können, indeß andre darin weder Maß noch Ziel zu halten wissen. Diese Tugend ist es, die ich meine, und von der ich oben sagte, daß sie für sich allein betrachtet und von den übrigen Tugenden abgesondert keinen Werth habe. Ihr verstehet mich doch?

Klinias. Ja, vollkommen!

Der Athenäer. Diese Tugend, mit den übrigen vereiniget, besitze also unser Monarch, und dann darf man sich es versprechen, den Staat bald in der vollkommensten Verfassung zu sehen. Eine bessere Anlage zum Glücke eines Staates gibt es nicht, und kann es auch nicht geben.

Klinias. Fremdling! wie beweisest du das?

Der Athenäer. Der Beweis, Klinias, liegt in der Natur der Sache selbst.

Klinias. Noch fasse ich dich nicht. Nicht wahr: jung, sagst du, mäßig und von schnellumfassendem Geiste und glücklichem Gedächtnisse soll der Monarch seyn, und dabey voll Entschlossenheit und edler Ehrbegierde? und ist er das, so nennst du ihn glücklich?

Der Athenäer. Um ihn ganz glücklich zu nennen, so denke dir noch den Umstand hinzu, daß gerade zu seiner Zeit ein vortrefflicher Gesetzgeber lebe, und daß ein glücklicher Zufall sie beide zusammen führe. Wenn das geschieht, so hat Gott auf seiner Seite alles gethan, was er thun muß, wenn er einem Staate Heil und Glück zugedacht hat.

Um einen Grad weniger günstig wird die Lage jener Stadt seyn, in der zwey Fürsten sind; und so wird nach diesem Verhältnisse die Schwierigkeit immer um einen Grad steigen, je mehr Regenten ein Staat hat: so wie dieselbe im umgekehrten Verhältnisse nach gleichem Maßstabe sinken wird.

Klinias. Wenn ich dich recht verstehe, so geht deine Meinung dahin, aus einer unumschränkten Monarchie könne die beste Staatsverfassung entstehen; und diese Staatsveränderung werde unter einem weisen Gesetzgeber und vortrefflichen Regenten am leichtesten und schnellsten bewirkt: dagegen sey der Übergang von der Oligarchie zur besten Staatsreform um einen Grad schwerer, und noch um einen Grad schwerer der Übergang zu derselben von der Demokratie?

Der Athenäer. Nicht ganz so, sondern dieß ist meine Meinung: die Geburt der vollkommensten Regierungsform hält am leichtesten bey einer unumschränkten und dann bey einer beschränkten Monarchie, schwerer bey einer Demokratie, und am schwersten bey einer Oligarchie; denn in dieser sind die meisten Dynasten. Meine Behauptung geht also dahin aus: die glücklich-

ste Staatsreform finde dort am leichtesten Platz, wo die Natur einen vollkommnen Gesetzgeber hervor bringt, mit welchem die Mächtigsten im Staate gemeine Sache machen. Wo also die Regierung in den Händen der wenigsten, und folglich die Macht am stärksten ist (und dieß ist in einer unumschränkten Monarchie der Fall), dort fällt so eine Revolution am schnellsten und leichtesten.

Klinias. Und wie denn das? noch begreife ich es nicht.

Der Athenäer. Und doch glaubte ich es schon deutlich genug aus einander gesetzt zu haben. Aber vielleicht habt ihr beide noch keine Stadt gesehen, die unter einem unumschränkten Gebieter steht?

Klinias. Auch fühle ich für meine Person nichts weniger als die Lust, so eine Stadt zu sehen.

Der Athenäer. Dennoch würde dir dort auffallen, was ich behauptet habe.

Klinias. Und dieß wäre?—

Der Athenäer. Daß ein Monarch,

der die Sitten seiner Unterthanen verändert wünscht, weder viele Mühe, noch viel Zeit zur Errichtung seines Zweckes braucht. Er darf ja nur den Weg voran gehen, auf welchem er sein Volk gern sähe, er mag seine Bürger entweder auf die Pfade der Tugend oder des Lasters führen wollen. Er darf nur seine Person als Muster in allem aufstellen, darf nur dieses mit seinem Beyfalle beehren, und auf jenes den Pfeil seines Tadels drücken. und dem, der ihm nicht nachfolgt, bey jedem Anlasse seine Verachtung fühlen lassen.

Klinias. Beynahe machst du es uns glauben, daß alle Bürger bald dem Manne folgen würden, der sich des doppelten Mittels: der Überredung und der Gewalt bedienen könnte.

Der Athenäer. Es ist nicht anders, meine Freunde! Schneller und leichter wird keine Sitten- und Gesetzveränderung in einem Staate bewirkt, als durch das vorleuchtende Beyspiel der Dynasten; und weder die jetzt lebenden Menschen, noch die Nachwelt werden das je auf eine andere Art bewirkt sehen. Denn unmöglich ist unser Fall einmal nicht, und wo er eintritt,

wird die Ausführung davon nichts weniger als schwer halten. Aber das hält schwer, und in einem langen Kreislaufe von Zeiten trifft es nicht zu; in welchem Staate es aber zutrifft, diesem müssen unzählige, ja alle möglichen Güter zuströmen.

Klinias. Und was wäre denn das?

Der Athenäer. Daß ein göttlicher Geist, nur für Mäßigung und Gerechtigkeit fühlbar, und zugleich die höchste Macht beysammen in der Person der Regenten sich finde, diese mögen nun Monarchen oder Aristokraten seyn, denen man entweder in Rücksicht ihres Reichthumes oder ihres Adels das Ruder des Staates anvertrauet hat; daß ein Mann mit Nestors Charakter wieder auflebe, der, wie man erzählt, vor allen Menschen an Stärke der Beredsamkeit hervor glänzte, noch mehr aber durch Tugend und Mäßigung sie alle verdunkelte. In Trojas Tagen soll dieser himmlische Mann gelebt haben; aber in unsern Zeiten lebt kein Nestor mehr. Sollte nun so ein Mann wirklich ein Mal auf der Erde gelebt haben, sollte so ein Mann irgendwo wieder aufstehen, oder wohl gar heut zu Tage einer zu finden seyn: wie glücklich preise ich ihn selbst! wie

glücklich seine Unterthanen, die aus dem Munde des Weisen Lehren der Tugend hören können *)!

Allein so lange Philosophen nicht in den Städten herrschen, so lange Könige und Fürsten nicht echte Philosophen sind, so lange politische Macht und Philosophie getrennte Dinge bleiben: so lange ist kein Ende der Übel für Städte, ja, ich glaube sogar, o theurer Glaukon, für das Menschengeschlecht zu hoffen **).

---

*) Πλατωνος Νομων διαλ. δ.

**) Πολιτειων διαλ ε.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vierthaler, Franz Michael,

Philosophische Geschichte der Menschen und Völker

Bd.: 2

Wien (1794)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.h.o.18(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686538-6
VD18 80452965